Eine

Jugendfreundschaft.

Von

Katharina Diez.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1861.

Eine

Jugendfreundschaft.

Eine

Jugendfreundschaft.

Von

Katharina Diez.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1861.

Druck von Blum und Vogel in Stuttgart.

In den reizenden Parkanlagen der freundlichen Stadt D. am Rhein wandelten zwei Mädchen. Es war im schönen Monat Mai, die Nachtigallen sangen in vollen Chören von den Zweigen herab und das grüne Gras, die kleinen Blumen sproßten in so kinderseliger Fülle aus dem Boden, daß es eine Lust war anzuschauen. Alles sah so jung und frisch aus, als wäre eben erst die Erde entstanden von dem Worte der ewigen Allmacht und Liebe.

Auch die beiden Mädchen waren noch so jung wie das Leben um sie her; ihre Wangen blühten wie die Farben des Frühlings und ihre Augen glänzten wie der heitere Sonnenschein, der sie umfloß. Sie zählten Beide erst sechszehn Jahre; warum sollten sie nicht glücklich sein? — Ich will damit keineswegs sagen, daß man in diesem Alter noch kein Unglück erfahren, keinen Schmerz erleiden kann. Schon an unserer Wiege stehen die guten und die bösen Tage in stetem Wechsel und Manche haben in früher Kindheit härtere Schläge getroffen, als

Andere im späten Alter. Ich meine nur, daß ein sechszehnjähriges Herz schon deßhalb glücklich sein könne und solle, weil es noch einen so reichen Vorrath frischer und unverbrauchter Kräfte in sich trägt, weil es noch so viele Zeit vor sich liegen hat zum Lernen und Arbeiten, zum Genießen des vielen Schönen und Guten, was die Erde trägt. Ich glaube, die jungen Mädchen, welche in dieser Zeit so oft ohne alle Ursache ihr Köpfchen hängen lassen, die wissen nicht recht, was sie wollen und es mangelt ihnen die Gesundheit eines dankbaren, gottbewußten Herzens. Unsere beiden Wanderinnen schienen aber, an diesem Morgen wenigstens, dem lieben Gott ein freudiges, empfängliches Herz entgegen zu bringen. Sie wurden nicht müde, einander aufmerksam zu machen auf die Herrlichkeiten rings um sie her und Jede schien durch die Freude der Andern erst doppelt die Schönheit des Frühlings zu empfinden. Die dunkellockige Armgardt konnte sich kaum enthalten, mit lauter Stimme in die Luft hinaus zu singen; jeden Augenblick sprang sie vom Wege, um Blumen zu pflücken, einem Schmetterling nachzujagen, oder einem vorüberziehenden Bettler eine Gabe zuzuwerfen; ihre Wangen brannten in freudiger Aufregung und ihre Augen wetteiferten mit dem Feuerblick, den die Morgensonne durch die Bäume warf. Oft schlang sie den Arm um den Nacken der Freundin, gab ihr

liebkosende Namen, oder fragte sie mit stürmischer Zärtlichkeit: „Hast Du mich lieb, meine süße Magdalis?" Diese pflegte dann nur ganz leise mit dem wunderschönen blonden Köpfchen zu nicken, doch der innige Blick der großen blauen Augen hatte eine so liebliche überzeugende Antwort, daß die ungestüme Fragerin davon völlig befriedigt, eine Zeit lang wenigstens, eben so still wie die sanfte Gestalt an ihrer Seite, dahinzugehen vermochte.

Wie lieblich ist die Freundschaft junger Mädchen! wie kann es mir das Herz erwärmen, wenn ich sehe, wie sie mit liebender Innigkeit die zarten Hände in einander schlingen und mit so seliger Gewißheit einen Bund für die Ewigkeit zu schließen glauben! Sie kennen ja noch nicht die feindlichen Klippen des Lebens, an welchen die schönsten Verhältnisse scheitern, die wärmsten Gefühle erkalten können und wenn man ihnen davon erzählt, so lächeln sie mit stolzer Zuversicht und können sich wohl darnach sehnen, recht viele Gefahren auf sich heranrücken zu sehen, um beweisen zu können, daß ihre Treue nicht zu zerstören sei. Wie lieb ich diesen freudigen Muth, wie gefällt mir jenes stolze Lächeln, wenn ich auch nicht ohne Wehmuth darauf hinblicken kann!

Die beiden jungen Mädchen, Armgardt und Magdalis, standen so eben im vollsten Stadium der ersten begeisterten Jugendfreundschaft; sie kannten

einander, wie sie meinten, durch und durch; sie hatten keinen Gedanken, den sie nicht einander mittheilten; es gab kein Geheimniß, das sie einander verbergen mußten; sie wollten ihr Leben für einander lassen — kurz! was brauch' ich wohl alle die großartigen Vorsätze und Vorstellungen zu nennen? Die jungen Herzen, für welche ich schreibe, kennen sie gewiß schon und sind in ähnlichen Fällen eben so glücklich gewesen wie meine beiden Freundinnen, die jetzt dort eben die kleine Anhöhe, das Ziel ihrer Wanderungen bestiegen haben und nun innig umschlungen in die golden schimmernde Ferne zusammen hinausblicken. Es war ein liebliches Plätzchen, wo sie standen; hohe Lindenbäume und Ahorn bildeten einen heimlichen traulichen Raum um die hier und da aufgestellten Ruhebänke, die Aussicht zeigte den Rhein, der zwischen grünem Weidengebüsch breit und klar dahinströmte. Am jenseitigen Ufer glänzten freundliche Dörfchen herüber und aus der Ferne kam eben ein buntbewimpeltes Dampfschiff gefahren und brauste mit stolzem majestätischem Lauf durch die in der Morgensonne glänzenden Wogen. Armgardts leuchtende Blicke schauten ihm nach, bis das letzte Rauchwölkchen verflogen. „Magdalis!" rief sie, „wenn wir doch mit ihm reisen könnten! weit, weit in fremde Länder, bis in's große Weltmeer hinein, und wir wären immer beisammen, so nah in einem engen

Raum und sähen Alles mit Einem Blick, was Schönes an uns vorüberzöge! Wäre das nicht ein herrliches Leben?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete die Gefragte, „ob ich gerade eine so große Sehnsucht nach Reisen habe. Wir sind ja auch hier so schön zusammen; dort würden wir zerstreut durch alles Neue, hier haben wir uns selbst, ist das nicht genug?“

„Aber wie lange wird das dauern?“ klagte Armgardt, „noch ein paar Wochen, dann reisest Du wieder ab und lässest mich allein! wie werd' ich es aushalten ohne Dich? es ist mir zu Muth, als könnt' ich sterben aus Sehnsucht nach Dir!“

Die sanfte Magdalis schmiegte sich liebkosend an die Klagende und meinte: „Ach! Du wirst es nicht halb so schlimm haben als ich, Du bleibst hier in der Stadt zurück, wo Du so viel Schönes siehst und wo sie Dich, wie sie sagen, zu einer Künstlerin machen wollen; aber denk' doch an mich armes Dorfkind, das auf dem Gute meiner Eltern so einen Tag wie den andern verbringen muß und wenig andere Gesellschaft haben wird als die Hühner und die Enten auf dem Hofe. — Bei allem Schönen hier, gesteh' ich Dir, hab ich doch oft das Heimweh gehabt und würde schwerlich so lang ausgehalten haben, wenn Du nicht wärst.“

„Siehst Du nun,“ rief Armgardt, „wenn Du

nicht wärst! meinst Du, mir würd' es anders sein? — Was sollen mir all' die todten Bilder hier? es ist doch keines so schön wie Dein liebes Gesicht und wenn ich das nicht mehr sehen kann, dann werd' ich gewiß alle Lust zum Malen verlieren. Ich ginge viel lieber mit Dir auf das Land und fütterte die Hühner und Enten; ich mag keine Künstlerin werden, wenn ich nicht eine Freundin dabei haben kann, an deren Beifall mir mehr gelegen ist, als an dem Lob aller Lehrer und Meister. — Magdalis! wir müssen uns alle Tage schreiben, wenn Du fort bist, wir wollen uns Stunden aussuchen, wo wir noch besonders an einander denken wollen, neben dem beständigen Denken. Wir wollen uns einen Stern am Himmel wählen, nach dem wir stets zusammen in einer Minute sehen und uns grüßen aus der bittren Ferne. Ach, Du siehst mich so erstaunt an, Du lächelst wohl gar über mich? Magdalis! Du bist mir nicht so gut wie ich Dir!"

„Das wird die Zeit lehren! ich glaub', ich hab' Dich noch lieber als Du mich, wenn ich auch nicht so viel davon sprechen kann. Wer weiß, ob ich zu all' dem, was Du da vorschlägst, Zeit haben werde; denn Mutter ist gar streng in der Arbeit und hält nicht viel auf Dinge, bei denen man nichts mit der Hand für's Haus gewinnt. Aber Niemand soll mich hindern, jede Stunde an Dich zu denken und

lieber werd' ich nächst den Eltern Niemand mehr auf der Welt haben als Dich!"

„Das rath ich Dir auch! — Das hielt ich gar nicht aus, wenn ich nur ein Fünkchen von Deiner Liebe verlieren und einem Andern abtreten müßte. Magdalis! laß uns hier auf dieser schönen Stelle, in dieser herrlichen Morgenstunde einen ewigen Freundschaftsbund mit einander schließen. Es ist so schön, sich etwas Großes und Heiliges zu geloben und das ist doch gewiß die Freundschaft. Hör'! ich hab' gelesen von alten Völkern, wo die Freunde einander ihr Blut zusammen mischen; dann sind sie verbunden für alle Zeiten und können gar nicht von einander lassen. Hier ist mein Taschenmesser, damit will ich mich in den Arm ritzen, thu's auch und gib mir ein Tröpfchen von Deinem lieben Blut!"

Sie hatte mit diesen Worten den leichten Aermel weggestreift; aber Magdalis hielt ihre Hand und sagte beinahe schaudernd: „Ach, geh! — das ist heidnischer Gebrauch, das laß uns nicht thun. Ist es nicht besser, wenn wir zusammen unsere Hände in einander legen und vor Gottes allgegenwärtigem Angesicht, das so freundlich aus dieser Morgensonne zu uns niederblickt, in einem frommen stillen Gebet uns verbinden, wie Mann und Frau thun, wenn sie vor dem Altar sich Treue für's ganze Leben versprechen?"

„Du hast Recht! o, Du weißt immer das Schönste,“ rief Armgardt, „höre, da klingt gerade das Glockengeläut' aus der großen Kirche zu uns herüber, wir wollen denken, es sei unser Traugeläute, dieser Hügel sei ein Altar und unsichtbare Engel wären unsere Zeugen.“

Die beiden Mädchen huben ihre weißen Händchen, wie im Gebete verschlungen, zusammen empor und standen eine Weile andächtig schweigend neben einander, Eins in des Andern Auge blickend, während der Wind das schöne Glockengeläute in vollen feierlichen Accorden zu ihnen herübertrug und ein heller goldner Sonnenstrahl wie segnend sich über ihre jugendlichen Häupter ergoß; dann umschlangen sie sich, ihre Lippen berührten sich in einem langen Kuß und still und feierlich, wie nach einer heiligen Handlung, verließen sie Hand in Hand den kleinen grünen Hügel. — Zu Hause schnitten sie sich gegenseitig eine braune und blonde Locke ab, ließen sie in kleine goldne Ringe einfassen und in dieselben ihre Namen, nebst dem Datum und der Stunde jenes Freundschaftsbundes eingraviren.

Einige Wochen nach diesem Morgengang erfolgte wirklich die gefürchtete Abschiedsstunde. Magdalis reiste wieder ab, nach einem zehnmonatlichen Aufenthalte in der freundlichen Rheinstadt und einem fast ununterbrochenen Verkehr mit ihrer da erwor-

denen Herzensfreundin. Sie war das einzige Kind eines ziemlich wohlhabenden Gutsbesitzers, der in einem Dorfe der Provinz Westphalen lebte. Eine Jugendfreundin ihrer Mutter, eine kränkliche einsame Dame in D. hatte das aufblühende Mädchen für eine Zeitlang zur Gesellschaft begehrt und die Eltern hatten mit Freuden diesem Wunsche entsprochen, weil sie glaubten, der Aufenthalt in einer Stadt, unter gebildeten Menschen, könne ihrem Kinde zu Gute kommen und sie Manches erlernen, wozu sich auf dem einsamen Lande keine Gelegenheit fand. Magdalis gewöhnte sich schnell in die neue Umgebung und gewann durch ihr sanftes bescheidenes Wesen das ganze Herz der gutmüthigen freundlichen Dame, die Alles aufbot, ihr den Aufenthalt bei ihr so angenehm wie möglich zu machen. Sie führte Magdalis in manche gesellschaftlichen Kreise, wo ihre engelhafte Schönheit bald bemerkt wurde. Sie hatte etwas von der thaufrischen Reinheit, der träumerischen Stille einer Waldblume an sich. Die Künstler waren besonders hingerissen von dieser jugendlichen Gestalt, hier wünschte sie Einer als Engel, dort ein Anderer als Madonna zu malen, ein Dritter sie zu einer Genoveva zu benutzen; doch nur ein alter ehrwürdiger Meister erhielt das Recht, sie in einem Bilde darzustellen.

Bei dieser Gelegenheit lernte Armgardt Magda-

lis näher kennen und schloß sich mit dem ganzen Enthusiasmus einer feurigen Künstlernatur an die liebliche Erscheinung. Armgardt war nichts weniger als schön; aber es lag etwas eigenthümlich Fesselndes in ihren dunklen geistreichen Augen und die sanfte Magdalis war sehr glücklich über die Liebe, welche ihr so vorzugsweise aus diesem warmen Strahl entgegenleuchtete, obgleich sie es in ihrer Bescheidenheit kaum begreifen konnte, sich so verehrt zu sehn von einem Wesen, das sie hoch über sich sah. Wirklich war Armgardt ein reichbegabtes Kind zu nennen, voll Geist, Leben und Talent, wenn auch vielleicht durch Erziehung mehr vernachlässigt als Magdalis. Ihre Eltern waren Beide gestorben, als sie noch ein ganz kleines Kind war und sie hatte seitdem in dem Hause eines Onkels gelebt und war mit dessen wilden Knaben, fast eben so wild wie diese, aufgewachsen. Eine vornehme, den schönen Künsten huldigende Dame war indessen aufmerksam geworden auf das seltsame lebhafte Mädchen und hatte besonders ihr ungewöhnliches Talent für Zeichnen und Malen erkannt. Sie nahm sich Armgardts mütterlich an, indem sie das heranwachsende Mädchen nicht nur Theil an ihren geselligen Kreisen nehmen ließ, sondern ihr auch den Unterricht eines bedeutenden Künstlers verschaffte, damit sie in der Ausbildung ihres Talentes sich einmal eine sorgenfreie Zukunft

gestalten könne. Armgardt lohnte, sowohl durch ihr warmes, allem Schönen und Guten offenes Herz, wie durch ihre Fortschritte, diese Wohlthat, wenn sie auch die letztern fast nur spielend machte und wie wir aus ihren eignen Worten vernommen, es durchaus nicht ernsthaft nahm mit einer Kunst, die, wenn sie Lebensaufgabe sein soll, die größeste Hingabe, wie die wärmste Begeisterung, erfordert. Sie war sich nur eines Bedürfnisses bewußt, das der Liebe. Eltern- und Geschwisterliebe hatte sie nicht gekannt und obgleich sie an ihren Pflegern, wie an ihrer mütterlichen Freundin mit der zärtlichsten Anhänglichkeit hing: so glaubte sie doch, wie Magdalis habe sie noch nichts auf der Welt geliebt und sie sei erst jetzt so ganz glücklich geworden, seit sie in ihr eine Genossin gefunden, die ihr bis jetzt in dem Kreise ihrer Gespielinnen gefehlt haben.

* * *

Am ersten Abend schon, als Magdalis geschieden, saß Armgardt an ihrem Schreibtisch und suchte in Worten ihren Schmerz auszuströmen. Wir setzen einige der ersten Briefe dieser, für die Mädchen so bedeutsam gewordenen Correspondenz hierher, um ein desto klareres Bild eines Seelenlebens zu geben, das sich durch die Leiden und Freuden einer schwärmerischen Jugendfreundschaft entwickeln sollte:

Armgardt an Magdalis.

Nun bist Du fort, meine Magdalis! wie mir Alles so öd' und leer vorkömmt! — Was war das für ein bitterer Augenblick, als Du mir heut Morgen den letzten Gruß aus dem Dampfwagen zuwinktest! Ich hab' noch so wenig Schmerz erfahren im Leben; man sagt, es sei so reich an Schmerzen, was soll ich armes Kind anfangen, wenn jeder so an meinem Herzen reißt, wie der, den mir heute das schrille Pfeifen der Höllenmaschine machte, welche Dich von mir hinwegtrug! — Ich hätte mich vor die Räder werfen mögen, um sie aufzuhalten in ihrem stolzen Lauf, mit dem Raub an meinem Herzen! Es heißt: „Liebe ist stark, wie der Tod!" warum konnte denn die meinige nichts thun, um eine Secunde länger die schrecklichen Räder aufzuhalten, die mein Herz zermalmten?

Ich weiß nicht, wie ich nach Hause gekommen bin; ich mochte Niemand sehen und hören, nichts essen und nichts trinken, ich lag auf dem Bett und verbarg meinen Kopf im Kissen, weil die Sonne meine müd' geweinten Augen schmerzte. Erst gegen Abend bin ich aufgestanden und bin hinaus in den Hofgarten gelaufen, oben auf den kleinen Hügel, unserm Freundschaftsaltar; Du kennst ihn ja! Da hab' ich mein Haupt an die alte Linde gelegt, unter welcher Du damals standest, und hab's so fest an sie

gedrückt, als wenn ein Herz schlüge in dem lieben Baum, das meine Schmerzen verstände. Ich hab' mich noch mal recht ausgeweint, dann wurde mir leichter und ich konnte beten, daß Gott Dich schützen möge, daß er Dir einen frohen Abend gäbe in der Heimath und bei den Deinen, die Dir am Ende doch noch lieber sind als Deine arme, arme Freundin, die nichts in der Welt so liebt, wie ihre Magdalis. Sieh! manchmal kann mich der Gedanke, daß Dir Andere lieber sein könnten wie ich, ganz unglücklich machen; aber sonderbar, wenn ich, wie in dieser Abendstunde, so recht mit Dir vor dem lieben Gott gestanden habe, dann kommen mir all' diese Gefühle so klein und nichtig vor, und ich fühle sie zerrinnen wie Nebel vor der Sonne. Kömmt es daher, daß ich mich vor der großen Vaterliebe Gottes schäme, die uns so Vieles gibt und täglich uns segnet, ohne etwas von uns zu empfangen, das ihr nur einigermaßen lohnen könnte? — Gewiß, so ist es und könnt' ich nur immer so recht vor Gott stehen mit meiner Liebe, dann dächt' ich nicht an mein Glück, sondern nur an das Deine. Aber ich hab' ein allzu begehrliches Herz, es dürstet nach Glück; es hat noch nicht gelernt, zu entsagen. Es muß noch wachsen durch den Besitz, es muß etwas haben, Dich, meine Magdalis, muß es haben, wenn es leben soll! Gute Nacht, mein Engel! ich will

mich in den Schlaf stürzen, Du wirst mir im Traum erscheinen und ich werde Dich wieder haben!

Den 23. Auch heute konnt' ich noch nicht in's Atelier zum Arbeiten gehn. Mein Lehrer wird bös auf mich sein; aber ich kann ihm nicht helfen! Mein Schmerz ist noch zu groß, er läßt sich nicht in den kleinen engen Raum, an die stille Staffelei zwängen. Fort, fort, weit in's Freie drängt es mich. Ich packte mein Malergeräthe zusammen und wanderte mit ihm und dem kleinen Fritz, Deinem Liebling, dem Grafenberge zu. Dort war es wunderschön; die Einsamkeit des dunklen grünen Waldes that mir wohl, das Herz wurde mir weit und groß unter den hohen Buchenhallen. Wie stehen sie so ernst und stark da, die schlanken herrlichen Bäume, durch deren Wipfel der Sturm gesaust, so mancher Blitz gezuckt und mancher Donner gerollt hat! Ich schämte mich vor ihnen, so verzagt und kleinmüthig zu sein in meinem ersten Schmerz, ich nahm mir vor, stark wie sie zu stehen im Leben. Und dann rief ich mit lauter Stimme Deinen Namen in den tiefen Wald hinein, und jubelte vor Lust, als das Echo ihn mir von allen Seiten zurückrief. So wird er stets aus allen Labyrinthen meines Lebens mir entgegen klingen und wenn er ein treues reines Echo bleiben soll, dann muß dieses Leben selbst frisch, tief und stark sein, wie dieser Wald.

Unter solchen Gedanken war ich immer weiter hinaufgestiegen und warf mich endlich ganz ermüdet nieder, an einem grünen heimlichen Plätzchen. Gerade gegenüber standen zwei hohe schlanke Buchen, die waren ganz mit ihren Stämmen zusammengewachsen und ihre Aeste und Zweige waren so ineinander geschlungen, daß es eine Unmöglichkeit wäre, einen der Bäume zu fällen, ohne auch den andern zu beschädigen. Da dacht' ich wieder an uns Beide, und daß wir auch so wie diese Bäume zusammenhalten sollten im Leben und jeden Sonnenstrahl gemeinsam vom Himmel empfangen und jeden Sturm miteinander bestehen. O, es war gar zu schön, diese beiden Bäume zu beobachten, wie die kleinen Vöglein darauf von einem Wipfel zum andern flogen und sich zuriefen und grüßten, wie die Sonnenstrahlen zwischen ihnen durch hin und her schwebten, wie freundliche Liebesboten; oder wie helle Gedankenblitze, die aus einem Herzrn iu das andere übergehen; wie die blühenden Gaisblattranken sie wie zarte Liebesfesseln umschlangen und unten im Gras die schönen weißen Anemonen wie ein Sternenkranz den Stamm umblühten. Dazu war der kleine Fritz hinaufgeklettert und steckte sein liebes goldgelocktes Köpfchen zwischen dem schmalen Spalt der Bäume heraus, wie ein Schutzengel, der sie bewahren sollte. Ich war ganz hingerissen von dem schönen Anblick,

ich schlug mein Geräth auseinander, wählte mir eine bequeme Stelle und fing an, das ganze liebliche Waldbildchen, wie es gerade vor meinen Augen lag, abzumalen; die Bäume, die Blumen, das Kindergesichtchen, das lichte Stückchen Himmel, das so blau und heiter hindurch guckte. Ich glaub', es ist mir ganz gut gelungen; Du sollst es haben, liebe Magdalis, sobald ich es noch ein wenig mehr ausgeführt und auch für mich kopirt habe. Es soll ein Bild unsrer Freundschaft sein!

Es hat mich heute ganz ruhig, ganz glücklich gemacht, meine Thränen fließen nicht mehr so heiß ich sehe in eine schöne Zukunft hinein. Wie viele Blumen, wie viele Sonnenstrahlen werden wir noch mit einander zu theilen haben, meine süße Magdalis! Und kommen dann auch die Stürme und die Gewitter, sie sollen uns nicht schaden, sie sollen uns stark machen und erziehen helfen. Ja, auch diese Thränen des Scheidens, ich will sie wie einen wohlthätigen Regen betrachten, der den Stamm unserer Liebe benetzt, damit es desto frischer umher grünen und blühen möge. Ich will unter das Bild einen Vers aus dem schönen Liede: „Aennchen von Tharau" setzen, der soll unser Losungswort sein:

„Käm alles Wetter gleich auf uns zu schla'n
Wir sind gesinnt beieinander zu sta'n,

Kummer, Verachtung Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein!"

Gute Nacht! morgen kann ich einen Brief von Dir haben! Ich will schnell noch im Mondschein nach dem nächsten Briefkasten laufen und diesen hineinstecken. Vielleicht begegnen sich die Blätter unterwegs und grüßen einander! —

* *
*

Den 24. Der Bote, welcher Onkel und auch mir die Briefe bringt, kömmt zweimal des Tages, Vormittags um zehn und Abends um sechs Uhr. Heute Morgen war ich schon in aller Frühe im Garten und guckte jeden Augenblick durch das Thor auf die Straße hinaus, obgleich ich doch wußte, daß der alte Bote niemals vor der bestimmten Stunde zu kommen pflegt. Ich zupfte eine Sternblume nach der andern und fragte: es kömmt einer — es kömmt keiner! — Die Antworten lauteten sehr verschieden, ich glaubte aber nur den guten, und als der Bote nun wirklich kam, da war ich so gewiß, daß er einen Brief von Dir habe, daß ich ihm schon von ferne die Hand entgegenstreckte. Er hatte auch einen ganzen Pack an Onkel — aber — ach! keinen für mich! Ich glaube, ich bin ganz blaß geworden, hüpfte aber gleich wieder in die Höhe, als der Bote mitleidig tröstend sagte: „Warten Sie nur bis Abend, dann kömmt vielleicht einer." — Ja, bis Abend! o, wie

langsam kömmt mir heute die Sonne vor, die mir sonst stets zu früh untergeht!

Nun hab' ich heut' Morgen wieder die Stunden verplempert und kann nicht mehr in's Atelier gehn! Das Herz klopft mir zu unruhig, ich würde Alles verkehrt machen. Ich sitz' hier oben auf dem Dachstübchen und vertreibe mir die Zeit damit, daß ich in flüchtigen Umrissen die Gruppen der kleinen Kinder zeichne, welche sich unten auf der Straße tummeln und mit einander spielen. Dabei kann ich in den Zwischenräumen an Dich denken und Dir schreiben. Ich kann noch nichts thun, das ohne Verbindung mit Dir wäre. Im Atelier müßt' ich vielleicht ein altes Judengesicht malen, das ganz das Gegentheil von Deinem lieben Engelsangesicht ist; wie wär ich dazu im Stande!

Mit diesen kleinen Skizzen hoff' ich mich aber wieder bei meinem Meister einzuschmeicheln, ich weiß, er hat stets eine kindische Freude, wenn ich ihm solche Kritzeleien bringe, obgleich er es selten sagt und mich nur stets ermahnt. Aber er ist doch auch wieder gar gütig gegen mich, mehr als ich es verdiene. Ich kann gar nicht begreifen, was er an mir hat, daß er mich immer so erstaunlich antreibt und andere Menschen auch, die meinen, ich hätte ganz besondre Anlagen und könnte, wenn ich wollte, einmal eine bedeutende Künstlerin werden. Lust,

dünkt mich, hab' ich gar nicht dazu. Es ist wahr, ich thue und kann auch eigentlich nichts als Zeichnen und Malen; aber das kömmt mir so wie im Schlaf, ich geb mir gar keine Mühe dabei und hab' auch nicht das Bedürfniß mir Mühe zu geben, wie die andern Mädchen, die mit mir lernen und die so entsetzlich pünktlich und fleißig sind, daß ich mich ordentlich vor ihnen schäme.

Ich hab' immer gehört, die Kunst sei das Schwerste, was es gäbe und wer dazu berufen sei, den zög es wie mit den Haaren zu ihr. Das ist bei mir gar nicht der Fall — es zieht mich gar nicht an den Haaren, nicht im Geringsten. Mein Meister sagt: „Sie werden's noch lernen, ich sehe Sie noch sitzen und weinen vor Anstrengung und Mühe." Nun, bis jetzt ist es noch nicht geschehen, von all' dem Schmerz und all der Aufopferung, wovon sie sprechen, weiß ich kein Sterbenswörtchen uud deßhalb glaub' ich auch kaum, daß ich eine Künstlerin werde. Ich möchte lieber etwas Schwereres erlernen, und weißt Du, was mir das Allerschwerste und zugleich auch das Allerliebste wäre? — Dir zu gleichen, meine Magdalis! alle die schönen häuslichen Tugenden, welche Dich zieren, mir anzueignen, Deinen weiblichen Fleiß, Deine Geschicklichkeit in jeder Arbeit, Deine Reinlichkeit und Ordnung! Ach, Magdalis! wie schwer würde mir das Alles werden, mir Wild=

fang, dem es bis jetzt ganz gleich war, ob er ein Kleid mit einem Loch im Aermel anzog, und welcher dem Onkel so vielen Kummer schon gemacht, durch das unordentliche Umherwerfen aller Sachen im Zimmer. Seit ich an Dir gesehen habe, wie Reinlichkeit und Ordnung eine Mädchengestalt schmücken können und wie man durch einen stetigen Fleiß Andern so viele Freude bereiten kann, seitdem geb' ich mir viele, viele Mühe; aber es will doch immer noch nicht gehen, Nähen und Stricken wird mir herzlich sauer und ich hab' auch nicht so viel Geld, um mir Alles von Andern ordentlicher machen zu lassen. Onkel sagt: mein kleines Vermögen ginge beinahe ganz zur Bestreitung meines Malunterrichts auf. Ach, ich wollte, sie ließen mir dafür Näh- und Kochstunden geben! Ich hab' zwar schon als Kind Näh- und Strickstunden gehabt; aber entsetzlich wenig dabei gelernt, weil ich immer mit den Nadeln auf Tisch und Bänke Muster allerlei Fratzen kritzelte, statt Stiche und Maschen zu machen. Freilich war ich damals noch ein dummes Kind und ich hätt' es doch zuletzt gelernt, wenn nur Frau von Hochheim nicht die Schrulle in den Kopf bekommen, mich zur Künstlerin machen zu wollen, und es auch Onkel eingeredet, daß ich so erstaunlich Talent hab'. Ach, wenn ich doch kein Talent hätte!

Du hast mir so viel von Eurem Leben auf dem

Land erzählt, o, wie ist mir das so schön vorgekommen! Das Bild dieser einfachen, nützenden Thätigkeit, es schwebt mir Tag und Nacht vor. In Gedanken begleit' ich Dich durch alle Eure Hühner- und Entenställe, helfe Dir Futter streu'n und buttern und kochen und des Abends geh ich mit Dir zu den Hütten Eurer Armen und helfe Dir die Kinder waschen und kleiden und was Du mir sonst noch Alles erzählt hast.

Sieh, da hab' ich ein allerliebstes Pärchen gezeichnet, ein Bübchen, ein prächtig frischer Kerl, das seinem Schwesterchen eine Bürde Holz von der Schulter nimmt, die ihm zu schwer geworden. Das wird meinen Meister freu'n! — Was würd' ich bei Euch auf dem Lande für Studien finden! Die Bauern kleiden sich so viel malerischer, wie die Städter; die kleinsten Kinder hier tragen schon Crinolinen und Du weißt, wie ich die Crinolinen hasse, diese greulichste aller Moden; sie allein könnte mir schon das Stadtleben verleiden! O, wie schön denk' ich mir Alles auf dem Lande! ich kann's nicht begreifen, daß Du meintest, es möge Dir wohl in Zukunft langweilig dort vorkommen, weil Du hier so viel Schönes gesehen. Ich bitte Dich! was hast Du denn so gar Schönes hier gesehn? — Bilder! — was sind die schönsten Bilder gegen die Schönheit der Natur? Magdalis, Du *hast*, Du *bist*, was ich armer Kerl

nur malen soll! Ach, ich tauge gewiß gar nicht zu einer Küstlerin! es fehlt mir noch alle Begeisterung, ich hab' für nichts Begeisterung als für Dich, für Dich! — Wär ich bei Dir! Ich komme gewiß so bald ich kann und darf; aber wie werd' ich Deiner Mutter gefallen? — Die ordentliche Hausfrau, was wird sie sagen zu dem ungeschickten Ding, das nichts kann, als ein Bischen pinseln. Und dann die Cousine Barbara! — was ich mich vor der fürchte! Dieses Muster aller Tugenden, die Du so erstaunlich verehrst, von der Du sagtest, es sei keine Arbeit, die sie nicht ganz vollkommen verstände; sie litte kein Stäubchen in ihrem Zimmer und an ihren Kleidern, sie nähte das kleinste Tüchlein auf dem Faden; sie habe gar keinen Fehler! Ich fürchte mich so sehr vor den vollkommenen Menschen; denn ich bin so unvollkommen und hab' so viele Fehler. Doch, halt! ich liebe Dich ja und fürchte mich gar nicht vor Dir und Du bist auch ganz vollkommen in meinen Augen und hast gar keinen Fehler, weder von Innen noch von Außen, Du bist, wie es in dem schönen Liede von Arndt heißt: „Vom Fuße bis zum Schädel ein lichter Schönheitsstrahl!“ — Lieb' ich vielleicht deshalb nur das Vollkommene in Dir, weil Du so schön bist? Das wär eigentlich gar nicht recht; denn die Tugend soll man auch in der häßlichsten Gestalt lieben. Sieh, das wäre denn

auch wieder einer von meinen vielen Fehlern, vielleicht eine Künstlerschrulle! Magdalis, sei froh, daß Du keine Künstlerin werden sollst und keine Anlagen dazu hast; denn ich glaub' es sind verkehrte Geschöpfe! Horch! da schlägt es ein Viertel auf sechs. Nun kann ich nicht mehr hier sitzen! ich eile hinaus und stelle mich an das Thor, bis der Bote kömmt.

(Später.) O, Magdalis! was ist das für eine selige Empfindung, den ersten Brief von seiner liebsten Freundin in den Händen zu halten! Ich sah es dem Boten schon von fern an, daß er mir etwas brächte; er nickte mir zu und ich sprang über die Fahrgleisen, daß mir das Wasser bis an die Knöchel spritzte.

„Nun, nur Geduld, Mamsellchen!" sagte er, „Sie wissen ja noch gar nicht einmal, ob ich etwas für Sie hab', ich weiß es auch nicht — es sind da so viele Briefe." Mir stockte der Athem; aber ich sah etwas Schelmisches in seinen Augen, das gab mir wieder Muth. „O, nur heraus! Sie wollen mich nur necken," rief ich und faßte nach seinem Ranzen. Er aber schob ganz gelassen meine Hand weg und nahm so langsam und bedächtig das Paquet Briefe hervor, daß ich hätte mit den Füßen trampeln mögen. Zum Glück lag Dein zierlich grünes Couvert ziemlich oben, ich erkannte gleich die Hand — ich riß

es an mich und hielt es hoch empor in das Licht der Abendsonne; es kam mir vor wie das grüne Oelblatt, daß in die Arche Noah von den Tauben gebracht wurde und es war auf einmal so still, so still in mir, als ob auch ich einem großen Sturm entronnen wäre und mich auf einem sichern Eilande gerettet sähe. Der Bote stand noch da und weidete sich an meiner Freude — wie glücklich muß so ein Briefbote sein, der so manche Freude bringen kann! Ich schüttelte all' mein Geld aus dem Beutelchen in seine Hand und ging; doch er rief mir nach: Sie haben mir ja viel zu viel gegeben, Sie brauchen nur einen Sechser Bestellgeld zu geben, der Brief ist ja frankirt!" O, nehmt das Uebrige und kauft Euren Kindern was dafür, so rief ich und eilte, was ich konnte, mich mit meinem Schatz in einen stillen Winkel des Gartens zu flüchten. Kannst Du es Dir von Deinem Wildfang denken? — ich trug das Briefchen eine ganze Zeitlang an mein Herz gedrückt, ohne es zu öffnen — o, es war ja schon Glück genug, daß ich es in der Hand hielt und mit ihm die Gewißheit, daß Du lebst; daß Du gesund bei den Deinen angekommen. Ich werde gewiß niemals das kleinste Couvert von Deinen Briefen zerreißen, nun ich erfahren, wie glücklich schon der Anblick eines Couverts machen kann! — Spotte nicht, liebe Magdalis! doch nein — wie solltest Du! ich schäme

mich der Bitte. Du verstehst es gewiß, wenn ich Dir sage, daß ich erst in der stillen Laube niederknieete und betete, eh' ich Dein Briefchen öffnete und las — ich wollte ruhig und fromm mein Glück genießen, wie eine Weihnachtbescheerung. Nun hab' ich es geöffnet und gelesen, es sind nur zehn Zeilen; aber wie süß klingen sie mir! Du schreibst: Ich bin glücklich angekommen und habe meine lieben Eltern uud alle Bekannte gesund und munter wiedergefunden. Sehr froh bin ich wieder zu Hause zu sein; aber der Abschied von Dir hat mir doch sehr weh gethan und es vergeht keine Stunde, in der ich nicht an Dich denke. Weiter kann ich Dir aber noch nichts schreiben, ich hab' noch nichts erlebt und bin auch noch nicht recht zur Ruhe gekommen. Sobald es mir möglich ist, schreib ich Dir aber einen langen, langen Brief. Sei recht fleißig und mach Deinem Meister Freude. Grüße mir alle Bekannte; ich bete für Dich und bin ewig Deine treue Magdalis.

Siehst Du! ich kann schon Dein Briefchen auswendig, das wollt' ich Dir zeigen; Dir würde das freilich schwerer werden mit meinem Bogen voll Geschmier, das Du vielleicht nicht einmal lesen kannst. Du hast eine so deutliche klare Handschrift, die Buchstaben sind schlank und regelmäßig wie Dein Wuchs und Deine Gesichtszüge. Meine Schrift

fließt wunderlich zusammen, ich glaub' so ist auch mein Gesicht, mein Meister sagt: jeden Augenblick ein anderes! Ach Magdalis! eben jetzt hab ich gewiß ein ganz glückseliges Gesicht — wer kann sagen, daß das Leben arm sei! wie viel Glück liegt für mich auf diesem kleinen Blatt Papier, das mir sagt, meine liebe Magdalis sei glücklich und habe mich lieb und ich solle mich auf einen langen, langen Brief freuen!

Ich soll fleißig sein und meinm Meister Freude machen, schreibst Du — ja, das will ich Dir zu Lieb! Morgen früh geh' ich und bitt' ihn, daß er mir eine recht, recht schwere Aufgabe gibt, so eine, bei der ich einmal wirklich weinen muß. Ich will ungeheuer fleißig sein, bis der lange Brief kömmt. Am End' werd' ich doch noch eine Künstlerin, wenn es Dir Freude macht.

Hör'! noch Eins muß ich Dir sagen, was mir ordentlich schwer auf dem Herzen liegt. Ich hab' drüber nachgedacht, ob ich Dich noch so lieb haben würde, wenn Du auch nicht mehr schön wärest? Ei freilich! noch viel lieber, glaub' ich. Du könntest ja die Blattern bekommen, oder sonst ein Unglück haben und wenn Du so häßlich würdest, daß alle Menschen von Dir fortliefen — verlaß Dich drauf, Deine Armgardt bliebe bei Dir und verließe Dich nimmer! Ich hab mir selber Unrecht gethan, nur einen Augenblick zu glauben, daß ich nur Deine

Schönheit liebe. Sei nicht bange! ich liebe Dich, Dich! Dein Herz, Dein liebes treues Herz, das immer schön bleiben wird, in welcher Hülle es auch stecken mag. Und nun gute Nacht! Ich sinke wie in eine Fülle von Glück hinein — wie ist das Leben so schön und Gott so gut, der es mir gegeben?

Deine heißliebende Armgardt.

* *
*

Wir übergehn die vierzehn Tage, in welchen die lebhafte Armgardt wirklich sehr fleißig war und selbst des Abends oft, statt der Freundin zu schreiben, noch Studien zeichnete; oder in ernsten Büchern las, die ihrer Kunst dienlich waren.

Welche Belohnung war es für sie, als endlich der lange, heißersehnte Brief ankam!

Magdalis an Armgardt:

Nun hab' ich endlich am stillen Sonntag Nachmittag ein ruhiges Stündchen erobert und das will ich benutzen zu dem versprochenen Brief an Dich, geliebte Freundin! Du mußt es mir verzeihen, wenn ich nicht wie Du jeden Tag schreiben kann. Es ist hier auf dem Lande so viel zu thun, Mutter meint, es wäre Zeit, daß ich endlich auch in der Landwirthschaft mich umsähe. Ich glaube, sie ist nicht recht zufrieden mit dem, was ich in der Stadt erlernt habe und daran ist die Cousine Barbara Schuld; denn Vater und Mutter hatten Beide An=

fangs eine ganz ungeheure Freude über die Blumen und Arabesken, die ich bei Euch gemalt und gestickt habe. Natürlich nur, weil sie selbst nicht viel davon verstehn; denn Du sagtest immer, daß meine Blumen gar zu steif und trocken aussähen und ich weiß, daß ich niemals so schön malen lerne wie Du. Aber es hatte mir doch viele Freude gemacht und jedes Blatt war mir eine Erinnerung an Dein liebes Dachstübchen, wo wir so schön zusammen saßen, wenn Du mir Unterricht gabst. Hätt' ich Talent wie Du, ich wäre überglücklich.

Aber die Barbara! nein, ich habe sie gar nicht mehr so lieb wie sonst, und ihre Vollkommenheit macht mir nicht die geringste Freude mehr. Immer schüttelt sie den Kopf, wenn ich von D. erzähle und sagt: dort müssen ja ganz närrische Leute sein, die taugen gewiß nicht für ein solides, praktisches Leben!

Ich glaub', ich bin Anfangs ganz roth vor Zorn geworden, wenn sie so sprach, jetzt bin ich's schon gewohnt und lache sie in der Stille aus; was weiß sie davon! Sie ist fast niemals noch aus unserm Dorf heraus gekommen, und meint, alle Leute in der Welt müßten so sein wie hier. Das geht doch nun einmal nicht, andere Gegenden machen auch andere Menschen. Das ist so wie in unserm Garten, wo auch gar verschiedene Gewächse auf den verschiedenen Beeten stehn. Wo Mohrrüben stecken, können

keine Blumen blüh'n, ich glaub' die Barbara machte gern alle Menschen zu Mohrrüben; sie hat selbst viel Aehnlichkeit mit einer. Aber still! Du denkst, Deine Magdalis sei ganz boshaft geworden und ich fühle selbst, es ist nicht hübsch, so von einem ausgezeichneten Wesen zu sprechen, wie die Barbara gewiß ist.

Ich will Dir lieber erst Alles in der Ordnung erzählen, von dem Augenblick an, wo ich mit unserm Knecht, der mich bei Euch abholte, den Dampfwagen bestieg und Dir Lebewohl sagte.

Anfangs macht' ich es gerade wie Du, ich steckte den Kopf in's Wagenkissen und weinte und schlief abwechselnd, bis wir Abends an den Ort kamen, wo der Vater mich mit unserer alten Kalesche abholte. Welch' eine Freude ich hatte, als mir auf einmal aus der fremden Menschenmenge das gute, treue Gesicht meines Vaters entgegen sah, das vermag ich Dir gar nicht zu sagen. Ich wäre fast aus dem Wagen gesprungen und es war gut, daß unser Junge für das Gepäck sorgte; ich hätte Alles liegen lassen. Vater war auch so froh, obwohl er nicht viel sagte, er sah mich aber an mit einem Blick, den ich gar wohl verstand und dabei klopfte er mir die Backen, was stets bei ihm ein Zeichen des größegen Vergnügens ist. Wir hatten wohl noch eine stute Stunde zu fahren, bis zu unserm Dorf und

der Weg wurde mir recht lang in dem alten Ding von Kalesche und auf den holprigen Wegen. Endlich fuhren wir in's Dorf und da guckte Alles aus den Fenstern 'raus und ich hörte hier und da rufen: da ist Fräulein Magdalis wieder!

Es ist recht hübsch, daß Einen auf dem Lande Jeder kennt und grüßt und man nicht so stumm und kalt an einander vorbei geht, wie in der Stadt. Als wir bei unserm Hause hielten, kamen alle Nachbarn herbei gelaufen, unsere großen Hunde erhuben ein wahres Freudengeheul, sie kannten mich noch, die treuen Thiere. Und da stand auch mein liebes Mütterchen schon in der Thür, ganz bleich und zitternd vor Freude, die Base Barbara war auch gekommen; ich fiel Beiden halb ohnmächtig in die Arme und Mutter konnte auch kein Wörtchen hervorbringen. Die Leute vom Hofe kamen herbei und drückten mir die Hand; ich war betäubt und dabei kam mir Alles so wunderlich vor, so klein und eng, es war mir, als sei ich aus Allem herausgewachsen. Bei Euch sind die Zimmer so hoch und luftig, die unsern haben eine ganz niedere Decke und zum Ueberfluß geht noch ein dicker Querbalken hindurch; Du glaubst nicht, wie einem der auf den Kopf drückt, das heißt in der Einbildung, denn so groß bin ich freilich noch nicht geworden, daß ich mich wirklich daran stoßen könnte. Mutter und Barbara schienen

mir auch sehr alt geworden zu sein, sie sahen viel älter aus, als die Damen in der Stadt, welche doch gerade so viel Jahre zählen; es kömmt von ihrer Art sich zu kleiden her.

Am andern Tage kamen meine Schulfreundinnen, die Pastors und Bürgermeisters Mädchen, von denen ich Dir schon Manches erzählt habe und Du brauchst aber nicht bange zu sein, daß mir Eine von ihnen lieber sein könne, wie Du. Ich will Dir auch gestehn, ich hatte anfangs ein etwas bedrücktes Gefühl, als ich sie wieder sah; so, als hätt' ich etwas zurückgelassen, was ihnen sonst gehörte. Doch es ist nicht so, niemals hab' ich sie so geliebt wie Dich; das war ein noch ganz unberührter Schatz in meinem Herzen, auf den sie keinen Anspruch haben, auch Base Barbara nicht, die ich sonst nächst meinen Eltern am liebsten hatte; aber sie kann es mir nicht verdenken, daß Du jetzt vor sie gerückt bist. Sie ist so viel älter als ich, schon bald dreißig Jahre glaub ich, denk' Dir! wie kann sie da noch Alles mit mir theilen wie Du!

Sie war auch da, als mich die Mädchen besuchten, Du weißt, sie hat uns Allen Unterricht im Nähen und Stricken gegeben und stets so eine Art Vormundschaft über uns ausgeübt. Ich sollte nun erzählen aus D. — glaubst Du, daß mir das leicht geworden wäre? Ach, von dem Schönsten und Lieb-

sten, was ich bei Euch erlebt, da kann ich nicht viel sprechen! — Sie schienen auch wirklich zu glauben, ich habe bei Euch in Saus und Braus gelebt und Du weißt, das war nicht der Fall. Fräulein K. lebt im Ganzen sehr still und hat es nicht gern gesehen, wenn ich viele Gesellschaften besuchte. Ich erzählte ihnen von einigen Conzerten, wo wir zusammen gewesen; aber das war auch nicht viel, die schöne Musik, die ich dort gehört, konnte ich ihnen doch nicht beschreiben, sie fragten auch nicht darnach; sondern wollten wissen, wie die Damen dabei gekleidet gewesen, und das hatte ich vergessen. Dann erzählt' ich ihnen auch von den schönen lebenden Bildern, die Eure Künstler einmal bei einem Feste stellten und wo sie mich auch gerne zu einer Genoveva haben wollten, Du weißt, ich schlug es ihnen ab, weil Fräulein K. es nicht gern hatte und weil ich mich selbst zu sehr schämte.

Die Barbara sagte: „Das würd' ich Dir auch niemals vergeben haben, wenn Du Dich dazu hättest mißbrauchen lassen." Das war mir nun wieder zu arg; für einen Mißbrauch würd' ich es nicht gehalten haben; ich weiß nur, daß ich würde gezittert haben, wenn sich so viele Augen auf mich gerichtet hätten und damit hätt' ich ja das Bild verdorben, das so wunderschön aussah, daß mir Thränen in die Augen kamen und ich meine Hände fal-

ten mußte. Nachher hab ich Deinem alten Freunde ganz still einige Tage gesessen, da er mich als Madonna malte, ich hab ihn so gern und hätt' ihm Wochen lang sitzen mögen und in sein schönes ehrwürdiges Gesicht sehen, das mir wie das Gesicht eines Apostels vorkam. Ich erzählte auch das, o da waren sie sehr verwundert. Weißt Du was? — sie haben mich hier niemals für schön gehalten, die andern Mädchen mit ihren runden Pausbacken galten bei den Bauern immer für viel schöner als ich, und ich glaubte auch, daß sie es wären. Freilich war ich auch früher ein sehr schmächtiges bleiches Ding, nun bin ich frischer und voller geworden und Ihr in D. habt mir gesagt, ich wäre sehr schön. Wenn ich dadurch ein wenig eitel geworden bin, so ist das Eure Schuld. Ich fürchte wirklich, daß es so ist, wenigstens fühlt' ich, daß ich die Geschichte mit der Madonna und noch Andres den Mädchen mit einer Art Triumph erzählte und als mich die Base Barbara dabei so scharf ansah mit ihren klugen, forschenden Augen fühlt ich, daß ich ganz feuerroth im Gesicht wurde und es wäre mir lieber gewesen, ich hätte gar nicht davon gesprochen.

Ueber meinen Anzug ging es auch her, sie wollten mir meine langen Flechten, welche Du mir so schön um den Kopf gelegt hast, wieder herunterziehen und hinten im Nacken zu einem Thurm auf-

bauen, ich wehrte mich aber und sagte, ich wollte sie Dir zum Andenken immer so tragen. Den runden Strohhut mit den langen Bändern und dem wilden Rosenkranz darauf, nannten sie einen Zigeunerhut und das lange Kleid mit den weiten Aermeln und der gestickten Arabeske daran, zu welcher Du mir das Muster gezeichnet, fanden sie ganz abscheulich. Auch wunderten sie sich, daß ich keine Crinoline trage; ich sagte, damit hätt' ich Dir nicht kommen dürfen und ich fände sie auch sehr häßlich und würde nie etwas tragen, was mir einen Widerwillen mache und wenn es auch in der ganzen Welt Mode wäre.

Ja, siehst Du, liebe Armgardt! Du brauchst nicht hierher zu reisen, um den Crinolinen zu entfliehn, sie machen sich auch hier, in dem stillen Dorfe, breit und sehen noch viel häßlicher aus, als bei Euch, wo sie Pariser Crinolinen tragen, die elastisch sind und dem Drucke nachgeben. Weil ihnen diese hier zu theuer sind, so nehmen sie dickes Fischbein und was weiß ich — dazu; ich glaube Pastors Elise hat sich gar einen Faßreifen hineingesteckt; ihre Mutter ist sehr genau und will ihr kein Geld dafür geben; aber die Mädchen meinen, man wäre kein Mensch und sehe nicht mehr anständig aus ohne Crinoline. Du kannst Dir gar nicht vorstellen wie abscheulich sie aussehen! Nur die Base Barbara

trägt keine; ich glaub' aus purem Widerspruchsgeist, sie sagt: die ganze Aufgeblasenheit und Verschrobenheit des Zeitgeistes wär' in den Crinolinen repräsentirt. Das weiß ich freilich nicht, ich kenne den Zeitgeist nicht; aber so viel sehe ich, daß sie eben auch nicht schön aussieht, mit dem dünnen, schlampigen Kleid, das ihr um die lange, magere Figur fällt, gar nicht wie die schönen antiken Gestalten, welche Du mir in Deiner Mappe gezeigt hast. Ja, sie mögen nur sagen, was sie wollen, ich hab' doch bei Euch gelernt, was schön ist; aber freilich trägt das grade nicht zu meiner hiesigen Zufriedenheit bei, denn mir kömmt das Meiste hier in den Häusern und an den Menschen höchst geschmacklos vor. Die Tapete in unserm Staatszimmer ist so schreiend, daß mir die Augen wehe thun, die Canapee-Ueberzüge gar, da sind die Muster so häßlich und die Kissen, die ich leider Gottes unter Barbara's Aufsicht selbst gestickt habe, mit so vieler Mühe, find' ich vollends ganz lächerlich. Nur mein kleines Schlafstübchen, das ist hübsch und würde Dir sehr gefallen. Es ist einfach mit einer grauen Farbe angestrichen und Stühle, Tisch und Schemel stammen noch von den Großeltern her und sind mit allerliebstem Schnitzwerk verziert. Ich habe mir all die Bilder aufgehängt, die ich bei Euch geschenkt er-

halten; Dein Bild hängt über meinem Bett und die Morgensonne glänzt ihm den ersten Gruß zu. Es ist mein Heiligthum, dieses kleine Stübchen, die Aussicht geht in die hohen grünen Berge, die unser Thal umschließen. Ja, die sind wunderschön! euer Grafenberg ist ein Maulwurfshügel gegen sie und es ist mein größestes Vergnügen, im Fenster zu liegen und ihre majestätischen Gipfel zu betrachten und allerlei Luftschlösser drauf zu bauen. Ich möchte gern alle Tage hineinlaufen; aber da würde mich die Mutter schelten! und noch mehr Base Barbara! — Man geht hier nicht spazieren, wie bei Euch in D., höchstens nur des Sonntags Nachmittag, die Leute würden sagen: das ist mal eine faule Mamsell! die läuft in den Bergen herum, statt zu arbeiten! — Wahrhaftig, liebe Armgardt! es ist wirklich nicht so angenehm auf dem Lande, wie Du es Dir denkst, Du kennst das Landleben nur aus Büchern, da ist es freilich ganz anders. Ich gestehe Dir, es wird mir recht schwer, mich wieder in die unruhige Landwirthschaft zu gewöhnen und ich denke manchmal mit großer Sehnsucht an das ruhige stille Leben, das ich bei der guten Tante K. hatte. Frau v. H., Deine Gönnerin, machte sich zwar immer etwas lustig über sie und sagte, sie wäre altmodisch und sentimental; aber sie war doch gar so gut gegen mich, sie konnte mir gar nichts abschlagen und ich durfte

thun, was ich wollte. Es war den ganzen Tag still im Haus und Du weißt, ich liebe so sehr die Stille. Dabei Alles so rein und ordentlich, kein Stäubchen im ganzen Hause, was freilich leicht zu machen war, da sie mit der Dienerin allein wohnt. Hier ist es schon schwerer, bei all den vielen Arbeitsleuten, und Mutter will, daß ich mich nicht allein um das Besuchs- und Wohnzimmer kümmern soll, ich muß auch in der Gesindestube nachsehn, die Küche helfen in Ordnung halten und selbst mit ihr in die Ställe hineingucken. Da gibt es denn nicht immer liebliche Dinge zu sehen und zu hören! Auf einem Bilde mag sich Manches recht malerisch ausnehmen, aber in der Wirklichkeit und besonders, wenn man selbst dabei zugreifen und helfen soll, da ist es nicht so. Die Bauern können auch oft recht roh und häßlich sein; ich fühle das jetzt mehr als sonst. Ihr Fluchen, ihr Trinken, ihr Streiten untereinander, das ist ganz entsetzlich für mich, und da wir hier mit allen Bewohnen fast in Verbindung stehn und man auf dem Land in alle Häuser hinein sehen kann: so sehe und höre ich Vieles, was mich schaudern macht.

Die größte Freude, welche ich indessen hier habe, ist: daß mich Mütterchen wieder wie sonst zur Austheilerin ihrer Wohlthaten gebraucht. Sie schickt mich tagtäglich zu den Kranken und Armen, um ihnen Suppe, Kleider und was sie sonst nöthig

haben, zu bringen. Freilich seh' ich auf diesen Gängen eben nichts Liebliches und Schönes, im Gegentheil treten mir die Leiden und Mängel der Erde recht vor die Augen. Aber es ist doch ein süßes Gefühl, sie ein wenig lindern zu können durch Hülfe und Trost; ach, ich möcht' am liebsten Alles weggeben und komme auch hier oft in Streit mit Mutter und hauptsächlich mit Barbara, welche meint, man müsse auch im Wohlthun eine gewisse Oeconomie verstehen. Ich tauge deshalb auch schon nicht zu einer Landwirthschafterin, weil man da immer auf's Sparen und Einsammeln bedacht sein muß. Doch seh ich wohl das Richtige jener Ermahnungen, wie die Dinge einmal stehen, ein.

Ich denke sehr daran, ob man nicht hier im Dorfe so eine Armenschule errichten könne, wie ihr deren so viele in D. habt, und in welche Fräulein K. mich zuweilen gehen ließ. Aber denk' Dir! auch hier kam ich wieder schlecht zurecht bei der Barbara, als ich ihr meine Idee mittheilte. Ich glaube, sagte sie, Du bist auch von der neumodischen Frömmigkeit angesteckt — mit all' euren Vereinen ist es doch dummes Zeug! Jeder sollte in seinem Kreise so viel helfen, als er kann, dann haben wir alle diese Anstalten nicht nöthig.

Es ist wahr, Barbara selbst ist sehr hülfreich und thätig, es geschieht kein Unglück im Dorfe, bei

welchem sie nicht gleich bei der Hand ist, bei allen Kranken wacht sie und alle Todte hilft sie unter die Erde bringen. Aber was sie gegen die Vereine sagt, scheint mir doch nicht ganz recht zu sein. Viele zusammen können doch immer mehr leisten als Einer und es hat wohl Mancher den besten Willen, etwas Gutes zu thun, aber nicht leicht die Kraft und das Talent, es selbstständig für sich und allein auszuführen wie die Barbara; der fände dann in solchem Verein die Stelle, wo er, indem er sich bescheiden größeren Kräften unterordnet, Rath und Hülfe bei Andern findet und in seiner Weise eben so nützen kann, wie sie.

Bei den andern Mädchen fand ich schon viel mehr Anklang; aber sie fürchten alle ohne Barbara's Zustimmung etwas zu unternehmen und meinen: es würde schwierig sein, sie zn gewinnen. Die Elise, welche eine etwas scharfe Zunge hat, sagte: „Denkt nur nicht, daß sich die Barbara helfen und auch Andere thun läßt, wozu sie sich allein berufen glaubt. Es ist bloß Furcht von ihr, sie könne dann nicht mehr so viel im Dorfe gelten wie jetzt und nicht mehr so nöthig sein allenthalben. Sie meint nun einmal, es könne kein Kranker ohne sie gesund und kein Sterbender selig werden, bei welchen sie nicht gewesen."

Ich widersprach heftig; denn ich weiß, daß Bar-

bara wirklich aus gutem Herzen handelt; wenn ich auch erfahren habe, daß man sie hier und da fürchtet, trotz ihrer hülfreichen Weise und Mancher lieber ohne sie fertig würde, obgleich ihr Jeder zur Ehre nachsagen muß, daß sie keine Müh' und Arbeit scheut. Ich glaub wahrhaftig, Armgardt! Du hast so Unrecht nicht, die vollkommenen Menschen zu fürchten, die Alles verstehen und Alles besser können wie Andere. Aber nun muß ich schließen. Solch einen langen Brief hab ich in meinem Leben noch nicht geschrieben, freilich hab' ich auch volle acht Tage dazu gebraucht, versteht sich, nicht in einem Stück. Du hast gewiß indeß oft am Thore gestanden und vergebens gewartet; aber nun sei auch zufrieden und schreib bald wieder Deiner treuen

Magdalis.

* * *

Drei Wochen später.

Magdalis an Armgardt.

Hab' tausend Dank, meine theuerste Armgardt! für die vielen lieben Briefe, welche ich seither von Dir erhalten habe. Ich kann nur mehr des Sonntags schreiben, an Werktagen hab ich zu viel zu thun und weiß, daß Vater und Mutter es auch an diesen Tagen nicht gerne sehen.

Nun kannst Du denken, wie sehr ich mich stets auf den Sonntag freue. Wenn Sonnabends die

Glocken durch das Dorf klingen, durch die reinlich gekehrten Straßen die Sonne ihre letzten Strahlen wirft und in den blank gewaschenen Fenstern sich spiegelt, und wenn in unserm Hofe die Dienstboten ihr Arbeitsgeräth in die Scheuer stellen; dann athme ich auf, als fielen schwere Ketten von mir ab und ich sehe den kommenden Feiertag, wie von Goldglanz übergossen, vor mir liegen. Auch ist der Sonntagmorgen auf dem Lande wirklich schön; die Ruhe und Stille nach der vielen Arbeit, welche die Landwirthschaft mit sich bringt, hat etwas Feierliches, ich möchte sagen Heiliges. In der Stadt gehen die Leute alle Tage geputzt, hier sieht man sie nur des Sonntags in ihren bessern Kleidern und das allein macht Einem schon ein festliches Gefühl. Unser schlankes weißes Kirchlein liegt hoch über dem Dorfe, von dem Friedhof umgeben und einem dunklen Tannenwalde beschützt, der hinter ihm sich weit über die aufsteigenden Berghöhen hinaufzieht. Der Weg ist gar schön zu dem kleinen Gotteshause hinauf, zwischen der friedlichen Häuserreihe des Dorfes und den duftenden Linden und Weiden, die allenthalben vor den Thüren stehen, vorbei. Und wenn die Glocken so voll und feierlich herunter rufen und von nah und fern die festlich gekleideten Bauersleute heranziehen und sich so freundlich grüßen; so ist das viel schöner als in der Stadt, wo man sich

durch die Menschenmenge, die Einen fremd und theilnahmlos ansieht, hindurch drängen muß, ohne Gruß, und wo die Frauen in ihrem übertriebenen Putz oft den Eindruck machen, als gingen sie nur in die Kirche, um diesen zur Schau zu tragen. Ich gestehe Dir, ich hatte immer erst ein schüchternes Gefühl zu überwinden, eh' ich in Euerer Kirche andächtig werden konnte. Hier ist es gerade das Gegentheil, die ganze Umgebung gibt schon von selbst eine andächtige Stimmung. Daß aber eine andächtige Stimmung nicht allein ausreicht, hab' ich freilich auch hier erfahren. Unser alter Pastor, den ich recht lieb habe, weil er ein braver guter Mann ist und weil er mich confirmirt hat, sollte doch lieber nicht mehr predigen. Seine Stimme zittert, daß man ihn kaum mehr verstehen kann, und was er sagte, mochte wohl auch etwas trocken sein; ich wurde ganz zerstreut beim Zuhören heute, und dachte mit großer Sehnsucht an Euren Pastor R., dessen klangreiche Stimme so mächtig in's Herz drang und der wunderschöne Gedanken und Worte hatte. Ich war oft wie im Himmel nach einer solchen Predigt und hatte Alles vergessen, was mich vorher vielleicht unangenehm berührte. Und nach der Kirche, weißt Du, herzliebe Armgardt! da gingen wir oft mit Deinem alten Freude, der die schönen Heiligenbilder malt, in die „Rambaux'sche Sammlung," die Sonn-

tags nur offen stand und wo die schönen Nachbildungen in Aquarellen von den Bildern der christlichen Malerei in Italien, von ihrem ersten Anfange bis zu ihrer kunstreichsten Epoche, aufgestellt sind. Das machte mir immer so große Freude und ich habe Alles behalten, was uns Herr N. dabei von den alten Meistern und der Entstehung ihrer Bilder erzählte. Du machtest Dich manchmal lustig über die oft komischen Figuren und Verzeichnungen, die in den ersten Epochen vorkommen und eiltest stets zu den freilich ganz herrlichen Bildern von Fiesole, Raphael und Michel Angelo. Ich aber, die nichts verstehe von Zeichnung und Composition, hätte mich Stundenlang versenken können in die frommen, schönen Geschichten, welche da gemalt waren. Besonders, weißt Du, war es das Leben des Franz von Assisi von Giotto und seinen Schülern, das mich so innig rührte und von dem ich gar nicht los kommen konnte. Man ging so schön in diesen Bildern mit dem frommen Mann auf all seinen Wegen, zu den Kranken und Armen, welchen er wohlthat und das Evangelium predigte, in die Wälder und Felder, wo die Vöglein und die wilden Thiere ganz zutraulich sich um ihn versammelten und ihm zuhörten, als verstünden auch sie die Sprache und die Gesänge, in welchen er den ewigen Schöpfer der Natur pries.

Liebe Armgardt! wenn ich an all das zurückdenke, so kömmt mir dennoch der Sonntag hier, trotz all der Pracht in Wald und Feld, zuweilen etwas trocken vor; ja, wenn ich Dich hier hätte; das wär' freilich etwas Andres!

Sonntags speist die Barbara immer mit uns zu Mittag, da wird von ihr und dem Vater nichts gesprochen als von der Landwirthschaft, was mich sehr langweilt, obgleich ich gewiß viel dabei von ihnen lernen könnte, wenn ich nur acht geben wollte. Aber ich hab' nun einmal kein rechtes Interesse dafür und das kann man sich doch nicht anzwingen. Sobald es anging, schlich ich auch heute hinaus und eilte in mein liebes Stübchen, wo ich Dir geschrieben hab bis jetzt und nun will ich mir noch ein Sonntagsvergnügen in aller Stille erlauben und in meinem lieben Adalbert Stifter lesen. Du weißt, Frau v. H. schenkte mir zu Weihnachten einige Bücher von ihm, das „Dörfchen auf der Heide," den „Hochwald" und den „Hagestolz;" sie sagte: er passe für mich, er sei ein Träumer, wie ich eine Träumerin. O, ich wollte, daß ich so schön meine Träume erzählen könnte, wie er! Wie kann er lieblich die Berge und Wälder und die stillen Haiden beschreiben! Ich lerne durch ihn erst recht meine Heimath lieben, er geht wie ein Freund mit mir durch diese schöne Natur und macht mich aufmerk-

sam auf jedes Thauperlchen, das im Grase glänzt und jeden hellen Lichtstrahl, der durch die Bäume fliegt. Seinen „Hochwald“ hab' ich gewiß schon dreimal gelesen, der ist gar zu prächtig und wie lieb haben sich die Menschen darin! Das les' ich so gern! — Ich muß bei den beiden Mädchen immer an Dich und mich denken; wir sind zwar keine leiblichen Schwestern, aber doch Seelenschwestern und es ist mir jetzt beinah lieb, daß wir, ich und Du, keine wirklichen Schwestern haben. Die würde sich gewiß beeinträchtigt fühlen, durch meine Liebe zu Dir und das thäte mir dann leid! So stört uns keine dritte und wir dürfen uns ungetheilt so lieb haben wie Clarissa und Johanna.

Ich kann mir gar nichts Schöneres denken, als das Leben der beiden Mädchen in dem stillen herrlichen Hochwald, wo sie so ungestört in der grünen, herrlichen Einsamkeit mit einander waren, bis der schöne junge Herr zwischen sie kam. Wer mocht' es nur gewesen sein? — ein Königssohn gewiß! Aber von da an wird es gar zu traurig. Geschieht das immer, wenn so ein junger Herr zu Mädchen kömmt? Nun, zwischen uns Beide soll sich so leicht Keiner setzen! Ich kann ganz gut begreifen, wie die Johanna zornig und traurig wurde, daß der fremde Ritter ihren höchsten Schatz, das Herz der Schwester so stürmisch an sich riß, daß ihr zuletzt doch

gewiß wenig mehr davon geblieben wäre, wenn das so fortgegangen.

Ich hab' auch gar keine Lust zum Verheirathen und zum Verlieben, was ja, wie sie sagen, stets dem Heirathen voran gehen soll. Ich möcht' am liebsten so bei Vater und Mutter bleiben, und wenn die nicht mehr am Leben wären, dann käm' ich zu Dir. Da näht' ich und strickt' ich für Dich und schmückte Deine Stube und Dein Atelier, und dann solltest Du Alles so schön und reinlich haben und Deine Pinsel würdest Du immer frisch gewaschen finden, wenn Du an die Arbeit gehen wolltest. Auch könntest Du mich ja als Modell brauchen; aber dann bin ich schon recht alt und nicht mehr schön. Doch Du malst ja auch zuweilen eine alte Frau, und lieb haben willst Du mich ja immer, wenn ich auch nicht mehr schön bin.

Ich träume mich so gern in die fernste Zukunft hinein; ich glaube, das thust Du nicht, Du lebst am liebsten, wie Du sagst, in den Tag hinein. Aber, liebe Armgardt! ich glaube, wir müssen doch auch oft denken an die Vergänglichkeit der Dinge und die Flüchtigkeit der Zeit. Das thu' ich manchmal und stelle mir vor, wie es mir sein würde, wenn der liebe Gott mir Euch alle hinweg nähme, an welchen mein Herz so heiß und innig hängt. Ich glaub' dann macht' ich es wie der heil. Franz von

Assisi und die h. Clara, seine Seelenfreundin, von der auch so schöne Abbildungen in der Rambaux-schen Sammlung hängen. Ich gäbe Alles weg, wie sie und zöge unter den Armen im Lande umher. Doch, so lang ich Euch noch habe, kann ich daran nicht denken; ich lieb Euch gar zu sehr und der liebe Gott will auch nicht, daß man die ohne Noth verläßt, die er uns zu Gefährten gegeben.

Hab' drum keine Angst, noch bleibt Deine Magdalis bei Dir, aber schreibe mir oft, oft! Deine Briefe sind meine größeste Freude und mein süßester Trost. Lebwohl! Deine

Magdalis.

Nachschrift: Bitte, geh' doch zuweilen zu dem guten Fräulein K. und bring ihr einen Gruß von mir, ich weiß, sie hat Dich doch gern und pflegte oft zu sagen: die Armgardt ist ein herzensgutes Kind. Sonst merkt' ich wohl, daß sie es nicht allzu gern hatte, wenn ich so oft mit Dir zu Frau v. H. ging, die ihr nicht ganz recht zu sein schien. Ich erinnere mich, daß sie einmal sagte: „In dem Hause liegen Schiller und Göthe auf allen Tischen und sehn von den Wänden; aber die Bibel wird gewiß selten aufgeschlagen." Es ist wahr, ich hab' auch in ihren Kreisen nicht von religiösen Dingen sprechen hören, aber ich fand das begreiflich; denn ich spreche auch nicht gern in Gesellschaft von dem, was

mir das Höchste und Heiligste ist. Auch war Frau v. H. so gut und liebenswürdig und gewiß sah' und hörte ich nie etwas Böses dort. Das sagt' ich auch Fräulein K., worauf diese fast bestürzt erwiederte: „Behüte Gott! daß ich das der Frau v. H. nachsagen werde!"

Es war überhaupt ihre Art vorsichtig zu sein und sich nicht entschieden zu äußern. Sie scheute nichts so sehr als einen Bruch mit den Leuten, auch war sie viel zu gut, um mir eine Freude zu versagen, so viel sie auch an Dir auszusetzen hatte; so würde sie's doch nie über das Herz gebracht haben, uns zu trennen. Sie konnte Dir nie widerstehn, wenn Du so lieb und herzig zur Thüre herein geflogen kamst und ihr um den Hals fielst und schmeicheltest: „Lieb' Tantchen! lassen Sie mir die Magdalis auf einen ganzen Tag oder ein kurzes Abendchen!" — Da ist die Barbara freilich ein ganz anderer Kerl, die würde die Leute mit den Haaren von einander reißen, wenn sie glaubte, daß sie nicht zusammen paßten. Vater nennt sie stets den Marschall Vorwärts! — Doch, ich schreib einen zweiten langen Brief — nochmals leb' wohl und schreib bald wieder!

* * *

Armgardt ließ nicht lang auf sich warten, ihre Feder war in dieser Zeit fleißiger als ihr Pinsel

sie konnte nicht leicht einen Tag hingehen lassen, ohne ihrem Herzblatt in der Ferne ein liebendes Wort zugerufen zu haben. Ich denke aber, die hieher gesetzten Briefe sind hinreichend, um uns einen Blick in das Herzensleben der beiden Mädchen thun zu lassen und zu erkennen, wie viel Ungeordnetes und Unklares da noch nebeneinander lag, wie es einem Gärtchen glich, in welchem Blumen und Unkraut in üppiger Fülle durcheinander wuchsen und wo der große himmlische Gärtner noch Vieles auszureißen, noch Vieles zu pflanzen und zu pflegen hat. Und ist es denn wohl anders in den meisten jungen Herzen? nur daß vielleicht Viele den Vorzug weiserer, umsichtigerer Führer haben, als diese beiden armen Kinder, die auf des Lebens harte Schule angewiesen sind. Dennoch steht auch ihnen die Liebe zur Seite, welche selbst in den unwissendsten Gestalten ein Engel des Himmels ist, der oft plötzlich in der dunkelsten Nacht zu einem Retter für uns wird und eine Klarheit und Stärke verleiht, die das Rechte für uns findet. —

Magdalis Eltern waren einfache Landleute und mochten nicht immer den richtigen Blick für ein so zartes und feines Wesen haben, doch wie liebten sie das Kind und wie hätten sie gerne Alles gethan, um ihm das beste Erdenglück zu geben! Diese innige Liebe fühlte Magdalis durch alle Mängel ihrer Er-

ziehung durch, sie durchdrang mit frommer Wärme ihr Herz und beseelte sie mit dem besten Willen, ihren Eltern Freude zu machen. Freilich wurde ihr das mitunter herzlich schwer. Ihr Wesen neigte sehr zu einer stillen Beschaulichkeit und Träumerei. Die Unruhe einer großen Landwirthschaft war ihr zuwider. Sie war wohl auch gerne fleißig, aber es mußten eben Arbeiten sein, wobei es nicht viel zu rennen und zu befehlen gab. Ein zartes Gefühl für Schönheit und Harmonie war ihr stets eigen gewesen, welches aber erst in der Künstlerstadt D. ihr zum Bewußtsein gekommen und vielleicht ein wenig zu sehr auf's Aeußerliche gelenkt worden war. Auch mochten die Schmeicheleien, welche man unbedachtsam ihrer Schönheit gebracht, nicht spurlos an ihr vorüber gegangen sein. Sie fühlte das selbst, wie wir aus ihrem Briefe vernommen und war redlich bemüht, die eitlen Regungen zu unterdrücken. Doch wer weiß es nicht, wie viel süßer es ist, der Sprache bewundernder Liebe zu lauschen, als den ernsten Ermahnungen der erziehenden! —

Magdalis junges Herzchen war wirklich ein wenig berauscht worden von jenen Schmeicheleien und noch mehr von der abgöttischen Liebe der jungen, lebhaften Künstlerin, die selbst noch zu sehr ein Kind war, um zu erkennen, daß sie mit ihrer Schwärmerei dem Wesen, das sie so innig liebte, Gefahr bringen könnte.

Der liebe Gott hatte deßhalb wohl die Freundinnen zu rechter Zeit getrennt. Magdalis fing an sich zu besinnen, daß sie lange nicht so vollkommen sei, wie Armgardt meinte; daß ihre äußerliche Schönheit ein gar kleines Gut wäre, womit sie die innerliche, welche ihr noch mangelte, nimmer würde ersetzen können. Doch konnte diese Erkenntniß nur langsam reifen und Armgardts zärtliche Briefe weckten stets auf's Neue eine Sehnsucht auf, welche sie manchmal unzufrieden machte, mit ihrem jetzigen Leben und besonders Barbara's schroffe Weise in dem übelsten Contraste zeigte.

Barbara war ein kluges, scharf beobachtendes Wesen. Früh gewöhnt, sich allein in der Welt durchzuschlagen, verlangte sie auch von Andern die geregelte Thätigkeit, den strengen, unermüdlichen Fleiß, wodurch es ihr gelungen war, sich eine selbstständige, unabhängige Lage zu erringen. Sie hegte eine aufrichtige Liebe zu Magdalis, das schöne Kind war die einzige Poesie ihres sonst nüchternen Lebens und sie hatte schwer die Trennung von ihm ertragen. Mit großem Schmerz fühlte sie daher bei Magdalis Rückkehr, daß diese sich ihrer Umgebung entfremdet und daß eine andere Erscheinung ihr den Platz in dem jungen Herzen streitig gemacht hatte. Arme Barbara! — Sie war nicht immer so herb und hart gewesen, als sie jetzt erschien, sie hatte ein

warmes, liebebedürftiges Herz gehabt; aber herbe Schicksale und die Treulosigkeit der Menschen, denen sie vertraut, hatten einen kalten tödtenden Reif auf ihr Leben gelegt. Sie war mißtrauisch und bitter geworden und ihrem Thun und Treiben fehlte der Sonnenschein einer innern Freudigkeit, eines beglückenden Genügens. Ein großer Thätigkeitstrieb verhinderte sie, sich einem müßigen Trübsinn hinzugeben und noch mehr widerstrebte es ihrem Stolze, diesen zu zeigen. Sie schaute überall um, wo es etwas zu helfen, zu arbeiten für sie gab und ihre Tüchtigkeit ließ sie nirgends nutzlos erscheinen. Bei ihren Verwandten stand sie in großem Ansehen und ihre Meinungen galten im Hause wie Orakelsprüche und es wurde ohne ihren Rath und ihre Zustimmung nicht leicht Etwas unternommen und ausgeführt.

Magdalis Mutter war eine jener treuen emsigen Marthaseelen, die aus lauter Sorge und unermüdlichem Diensteifer nicht zu sich selbst kommen. Ihr höchstes Glück war, ihren Mann zufrieden in seiner häuslichen Bequemlichkeit und mit ihrer Führung des Hauswesens zu sehen. Schüchtern und bescheiden hatte sie keinen eigenen Willen und ordnete sich gerne jeder Natur unter, die ihr bedeutender als die ihrige erschien. So hatte sich auch Barbara eine große Herrschaft über sie errungen, zumal da ihr

Mann selbst große Stücke auf das Mädchen hielt, nicht nur, weil sie das Kind einer von ihm sehr geliebten Schwester war, sondern weil sie ihm durch die selbstständige Art, womit sie nach dem frühen Tode beider Eltern sich benommen und seinem Hause stets mehr Hülfe gegeben, als von ihm empfangen, einen gewaltigen Respekt eingeflößt hatte.

So waren ihr denn auch bei der Erziehung der kleinen Magdalis Mutterrechte eingeräumt worden, und das liebliche Kind hatte sich wie ein zartes Pflänzchen an ihre kräftige Natur geschmiegt; befehlshaberisch gegen Alle war Barbara gegen die Kleine hingebend und sanft beinah und alle Liebe, deren ihr Herz fähig, schien sie auf ihr zartes Haupt zu gießen. Kein Wunder daher, wenn Magdalis in früherer Zeit die sorgsame Pflegerin für ein vollkommenes Wesen hielt. Sie hatte außerdem fast Alles, was sie an häuslichen und weiblichen Geschicklichkeiten besaß, von ihr empfangen und selbst ihr Schulunterricht war von Barbara vervollständigt worden, da sie nicht ohne Kenntnisse war, obgleich sie dieselben nur einseitig verwaltete: so hatten sie doch Magdalis zu einer Bildung verholfen, die ihr selbst in der Kreisen der Künstlerstadt zu Hülfe kam und ihr Aug' und Ohr für Manches öffnete, was ihr dort entgegentrat. Wohl fühlte sie sich hier von einem Element umgeben, das ihr angemessener und

wohlthuender erschien, als der trockene Ernst, welcher sie in dem fleißigen, thätigen Leben auf dem Gute der Eltern auf einmal ganz fremd berührte.

Der Vater, ein praktischer Gutsherr, der in den Wäldern und Feldern des Landstrichs, der ihm vertraut war, vollkommenen Bescheid wußte und jede Verbesserung und Veredlung der Bäume und Früchte beförderte, kümmerte sich nicht um Bücher und Bilder, höchstens las er die Zeitung und hielt sich einige Blätter und Bücher, die landwirthschaftliche Gegenstände besprachen. Er hatte es dabei ganz gerne, wenn Magdalis ihm zuweilen mit ihrer lieblichen Stimme ein Liedchen sang, oder ein Gedicht vorlas und auch wenn sie ein Bildchen ihm zeigte, was sie oder Armgardt gezeichnet oder gemalt. Er meinte, das sei ganz hübsch, um müßige Stunden damit auszufüllen; daß es aber Menschen gäbe, die mit solchen Künsten ihr ganzes Leben ausfüllen, das wollte ihm nicht in den Sinn und er war sehr geneigt, sie zu den überflüssigen Müßiggängern und Brodessern zu zählen. Er fürchtete, Magdalis könne Lust bekommen, sich ihnen zuzugesellen und sprach oft zu Barbara: Du mußt dem Mädchen den Kopf wieder zurecht setzen, sie scheint mir in D. allerlei Flirren hinein bekommen zu haben.

Die erste Furcht war ganz unbegründet und überflüssig, Magdalis hatte zwar eine zarte innige Em=

pfänglichkeit für die Schönheit der Kunst, aber wenig oder gar kein Talent für ihre Ausübung. Armgardt hatte nicht so übel gesprochen, wenn sie sagte: „Du hast und bist, was ich malen soll. Aber Magdalis war sich ihrer Natur und Bestimmung noch nicht bewußt und sie wäre vielleicht lieber eine Künstlerin gewesen, als nur ein einfaches, schönes, liebenswürdiges Mädchen, wie umgekehrt die talentvolle Armgardt diese beneidete, daß sie nichts als ein solches war. — Es ist dieß gewöhnlich der Fall, daß wir gern aus uns selbst heraustreten möchten, so lange wir noch zu kämpfen haben mit den Unvollkommenheiten unsres Wesens; wir glauben so gerne, daß es Andern leichter gemacht wäre, als uns, ihre Bestimmung zu erfüllen und wir verkennen nicht nur das Gute um uns her, sondern auch das in uns selbst eben so sehr wie das Böse, was dicht daneben liegt. Und doch können wir nicht eher zu einem wahren Glücksgefühl gelangen, bis wir die rechte Erkenntniß von dem Maße unserer Kräfte gefunden und uns bescheiden gelernt haben, auch dieses den Verhältnissen des Lebens, in denen wir stehen, anzupassen.

* * *

Es war an einem heißen Augusttage, wo die Erndte mit den vielen Arbeitsleuten, die dabei behülflich waren, das Aus- und Einfahren der mit

schweren Korngarben beladenen Wagen, eine große Unruhe im Haus verursachte. Die Wangen der guten Hausfrau brannten in unruhiger Aufregung, man sah sie am frühen Morgen schon mit eiligen Schritten durch Küche, Gesinde- und Vorrathskammern wandern und überall ordnen und nachsehen. Unsere Magdalis aber war in besonders träumerischer Stimmung an diesem Tage; sie hatte früh schon einen Brief von Armgardt erhalten, der ihr noch einmal recht das poetische, liebliche Zusammensein mit der Freundin vor die Seele gezaubert. Zu gerne hätte sie sich auf ihr Stübchen zurückgezogen, um gleich eine Antwort zu schreiben und dabei so recht ihren Träumen nachzuhängen. Die Wichtigkeit der heutigen Arbeit nicht bedenkend, machte sie den Vorschlag, daß die Magd, welche sich eben auch anschickte, in's Feld zu gehen, zu Hause bleiben und statt ihrer der Mutter helfen möchte, weil sie einen Brief zu schreiben habe. Ganz erstaunt sah die Mutter sie an — sie konnte nicht begreifen, daß Jemand im Hause heute etwas Wichtigeres zu thun habe, als für die Erndte zu sorgen. Magdalis Bitte kam ihr höchst unbescheiden vor und gegen ihre sonstige freundliche Weise erwiederte sie scharf und bitter: „O, das kannst Du machen, wie Du willst, bist Du doch ohnedieß so gut wie gar nicht vorhan-

den und ich gedenke in jedem Fall ohne Dich fertig zu werden, vielleicht noch besser als mit Dir!"

Tief verletzt zog sich Magdalis zurück, es war das erstemal, daß die Mutter so zu ihr gesprochen. Sie glaubte diese Worte nicht verdient zu haben, und im kindischen Trotze sie buchstäblich nehmend, ging sie mit dem Schreibzeug in den Garten und war wirklich den ganzen Tag nicht vorhanden für die vielbeschäftigte Mutter. Zum erstenmal ließ sie ihrem Herzen vollen Lauf und ergoß sich in bittren Klagen gegen die Freundin über das Leben, was sie hier zu führen habe und das ihr immer weniger genüge, wie man sie nicht verstände und zu Beschäftigungen treibe, die am Ende ganz überflüssig wären, da ihr Vater reich genug sei und sie es nicht nöthig habe, wie eine Bäuerin zu arbeiten. —

Wie unrecht sie in dieser letztern Klage hatte, konnte Magdalis in ihrer Unerfahrenheit nicht erkennen. Jedes Mädchen sollte es für ein Glück ansehen, wenn sie schon früh Gelegenheit hat, auch in den sogenannten groben Arbeiten ihre Hände rühren zu lernen. Mit vollkommenem Recht sagt der Cid: „Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell!" — Gerade diese gröberen Arbeiten, das Wirthschaften in Küche, Keller, Garten und Feld sind es, welche die Gesundheit stärken und die Seele bewahren vor jenen unnützen Träumen

und Grübeleien, die junge Mädchen so leicht anfliegen. Außerdem verschaffen sie ihnen Einsicht in das Gebiet des praktischen Lebens, wie sie niemals vom bloßen Hörensagen und Zusehen kommen wird, und ohne welche eine Frau, auch wenn sie wohlhabend genug ist, sich eine Menge Dienstboten zu halten, nie eine verständige Vorsteherin derselben werden kann. Wird es doch auch keinem Mann erlassen, in welches Amt er auch treten, welches Geschäft er beginnen mag, von unten herauf zu dienen. Welche Thorheit! wenn Mütter glauben, sie könnten ihre Töchter frisch weg aus den Pensionen, vom Büchertisch und vom Stickrahmen aus in die Mühen und Sorgen eines selbstständigen Haushaltes treten lassen! Und doch ist es gewiß, daß wahre Häuslichkeit und Arbeitsamkeit immer seltener mehr bei unsern Töchtern anzutreffen sind, daß die Mädchen zwar von Jahr zu Jahr geübter werden in allen schönen Künsten und feinen Geschicklichkeiten; aber für ein einfaches Dasein, für ein frommes Genügen gehen sie immer mehr verloren. Auf eine erschreckende Weise mehren sich die Bedürfnisse unsres Geschlechts, die, indem sie sich das Ansehen geben, das Leben zu erleichtern und angenehm zu machen, es erschweren und seinen Ernst und edleren Gehalt in tausend kleinliche Beschäftigungen und unnütze Dinge zersplittern. —

Doch, kehren wir zu unserer Magdalis zurück, welche noch immer mit hochrothem Gesicht in der einsamsten dunkelsten Laube des Gartens sitzt und über das Schreibzeug gebeugt, Thränen und Klagen über Dinge vergießt, für die sie eigentlich dem lieben Gott hätte auf das Herzlichste danken sollen. Mochte die Mutter ihre Ansprüche an die Häuslichkeit der Frauen ein wenig übertreiben und einseitig, Magdalis Eigenthümlichkeit gegenüber, verfahren, gewiß hatte dennoch in diesem Augenblicke Magdalis unrecht und wußte nicht, was sie that und schrieb, als sie die Eltern anklagte und sich ein unglückliches verlassenes Geschöpf nannte. Unglücklich war sie wirklich in ihrem unbefriedigten Gemüth, in ihrer Unklarheit und Erbitterung gegen die, welche ihr die Nächsten waren in der Welt; doch sie versäumte zur rechten Quelle alles Trostes zu gehen, in deren Spiegel sie bald die eigne Schuld erblickt und die nächste Hülfe würde gefunden haben. —

Jetzt stand die Schreiberin auf — sie wischte sich die Thränen aus den Augen und setzte sich den Strohhut mit einem Anfluge kecker Entschlossenheit auf das hübsche Köpfchen, legte den geschriebenen Brief in einen Band von Stifter, den sie ebenfalls mit in den Garten genommen, steckte beides zu sich und eilte durch das Gartenpförtchen in das Feld hinaus. Sie überhörte den freundlichen Gruß

der fleißigen Arbeiter, die allenthalben auf dem Wege ihr nachschauten, mit hastigen Schritten eilte sie weiter, immer weiter, bis sie zu dem tiefen stillen Wald gelangte, welcher sich sanft und grün den hohen Berg hinaufzog, der das Thal begrenzte. Hier stand Magdalis still mit klopfendem Herzen, und athmete auf, als wär' sie aus einer schweren Gefangenschaft entsprungen und fände sich in Sicherheit. Wie köstlich frisch rauschten ihr die hohen schattigen Bäume entgegen! wie war Alles so still hier, so schön, so poetisch traulich und heimlich! Keine Unruhe, kein Hin- und Herlaufen wie zu Hause, kein Küchenfeuer prasselte, kein Topf kochte über, kein Knecht fluchte — leise, leise summten die Bienen, um die süße Speise aus den Kelchen der Blumen zu sammeln, wie die Geister des Waldes flogen die Schmetterlinge umher, die Drossel sang aus dem grünen Blätterdach, eine klare Quelle murmelte durch das Moos und wusch die kleinen Steinchen mit lieblichem Plaudern rein und der Wind jagte mit unsichtbarem Fittig jedes Stäubchen von den glänzenden Blättern. —

Ach, wie wunderschön ist es hier! sprach das einsame Mädchen vor sich hin und schaute mit glänzenden Augen umher, o, daß doch meine Armgardt bei mir wäre, das sollte eine köstliche Stunde werden! Dann warf sie sich unter einen Baum in's

weiche Moos, nahm den Stifter und war bald ganz versunken in die liebliche Traumwelt, welche der Dichter und das Rauschen des Waldes um sie her zauberte. So saß sie, bis die Sonne im Untergehen aufblitzend, durch die Zweige ihres Baumes blickte und der Thau des Abends schon den Saum ihres Kleides feuchtete. Da schlug sie das Buch zu und blickte wie erwachend empor. „Ich glaub', nun ist es Zeit, nach Hause zu gehen," seufzte sie; „aber das hat mir gut gethan!" —

Wirklich hatte die Stille des Waldes ihr aufgeregtes Gemüth beruhigt und wieder freundliche Empfindungen erweckt; sie dachte mit Liebe und Schmerz an die Mutter, welche sie zürnend verlassen, und sehnte sich nach einem versöhnenden Wort mit ihr, obgleich sie noch weit entfernt war, ihr Unrecht gegen sie einzusehen. Vielmehr, als sie den Brief an Armgardt noch einmal überlas, da kam ihr jede Klage völlig begründet vor und sie war ganz stolz darauf, daß sie, trotz ihrer schmerzlichen Aufregung, der Freundin den Vorsatz geschrieben: den Eltern gehorsam zu sein so viel wie möglich und ihre eigne Ueberzeugung, so viel es anginge, der ihrigen zu opfern.

„Ich will morgen wieder Alles einholen, was ich heute versäumt habe," sagte Magdalis zu sich selbst, wie zur Bestätigung jenes Vorsatzes, „diesen Tag

aber mußt' ich mir einmal erobern; einmal mußt' ich frei sein und der Küchenprosa entfliehen. Mütterchen wird sich schon wieder versöhnen lassen!" — Mit diesen Gedanken war sie aus dem Walde herausgetreten und schritt mit einer gewissen Befriedigung über die still gewordenen Felder dem Dorfe zu; es war ihr fast, als kehre sie wie eine Siegerin, wie eine Beschenkende zu den Ihrigen zurück.

Als Magdalis bei dem Hause der Eltern anlangte, sah sie den Knecht, ein Pferd am Zügel haltend, an der Thüre stehen; sie erkannte das Pferd ihres Hausarztes aus dem nahliegenden Dorfe und ein heftiger Schreck erfaßte sie plötzlich; sollte Jemand krank geworden sein? — Doch, setzte sie sich selbst beruhigend hinzu, indem sie hastiger vorwärts eilte, vielleicht ist Herr Sch. auch nur zum Besuch gekommen. Jörg, der Knecht, grüßte sie indeß mit einem auffallend ernsten Gesicht und das Herz schlug ihr, als sie fragte: „Ist der Herr Doctor bei uns?"

„Ja," erwiederte Jörg, „machen Sie, daß Sie hinein kommen, Fräulein! man hat schon lange nach Ihnen gesucht."

„Was ist geschehen? — um Gotteswillen sag' es mir!" rief das geängstigte Mädchen. — Indem trat der Vater mit dem Doctor zur Thüre heraus, er sah bleich aus und auch der Arzt hatte ein sehr ernstes Gesicht.

„Nicht wahr,“ sagte der Vater, indem er, Magdalis keines Blickes würdigend, den Doctor zu seinem Pferd führte, „Sie kommen morgen nicht zu spät? Sie verlassen uns nicht in diesem schweren Fall!“ —

„Gewiß nicht,“ betheuerte der Doctor, indem er aufstieg, „fassen Sie Muth, es kann vielleicht noch Alles gut gehen!“

Damit ritt er hinweg und Magdalis, die wie betäubt zugehört, faßte jetzt des Vaters Hand und flehte: „Sag' mir Vater! — ist ein Unglück geschehen? wo ist die Mutter?“

Der Vater sah sie mit einem Blick an, der wie ein Richtschwert durch ihr Herz schnitt und fragte: „Wie konntest Du doch an diesem unruhigen Tage die arme Mutter so lange verlassen und ihr Deine Hülfe entziehen? Sie hat sich entsetzlich abgemüht, weil auch die Magd im Felde war und ist in Folge der übermäßigen Anstrengung in der schwülen Hitze ohnmächtig geworden und hat sich im Fall von der Treppe herunter lebensgefährlich verletzt. — Barbara ist bei ihr und pflegt sie — ich muß nach den Leuten sehen — es geht Alles drunter und drüber!“

Mit diesen Worten wandte sich der Vater ab und Magdalis stürzte außer sich die Treppe hinauf in ihr Stübchen, wo sie in maßlosem Schmerz sich auf den Boden warf. Es war ihr, als sei sie plötz=

lich aus dem Himmel herunter gefallen zur harten Erde. — „O, Gott! mein Gott!. — verzeihe mir! — hilf mir!“ — so stöhnte sie in Todesangst und faltete ihre Hände zu dem Helfer in allen Nöthen empor. — Endlich hatte sie so viele Fassung errungen, daß sie zu der Stube der Mutter gehen konnte. Leise öffnete sie die Thüre — die Mutter lag besinnungslos, bleich und blutend auf dem Bett; Barbara saß neben ihr und legte kalte Umschläge auf die verletzte Stirne. — Zitternd näherte sich das Mädchen, die Mutter sah sie nicht, aber Barbara's Blicke richteten sich mitleidsvoll und doch wie mit stillem Vorwurf nach ihr hin und wie zerbrochen sank sie vor der treuen Pflegerin nieder und legte das Gesicht in ihren Schooß, während sie mit heißen Thränen die Hände netzte, welche der Mutter die erste Linderung gegeben. —

„Beruhige Dich,“ sagte Barbara ungewöhnlich sanft, „Du darfst der Mutter, wenn sie aufwachen sollte, keine Aufregung zeigen, der Arzt hat solche auf das Strengste untersagt. Am besten ist es, Du hältst Dich fern, und sie sieht Dich nicht eher, als bis sie nach Dir fragt. Ich will jetzt das Lieschen rufen, daß es so lang die Umschläge besorgt, bis ich einmal unten im Hause nachgesehen, ob auch die Leute versorgt sind. Du wirst müde sein und der

Ruhe bedürfen, setze Dich nur ganz still hin und suche Dich zu beruhigen."

Jedes dieser Worte schnitt Magdalis durch das Herz; aber gehorsam und demüthig wie ein Kind that sie, was Barbara wollte und entfernte sich mit leisen Schritten von dem geliebten Lager. Sie setzte sich hinter dasselbe in eine Ecke auf den Boden, den Kopf in die Hände gedrückt und stille Gebete im Herzen vor sich hinsagend. Still, ganz still, kaum athmend, saß sie so die ganze Nacht, nur von Zeit zu Zeit sich einmal aufrichtend, um mit bloßen Füßen, leise wie ein Geist, an das Bett der Mutter zu schleichen und in namenloser Angst ihr in das bleiche Gesicht zu sehen.

Barbara und der Vater besorgten abwechselnd die kühlenden Umschläge und die lindernden Tränke, nach welchen die Kranke verlangte, die in wirren Fieberträumen lag. Sie glaubte noch immer mit den Arbeitern beschäftigt zu sein, bald Garben abzuladen, bald das Mahl aufzutragen, dazwischen fragte sie zuweilen: „Wo ist doch nur die Magdalis? ist sie wieder nach D. gegangen? — ach, dort gefällt es ihr so viel besser, als bei uns!"

Was Magdalis litt in dieser Nacht, ist nicht mit Worten zu beschreiben. Zum erstenmal stand das Leben mit seinem nackten Ernst vor ihrer Seele und es war ihr, als habe es ein Schwert in der

Hand und beleuchte mit brennender Fackel alle Winkel ihres Herzens. — O Gott! laß mir nur die Mutter! so flehte sie unabläſſig in ihrem Herzen, ich will fortan nur ihr leben, ich will ihr dienen wie eine Magd, es soll mir keine Arbeit mehr zu rauh und zu gering sein; ich will nicht mehr lesen, nicht mehr schreiben; ich will nur den Eltern alle Tage des Lebens versüßen und Alles thun, was sie wollen! — Wer einmal mit Gewissensbissen an dem Krankenlager eines Geliebten gewacht hat, der wird den Schmerz und die Vorsätze der armen Magdalis, auch in dieser Uebertreibung, verstehen.

Gegen Morgen wurde die Kranke ruhiger, sie rief nach Magdalis, sie kannte ihr Kind wieder und legte sanft und liebkosend ihre Hand auf das gebeugte Haupt der vor ihr Knieenden. Von diesem Moment an erhielt Magdalis ihre Fassung und Ergebung wieder und war im Stande, mit aufopfernder Liebe und unermüdlichem Eifer der Pflege der Kranken sich zu widmen.

Ueber acht Tage lag diese in Lebensgefahr und die Ihrigen gingen, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, um ihr Schmerzenslager her. Magdalis lernte in dieser Zeit wieder recht Barbara's Tüchtigkeit schätzen, nicht nur, daß sie stets die besten Rathschläge in Behandlung der Kranken gab, sie nahm sich auch des Hauswesens mit aller Umsicht

und allem Fleiße an, und da sie wirkliche Liebe zu ihrer Tante hatte, so zeigte sich auch in diesen Tagen der Angst um ein theueres Leben ihr Wesen sanfter und weicher als gewöhnlich.

O, wie hab' ich ihr so unrecht gethan! dachte Magdalis oft im Stillen, wer von Allen, die ich kenne, wäre wohl im Stande gewesen, mir und den Meinigen in dieser schweren Zeit solche Dienste zu erweisen? o, wie war ich ein undankbares Geschöpf; wie verblendet gegen Eigenschaften, die nicht mit Gold zu bezahlen sind!

Wie in den letzten Tagen der Kindheit hingen Magdalis Augen wieder an Barbara, sie hätte ihr wie einer Heiligen den Saum des Kleides küssen mögen, wenn sie Tag und Nacht, mit Entbehrung von Speise und Trank, an dem Lager der Mutter wachte, sie mit starken Armen aus einem Bett in's andere trug und mit geschickter Hand ihre Wunden verband. Alle ihre Gefühle waren jetzt in Einem untergegangen, in der Angst, die Mutter zu verlieren und zwar, wie sie sich anklagte, durch ihre Schuld. Ihr Leben in der Stadt D., Alles was sie dort gesehen und gehört, Armgardt sogar — es stand nur noch wie ein dämmerndes Traumbild in ihrer Seele; sie sah nur mehr die Leiden der Mutter, die Angst des Vaters und Barbara's aufopfernde Treue. Jenen Brief, den sie an Armgardt geschrieben, hatte sie voller Ab=

scheu in's Feuer geworfen; sie betrachtete ihn als die größeste Sünde ihres Lebens. Ebenso hatte sie den Stifter tief in eine Schublade versteckt, um nicht mehr durch ihn an jenes unglückliche Vergessen im Walde erinnert zu werden. Ein Brief von Armgardt selbst, welchen diese in Angst und Sorge über das Ausbleiben aller Nachrichten von ihr geschrieben, blieb mehrere Tage unberührt auf ihrem Tische liegen, weil sie, in der unermeßlichen Angst um das Leben der Mutter, vergessen hatte, ihn zu öffnen und zu lesen.

Endlich sprach der Arzt das Trosteswort aus, daß die Mutter gerettet sei für's Erste und bei sorgfältiger Pflege und Vermeidung jeder schmerzlichen Aufregung auf Genesung hoffen dürfe. Mit welchem Entzücken Magdalis auf derselben Stelle zum heißen Dankgebet niederknieete, wo sie wenige Zeit zuvor verzweifelnd am Boden gelegen! In diesem Augenblick erschien ihr jedes andere Ungemach, was sie noch im Leben treffen könnte, leicht zu tragen, ihre früheren Leiden und Kümmernisse kamen ihr so kleinlich vor, daß sie sich ihrer schämte. Wie hab' ich das Glück verkannt, das Gott mir in meiner Mutter gab, sprach sie zu sich selbst, mußt' ich es erst erkennen, in der Gefahr es zu verlieren?

Jetzt, nachdem sie ruhiger und getrösteter geworden, öffnete und las sie endlich auch Armgardts

Brief und das Bild der Freundin trat wieder in helleren Umrissen vor ihre Seele. Es schmerzte sie, zu lesen, daß Armgardt in Sorgen um sie war; aber sie vermochte noch nicht zu schreiben, zu den flüchtigsten Worten fehlte es ihr an Kraft und Muth; sie fürchtete die Freundin zu erschrecken, denn sie war zu tief erschüttert, um ihr ruhig den furchtbaren Schmerz erzählen zu können, welchen sie seitdem erfahren. Liebe Barbara, bat sie, schreib Du meiner guten Armgardt, sage, es sei mir unmöglich in diesem Augenblick, ich müsse bei meinem kranken Mütterchen bleiben, bitte sie, daß sie sich nicht ängstigen möge, sage, daß hoffentlich bald Alles wieder gut gehen würde und daß sie für ihre Magdalis beten möge.

Barbara versprach zu schreiben, nahm jedoch die Sache nicht so wichtig und verschob um irgend einer Arbeit willen, die ihr nöthiger schien, den Brief für den folgenden Tag. Es war ihr eigentlich sehr fatal, Magdalis wieder so lebhaft an Armgardt erinnert zu wissen. Sie hatte sich zu glücklich gefühlt, in der zurückgekehrten Liebe des schönen Kindes, um dieselbe wieder von Neuem mit einem andern ihr ganz unbekannten Wesen theilen zu können; sie wünschte dringend, die Erinnerungen an D. möchten nimmer mehr in Magdalis Seele verblassen, da sie dieselben als Störungen ihrer Gemüthsruhe und ihrer

Pflichterfüllung betrachtete. Freilich urtheilte sie dabei auf die einseitigste Weise; Magdalis hatte es nur noch nicht verstanden, die Eindrücke und Erfahrungen jener Lebensepoche zu ordnen und es wäre ihr wohl eine weisere Führerin zu wünschen gewesen, die sie belehrt hätte, wie sie dieselben zum Segen statt zum Schaden für ihr Leben verwenden könne.

Als Barbara am folgenden Abend wieder mit Magdalis am Krankenbette der Mutter, an dem sie ihr zum erstenmal allein die Wache überlassen hatte, zusammen traf, war dieselbe eben im Begriff, sich nach dem Gebot des Arztes auf ihr eigenes Stübchen für diese Nacht zurück zu ziehen. Sie hatte lange nicht ruhig und anhaltend geschlafen, heute glaubte sie es zu dürfen und zu können; denn die Mutter lag selbst im ruhigsten Schlummer, mit allen Symptomen beginnender Genesung.

„O, Barbara!“ rief ihr das Mädchen entgegen, während helle Freudenthränen die müden, schlaftrunkenen Augen noch einmal frisch aufleuchten ließen, „wie wohl ist mir zu Muth! wie werd' ich heut' einmal nach all' diesen schauerlichen Nächten süß schlafen, es ist mir, als wär' ich einem Sturm entronnen.“ Barbara drängte sie zum Fortgehen und versprach sie augenblicklich zu wecken, sobald sich wieder etwas Beunruhigendes zutragen sollte. Magdalis

ging; aber in der Thüre kehrte sie noch einmal um und fragte: „Du hast doch auch meiner Armgardt geschrieben?"

„Ja, ja! gewiß hab' ich, geh' nur, ruhe aus und sorge nicht weiter!" erwiederte Barbara, bei sich selber die Nothlüge entschuldigend; sie fürchtete, Magdalis würde, wenn sie erführe, daß Armgardt noch immer ohne Nachricht sei, sich beunruhigen und gar noch erst schreiben wollen, ehe sie zu Bett ginge und doch sah sie gar so müde und ruhebedürftig aus. Barbara nahm sich vor, am folgenden Tag das Versäumte nachzuholen; aber sie schrieb auch an diesem Tage und dem nächstfolgenden noch nicht, um irgend einer Störung willen. Sie hielt die ganze Freundschaft der jungen Mädchen für eine Kinderei, um welche man nicht so viel Umstände zu machen brauche. Indeß war sie wirklich froh, daß Magdalis in diesen Tagen nicht weiter ihres Briefes erwähnte und völlig beruhigt schien um die harrende Freundin. Diese hatte sich vorgenommen, selbst erst dann zu schreiben, wenn sie es mit völliger Klarheit und Ruhe thun könne. Allzuviel hatte sie erlebt in dieser kurzen Zeit, um es in wenige Worte fassen zu können und ohnedieß gehörte sie zu den scheuen, stillen Gemüthern, die nicht gerne die heimlichsten, innigsten Gefühle enthüllen und aussprechen. Zumal seit dem traurigen Ereigniß, das unmittelbar

nach jenem heftigen Gefühlserguß gegen Armgardt erfolgt war, hatte sie eine wahre Furcht vor ihrer Feder. —

Wie es wohl zu gehen pflegt, daß auch die kleinste unschuldigste Lüge eine viel schlimmere nach sich ziehen kann, so geschah es auch hier. Als Barbara eines Morgens dem Briefboten in der Hausflur begegnete und einen Brief von Armgardt in seiner Hand erblickte, dessen Inhalt sie ahnen konnte, fand sie sich nach ihrer Meinung nicht nur genöthigt, denselben vor Magdalis zu verbergen, sondern betrachtete es auch nicht als ein Unrecht, ihn zu öffnen und zu lesen. Wirklich schrieb Armgardt in so aufgeregter Weise und schien so beunruhigt um Magdalis zu sein, daß sie entschlossen war, zu ihr zu reisen, wenn noch einige Tage ohne Nachricht vergingen. Barbara machte sich weiß, sie unterschlage zu ihres Schützlings Besten diesen Brief, der sie nur beunruhigen und traurig machen könne, zu einer Zeit, wo ihr Gemüthsruhe so nöthig sei; im Grund aber schämte sie sich am meisten, ihre Vernachlässigung und Lüge einzugestehen. Bei alledem hielt sie es für ein Glück, daß der Brief in ihre Hände gefallen; gebieterisch und thatkräftig wie sie war, scheute sie sich nicht, zuweilen das Schicksal in kleinen Lebensverhältnissen zu spielen. Das fehlte uns noch, sagte sie zu sich selbst, daß wir diese unruhige exaltirte

Person jetzt auf den Hals kriegten; Magdalis und auch ihre Mutter wären schwach genug, ihr zu erlauben, jetzt hierher zu kommen — nein! — da müssen wir vorbeugen! — Sie setzte sich gleich hin und schrieb:

Mein Fräulein!

Im Auftrage von Magdalis schreib ich Ihnen, daß sie selbst verhindert ist, Ihren Brief zu beantworten, indem ein Unwohlsein ihrer Mutter ihre größere Thätigkeit im Hauswesen beansprucht. Sie läßt Sie bitten, sich nicht unnöthig um sie zu sorgen und zu ängstigen, indem sie selbst frisch, heiter und vollkommen wohl ist und die Mutter sich durchaus in keiner Gefahr befindet. Auch wünscht sie nicht, daß Sie sich der Mühe und Sorge einer Reise hierher unterziehen möchten, indem Sie ihr ja doch nicht helfen könnten, vielmehr würde es sie bedrücken, wenn sie Ihnen unter den jetzigen Umständen nicht so viel Zeit widmen und diejenigen Annehmlichkeiten verschaffen könnte, welche Sie von ihrem Umgange und dem Landleben erwarten. Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen schließe ich 2c. 2c.

* * *

In fieberhafter Angst und Sorge hatte unterdessen Armgardt die Tage verlebt, in welchen sie von einem zum andern auf Kunde von Magdalis wartete. Kamen deren Antworten auch niemals, so oft als

es ihr Herz wünschte, so waren sie doch nie in längeren Zeitabschnitten gänzlich ausgeblieben. Die rege Phantasie des lebhaften Mädchens schuf sich daher die traurigsten Bilder: bald wähnte sie Magdalis krank, von Schmerz und Unglück umgeben, bald sah sie dieselbe schon auf dem Todbette liegen, und vergeblich waren all' die Zuredungen der Ihrigen, einen einfachen Grund für dieses Schweigen anzunehmen. Sie muß es ja wissen, in sich selbst fühlen, wie ich mich sehne nach einem Wort von ihr, wie ich leide durch ihr Schweigen; wie könnte sie bei diesen Gedanken nur eine Minute zögern? wie nicht Alles auf die Seite schieben, um mich zu beruhigen? — So sprach Armgardt mit sich selbst, hätte sie gekonnt, wie sie gewollt, sie würde sich schnurstracks in den Reisewagen geworfen haben, um Tag und Nacht zu fahren und selbst zu sehen, zu hören, was sie mit so banger Ungewißheit quälte. Doch diesem Wunsche waren die Riegel der Beschränkung vorgeschoben und Armgardt seufzte zum erstenmal in ihrem Leben: wie glücklich sind doch die Reichen! Sie bedachte nicht, daß man mit allem Gold der Erde doch nicht dem Schmerz entfliehen und das Unglück abhalten kann, wenn es wirklich bestimmt ist, in unser Leben zu treten und daß das einzige Glück zuletzt doch nur im stillen Ergeben, im Hoffen und Warten auf Gottes Gnade und

Hülfe, besteht. Warten und Geduld üben — das hatte aber unsere Armgardt noch nicht gelernt, ihre ungestümen Wünsche heischten augenblickliche Erfüllung, wenn sie nicht zur brennenden Qual bei ihr werden sollten. So kam es denn, daß sich diese Zeit des Wartens und der unerfüllten Hoffnungen wie ein endloser Raum, wie eine dürre Sandwüste vor ihrer Seele ausdehnte. Sie vermochte nicht mehr zu arbeiten, jede Freude war ihr vergällt und sie ging so bleich und leidend einher, daß ihre mütterliche Freundin, von Mitleid bewegt, ihr versprach, Mittel und Gelegenheit zu einer Reise zu verschaffen, wenn sie auf den letzten Brief keine Antwort erhalten sollte. Auch diese Antwort blieb, wie wir wissen, durch Barbara's Schuld aus und das sehnende Mädchen wollte sich nicht länger halten lassen. Mit Frau von Hochheim ging sie des Abends im Garten und besprach mit ihr die Reise für den kommenden Morgen, als der Briefbote zum Thor herein trat und schon von ferne ihr zurief: „Endlich hab' ich einmal wieder einen Brief für Sie!"

Armgardt eilte ihm entgegen, bleich und zitternd vor Erwartung; aber wie schrack sie zurück, als sie nicht Magdalis Handschrift, sondern ganz unbekannte Schriftzüge auf dem Couvert erblickte! — Fast besinnungslos fiel sie der Freundin in die Arme, indem sie sagte: „Hab' ich es nicht gesagt? Magdalis

ist entweder krank oder schon todt! — öffnen Sie den Brief, bitte, ich kann es nicht!"

Mitleidig führte die selbst ein wenig erschrockene Frau das bebende Mädchen zu einer Ruhebank und öffnete das Siegel. Athemlos saß Armgardt und ihre Augen starrten nach den Zügen der Lesenden. Kaum aber hatte diese einige Blicke hinein gethan, als sie in ein herzliches Gelächter ausbrach. „Hab' ich es nicht gesagt?" — spottete sie neckend Armgardt nach, „Du hast Dich ganz und gar um Nichts geängstigt, Magdalis ist frisch und gesund und hat nur zu viel mit ihren Hühnern und Enten zu thun, um Dir schreiben zu können. Auch läßt sie Dich durch ihre hochweise Cousine bitten, Dir nur ja die Mühe und Kosten einer Reise zu ersparen. Nun, Gott sei Dank! Da können wir uns für das bestimmte Geld ein besseres Plaisir machen!"

„Gott sei Dank, daß Magdalis lebt!" rief Armgardt und ein heftiger Thränenstrom löste die langgefesselte Qual ihres Herzens. — Im ersten Augenblick empfand sie wirklich nur ein reines Dankgefühl, daß ihre Angst vorüber, doch als sie nun Barbara's allerdings etwas trockene Zeilen las und Frau von H. fortfuhr, sie zu necken, da zog es wie ein eisiger Hauch durch ihre fieberhafte Aufregung. Sie faltete das Blatt zusammen und sagte: „Ach, zu einem

kleinen eigenhändigen Gruß hätte Magdalis doch wohl Zeit gehabt!"

„Gewiß hätte sie das," erwiederte Frau v. H. „und eine Bitte um Verzeihung dazu wäre nicht zu viel gewesen. Es ist unverantwortlich, daß Du Dich so hast ängstigen müssen und so viele nothwendige Arbeitsstunden darüber versäumt hast! — Laß es Dir zur Warnung dienen und erwarte künftig nicht mehr so viel von Menschen, die in ihrer engen Gefühlsweise keinen Begriff haben von den Anforderungen und dem warmen Lebensreichthum eines Herzens, wie das Deinige. Magdalis mag ein gutes Kind sein, aber außer ihrem hübschen Gesichtchen hat sie nicht viel erhalten und zu einer Freundin für Dich taugt sie nicht; sie wird Dich nie verstehen!"

Hätte die gute Frau gewußt, welch' einen Schnitt sie mit diesen Worten in ein liebendes Mädchenherz that, sie würde dieselben nie ausgesprochen haben. Auch sie beging in diesem Augenblick den Fehler, in welchen ältere Frauen leicht verfallen, indem sie die Herzensangelegenheiten junger Mädchen zu sehr wie Kindereien betrachten und es vergessen, wie wichtig auch ihnen einmal diese Kindereien gewesen, über deren Leiden und Freuden sie jetzt allerdings lächeln können; die aber dennoch trotz ihrer Unbedeutendheit die zarten Samenkörnlein in dem jungen Acker ihres Herzens waren, aus welchen sich die Blume mensch-

licher und göttlicher Erkenntniß für sie allmählig entfaltet hat. Gewiß gibt es unzählige Mädchenfreundschaften, die sich nur auf die leichte, oft leichtfertige Sympathie an Tändeleien gründen, an der Lust zu Tanz und Putz und oft noch viel gefährlicheren Dingen. Auch diese sollten Eltern und Erzieher nicht leicht nehmen, sondern wohl darauf achten, daß durch sie nicht das Böse und Eitle genährt und befördert werde. Wo aber zwei junge Herzen in der Liebe zum Schönen und Guten sich begegnen, wo sie ohne eitle Nebenabsichten, in warmer frischer Begeisterung für einander schlagen, da lege man segnend die Hand auf ihr Bündniß und suche den Sturm zu verscheuchen und dem Unkraut zu wehren, das sich feindlich auch zwischen die lieblichsten und reinsten Blüthen zu drängen vermag.

Armgardt ging mit sehr getheilten Empfindungen in ihr stilles Stübchen. Hätte sie den guten gefolgt, sie wäre auf ihre Kniee gefallen und hätte Gott gedankt, daß ihr Magdalis Leben noch unverloren sei. Aber so oft ihre Blicke auf Barbara's steife Schriftzüge fielen und Magdalis zarte Hand vergeblich, vergeblich suchten, stockten diese Freudenthränen in ihren Augen; — sie hätte wohl selbst einen Gruß schreiben können, wiederholte sie und dabei dachte sie wieder an Frau von Hochheims Worte: „Sie versteht Dich nicht!“ — Oft hatte sie

selbst schon so gesprochen, wenn Magdalis stille sanfte Weise einen Contrast gegen ihre stürmische Zärtlichkeit, ihre sprudelnde Lebhaftigkeit bildete. Das Gefühl des Alleinseins, der Einsamkeit zog mit brennendem Schmerz durch dieses warme, liebebedürftige Herz. — Ach, wenn Magdalis mich nicht versteht, wer soll', wer könnt' es dann? — wen lieb ich wie sie? von wem begehre ich denn geliebt zu werden, als vorzugsweise von ihr? — So rief sie, während heiße Thränen über die jugendlichen Wangen rollten. Dann regten sich wieder Zorn und Unmuth in ihr, wie es wunderlich durcheinander zu gehen pflegt in jungen, ungestümen Herzen. Sie warf Magdalis all' die traurigen Tage und Stunden vor, welche sie verlebt und die sie mit ein paar Federstrichen ihr hätte ersparen können. Nimmer, nimmer würd' ich ihr solche Qual bereitet haben, lieber hätte ich die wichtigste Arbeit im Stich gelassen; aber ich bin ihr nur eine Nebensache im Leben, die geringfügigsten Dinge stellt sie über ein Herz, das sie doch über Alles liebt. —

So murrte, so grollte die Stimme der Selbstsucht und des Zweifels in dem Herzen des armen Kindes und ihr sollt sie nicht verdammen deßhalb, vielmehr in euere eigenen Herzen sehen und euch fragen, ob ihr nicht schon ähnliche Regungen bei viel geringeren Veranlassungen in euch erfahren habt?

Gewohnt, Alles auszusprechen, was sie fühlte und unfähig eine quälende Empfindung in der Stille mit sich selbst abzumachen, schrieb Armgardt einen bittern aufgeregten Brief, in welchem sie Magdalis mit Vorwürfen überhäufte und mit herben Worten die schmerzliche Klage aussprach: „Du verstehst mich nicht, Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe!“ — Hätte sie eine Ahnung gehabt, welch' eine traurige Zeit, welche tiefe Seelenkämpfe die arme Magdalis indessen erlebt, wie anders würde sie dann geschrieben haben! wie würde sie statt Vorwürfen und Klagen die innigsten Worte des Trostes, die zärtlichsten Laute der Liebe ihr zugeflüstert haben! Aber ach, von alledem kam keine Ahnung in ihr Herz, sie dachte nur an sich selbst, sie fühlte nur das egoistische Bedürfniß, ihre verkannte, gemißhandelte Liebe vor das Auge der Freundin zu stellen und sie mit der Schilderung ihrer Leiden zu strafen.

* *
*

Magdalis verlebte schmerzesselige Tage im Krankenzimmer ihrer genesenden Mutter. Alle Empfindungen der zärtlichsten Kindesliebe, die eine Zeitlang verdeckt und vor andern Gefühlen ein wenig in den Hintergrund getreten waren, erwachten wieder in voller Schönheit und Stärke in ihrem Herzen. Die Mutter war so lieb und gut, jetzt wo die kleinen Sorgen und Plackereien des alltäglichen

Lebens sie nicht mehr unaufhörlich berührten, wo die Dankbarkeit für das neu geschenkte Leben und die ihr bewiesene Liebe der Ihrigen alle ihre Gefühle erhöht hatten, trat ihre liebenswürdige Natur auf die wohlthuendste Weise hervor.

Die Stube, in welcher ein vom Tode Genesender allmählig sich wieder dem Leben zukehrt und von treuen Händen hinein geleitet wird, ist eine geheilgte Stätte und es gibt nicht leicht eine, auf welcher sich der Segen der Liebe reicher und schöner bewähren könnte. Auch Magdalis entfaltete auf ihr die ganze liebenswürdige Eigenthümlichkeit ihres Wesens; den Hang Leiden zu lindern, Ordnung und Anmuth um sich her zu verbreiten, konnte sie jetzt bei der Pflege der Mutter zur vollen Geltung bringen. Leise wie ein Lüftchen, schwebte sie durch das Zimmer, die weiche Hand, welche oft der groben Landwirthschaft nicht genügte, that jetzt der Kranken unbeschreiblich wohl, wenn sie ihr das Kissen so geschickt legte, die Stirne trocknete und kühlte, ihr stärkende und labende Tränke bereitete und mit lieblicher Anmuth das Zimmer ordnete und einen Blumenstrauß auf die Decke legte. Die sanfte Stimme, welche noch nicht geschickt war, Knechten und Mägden Befehle zu ertheilen, wurde der Leidenden zu einer Friedensmusik, wenn sie ihr zuweilen aus einem Buche ein schönes Lied, ein frommes Gebet las, oder

mit den zärtlichsten Lauten der Liebe und des Trostes durch ihre Einsamkeit flüsterte. Wie glücklich fühlte sich Magdalis in dem Bewußtsein, der Mutter wohl zu thun! — Sie hatte so Vieles zu bereuen und gut zu machen, daß sie ihre Sorge und Aufmerksamkeit von Tag zu Tag verdoppelte und sich nur in einem zufriedenen Lächeln der Kranken belohnt fühlte. O, wie schön kam es ihr in dem Zimmer vor, dessen geschmacklose Tapete ihr früher so unerträglich geschienen, als die Mutter zum erstenmal aus dem Schlafgemach hinein getragen und gebettet wurde, um frischere Luft zu athmen; als ihr Blick durch das geöffnete Fenster mit Thränen der Freude über die schöne Landschaft durch den hellen Morgenglanz streifte und mit inniger Liebe dem strahlenden Blick ihres Auges begegnete! Sie sah nicht mehr die steifen Muster der Kissen, wenn das müde Haupt der Geliebten so weich und bequem darauf gebettet lag und die ersehnte Ruhe fand. Die Liebe ist die größeste Künstlerin, sie vermag über die geringfügigsten Gegenstände einen Glanz auszugießen, den der Pinsel des geschicktesten Meisters nicht hervorzubringen im Stande ist.

Barbara hatte sich, seit die Gefahr des Fiebers vorbei und die Pflege der Kranken keine besondere Anstrengung mehr bedurfte, zurückgezogen; sie widmete sich nur der Aufsicht des Hauswesens und ließ

Mutter und Tochter ungestört zusammen leben und sich wieder auf's Neue vereinigen. Auch das Herz des Vaters hatte Magdalis ganz wieder gewonnen und er suchte ihr mit der freundlichsten Schonung jeden Stachel der Reue über ihr früheres Betragen und besonders über ihren Streit mit der Mutter an jenem unglücklichen Tage aus dem Herzen zu nehmen. Sie war wieder ganz das glückliche Kind, der Liebling des Hauses und konnt' es nicht begreifen, was sie einmal von diesem Glück getrennt hatte. Ja, sie konnte wohl gar mit einer Art von Bitterkeit an ihr Leben in D. zurück denken, als an die Ursache so vieler Leiden, welche ihr und den Ihrigen bereitet wurden. An Armgardt dachte sie mit der alten Liebe und Treue und war noch gerecht genug, ihr keine Schuld von ihrem auf kurze Zeit gestörten Frieden zu geben; aber dennoch war die Fackel der schwärmerischen Jugendfreundschaft erloschen, vor dem stillen wärmenden Feuer, das ihr wieder so freundlich auf dem häuslichen Herde leuchtete und aus Vater- und Mutteraugen entgegenblickte.

Wie herb, wie unglücklich fiel in diese liebereiche Stimmung Armgardts bitterer, heftiger Brief! Sie hatte ganz andere Worte erwartet, Worte des Mitleids, des Trostes, der theilnehmenden Liebe und statt dessen standen nur herbe Klagen und Vorwürfe vor ihren Augen! Auf Erklärungen hatte sich Arm-

gardt in ihrer aufgeregten Stimmung nicht eingelassen, welche Magdalis auf den Gedanken hätten bringen können, daß die Gereiztheit der Freundin wohl noch andern Ursachen zuzuschreiben sei, als ihrem bloßen Schweigen, durch die Pflege der kranken Mutter veranlaßt. Von Barbara's Verschieben ihres Versprechens, von der kurzen, kalten Weise ihrer Mittheilung und besonders von der Unterschlagung eines zärtlich bittenden Briefes von Armgardt hatte sie natürlich keine Ahnung und Barbara war gewissenlos genug, ihre Schuld fortwährend zu verschweigen; vielleicht hatte sie den ganzen Vorfall vergessen, der ihr unbedeutend vorkam und dessen Folgen sie nicht berechnen konnte, besonders, da Magdalis schweigend den letzten Brief der Freundin bei Seite gelegt und mit keinem Wort erwähnte, wie sehr ihr Herz durch ihn gekränkt sei. Wie kann sie mir zürnen, dachte das Mädchen, weil ich die Mutter gepflegt, statt ihr zu schreiben — wie kann sie so schnell an meiner Liebe zweifeln? — und wie Armgardt sprach auch sie: o, sie versteht mich nicht!

So war auf einmal etwas Fremdes zwischen die Freundinnen gekommen, das Echo der liebenden Stimme, das so hell und freudig aus ihren Briefen herüber und hinüber tönte, war plötzlich verstummt, sie verstanden einander wirklich nicht mehr. Wenn Magdalis gleich geschrieben und der Freundin selbst

erklärt hätte, warum es ihr unmöglich gewesen, sich vor ihr auszusprechen: so würde Alles gut geworden sein; aber Magdalis schwieg, verletzt und gekränkt wie Armgardt, verstrickt in dem unseligen Zweifel: ich bin nicht verstanden! Wie Armgardt gewohnt war, gleich Alles auszusprudeln, so war Magdalis nnr zu geneigt, sich in sich selbst zu verschließen; so rasch wie jene, so saumselig war diese, sie verschob gern und träumte lieber, als daß sie sprach und handelte; zumal in ihrer jetzigen Stimmung kam ihr Alles ungelegen, was sie nur einen Augenblick aus dem schwer errungenen Frieden stören konnte. Sie ließ die Zeit walten, welche allerdings Manches auszugleichen vermag, aber doch auch viel Gutes und Schönes abkühlen und verglimmen lassen kann. Freundschaft und Liebe wollen, wie jedes Gefühl, genährt sein und wer ihnen den Schwur ewiger Treue leistet, der soll bedenken, daß er damit Pflichten übernommen hat, welche nicht im bloßen Denken und Träumen bestehen; sondern die zu allen Zeiten für das Wohl und Wehe des Geliebten zu wachen haben. Es ist sündlich, mit dem Worte „ewig" zu spielen, es auszusprechen, wenn man es nicht ernst damit meint und auch der jugendliche Schwärmer soll sich nicht mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen. Auch ihm ist das Wort Gottes in die Hand gegeben, welches Ernst und Wahrheit

von seinem Thun und Treiben verlangt und auch ihm die Leuchte göttlicher Erkenntniß und Prüfung angezündet hat.

Dennoch war Magdalis nicht so ganz ohne guten Willen, als es den Anschein hatte. In kurzer Zeit war Armgardts Geburtstag und sie hatte sich schon lange eine freundliche Ueberraschung für diese ausgedacht. Da sie den Mangel, der mitunter in der Garderobe des unbemittelten Mädchens herrschte, bemerkt, so hatte sie sich vorgenommen, demselben nach Kräften abzuhelfen und war gleich nach ihrer Rückkehr auf's Land mit der Mutter Erlaubniß nach dem reichgefüllten Haushaltungsschranke gegangen, um Leinwand und andere Zeuge zum Verschneiden zu allerlei nützlichen Dingen für Armgardt zu suchen. In freien Stunden pflegte sie daran zu arbeiten; sie stickte und nähte Häubchen, Kragen, Taschentücher, Hemden rc. und gedachte das Alles an irgend einem Festtage der Freundin zu senden; wußte sie doch, daß diese keine Zeit zum Verfertigen solcher Gegenstände übrig behielt und auch wenig Lust und Geschick dazu hatte. Auch am Krankenbette der Mutter saß sie oft bis spät in die Nacht hinein und wenn Armgardt gewußt hätte, wie die schönen lieben Augen für sie wachten und die zarten Hände für sie sich regten, wie würde sie ihrer Zweifel und ihrer Klagen sich geschämt haben. Aber auch Mag=

dalis arbeitete nicht mehr mit der liebenden Wärme, wie anfangs, sie hätte sich, wenn sie mehr auf sich geachtet, oft auf dem häßlichen Gedanken ertappen können: Armgardt mit den reichen Geschenken zu beschämen, es ihr recht anschaulich zu machen, daß sie gearbeitet, während diese nur geschrieben und geklagt habe.

Magdalis dachte nicht daran, wie oft ein Wort der Liebe tausendmal mehr beglückt und erfreut, als das reichste Geschenk und wie Armgardt gerade jetzt dieses Wort bedurfte und lieber in Sack und Asche gegangen wäre, als ihre lieben Schriftzüge zu entbehren. Es war etwas von Barbara's Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit in Magdalis Seele gekommen, nicht nur die häuslichen Tugenden der Ihrigen, sondern ihre eignen waren bei ihr im Preise gestiegen, während die anmuthigen Gaben und Talente ihrer Freunde in D. anfingen zu sinken und ihren Werth zu verlieren.

Weder Barbara noch die Mutter waren geneigt, eine andere Waagschale zu gestalten; sie ließen oft lobende Bemerkungen hören über die Wiederkehr von Magdalis häuslichem Sinne, welchen sie in der Fremde verloren hatte. Wirklich sah die Mutter auch die Freundschaft mit Armgardt beinahe wie ein Unglück für ihr Kind an. Es konnte ihr nicht entgehen, wie jeder Brief aus D. die Tochter aufregte

und wie besonders der letzte auf's Neue eine trübe träumerische Stimmung in ihr hervorgerufen, so viel Mühe sie sich auch gab, dieses zu verbergen. Eine unruhige Bangigkeit um ihr Kind, eine Art von Unwillen gegen das Fremde, Unbekannte, das so störend in ihr häusliches Zusammenleben getreten, erfüllte sie. Ich wollte, äußerte sie oft gegen Barbara, die beiden Mädchen sähen sich niemals wieder! — Barbara tröstete: es wird auch vielleicht nicht wieder geschehen, solche Freundschaften zwischen zwei so verschiedenen Naturen fallen von selbst auseinander.

Die Briefe von Fräulein K. bestärkten die Beiden in ihren Ansichten. Dieselbe hatte sich schon früher manchmal mit einigem Mißbehagen über Magdalis lebhafte Verbindung mit Armgardt und besonders mit Frau von H. geäußert; sie hielt diese in ihrer streng pietistischen Richtung für ein arges Weltkind und dieser Umstand hatte dazu beigetragen, die Zeit, welche für Magdalis Aufenthalt in D. bestimmt war, einige Monate abzukürzen. Jene Bemerkungen waren immer sehr vorsichtig gehalten und entbehrten einer genauen Bezeichnung von Thatsachen, wozu das Leben der Beiden ihr auch keine Veranlassung bot; doch konnte man ihnen die Aengstlichkeit anmerken, womit sie ihren Schützling in die Gesellschaften der Frau v. H. gehen ließ. Auch

auf Magdalis machten jetzt die Briefe dieser Frau, welche sie liebte und achtete, einen nachdenklichen Eindruck durch den frommen Ton, in dem sie gehalten waren und der sich besonders in den Tagen der Krankheit ihrer Mutter aussprach. — Die Mahnung an den Wächterruf des Herrn hat stets, auch wenn sie von schwachen Seelen ausgeht, etwas Erschütterndes für ein junges, offnes Herz. Magdalis dachte zuweilen, ob Frau v. H. und Armgardt nicht wirklich Weltkinder wären, die sie zu fürchten hätte. Dennoch eilte nach solchen Bedenken ihr Herz desto leidenschaftlicher wieder zu der Freundin hin; sie wünschte nur: könnten wir doch einmal klar über das Alles zusammen reden. Doch fand sie die Worte nicht dazu und verstrickte sich nur in ein unklares Grübeln und schmerzliches Sinnen.

Armgardt hatte umgehend Antwort auf ihren Brief erwartet. Sie hoffte, Magdalis würde sich vertheidigen; sie setzte sich an ihre Stelle und dachte, wie sie mit den zärtlichsten Worten, mit den innigsten Versicherungen solche Zweifel und Klagen würde beschwichtigt haben. Aber diese Worte kamen nicht und ihre Bitterkeit wuchs von Tag zu Tag. Dazwischen überfiel sie wieder die alte Angst und Unruhe, sie dachte, Magdalis könne dennoch krank sein und man habe sie nur getäuscht. Doch fürchtete sie dieses Jemand zu gestehen, man hatte sie zu sehr

geneckt mit ihrer vergeblichen Unruhe und sie hatte auch zuviel daran gelitten, um sich jetzt nicht mit allen Kräften dagegen zu wehren. — Endlich, an einem Tage, wo ihr die innere Sehnsucht doch allzu sehr über dem Kopf zusammenwuchs, eilte sie zu Fräulein K., von der sie wußte, daß sie zuweilen Briefe aus Magdalis Heimath erhielt.

Wirklich hatte sich Barbara etwas offener über die Krankheit der Mutter gegen das Fräulein ausgesprochen, ihr aber die ausdrückliche Mahnung gegeben: Armgardt nichts davon mitzutheilen, um sie nicht zu aufregenden Briefen an Magdalis oder gar zu einer Reise dadurch zu veranlassen. Die gute Dame war treulich dieser Bitte nachgekommen, doch würde sie vielleicht diesmal dem armen Kinde etwas mehr aus dem Briefe mitgetheilt haben, den sie gerade an diesem Tage erhalten hatte. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß sich zu den Mißverständnissen der Herzen auch oft noch böse Zufälligkeiten gesellen: so mußte das Fräulein gerade in den Wagen gestiegen sein, um zu einer Freundin auszufahren, als Armgardt bleich und traurig dahergeeilt kam und, den ungeduldigen Kutscher aufhaltend, sich mit der Bitte an die Abfahrende wandte: „Sagen Sie mir doch schnell noch, ob Sie Nachricht von Magdalis haben? sie hat mir noch immer nicht geschrieben und ich bin in großer Sorge um sie.“

„Da kann ich Sie ja gleich beruhigen," sprach Fräulein K. mit großer Freundlichkeit, sich aus dem Wagen neigend, „ich hab' erst vor einer Stunde einen Brief von dort erhalten, es ist Alles gut, Magdalis vollkommen wohl."

Armgardt stand noch zögernd, sie hätte gern noch etwas mehr gehört — „ach! — täuschen Sie mich auch nicht?" — fragte sie, „warum schreibt sie mir denn nicht?"

„Das weiß ich freilich nicht; aber warten Sie nur einen Augenblick — ich glaub', ich habe den Brief in der Tasche, da können Sie mit eignen Augen sich überzeugen, daß Magdalis selbst geschrieben." Fräulein K. suchte und zog einen Brief aus der Tasche, schlug ein paar dicht geschriebene Blätter auseinander und zeigte Armgardt die letzte weiße Seite, auf der einige Zeilen von Magdalis klarer schöner Hand geschrieben standen: „Ja, liebe Tante! wir sind jetzt sehr vergnügt mit einander und leben so froh, wie seit lange nicht; freuen Sie sich mit Ihrer glücklichen Magdalis."

Es war allerdings ein glücklicher Tag für Magdalis, als sie diese Worte geschrieben. Ihre Mutter war gerade zum erstenmal an ihrem Arm aus dem Garten zurückgekehrt, als Barbara sie aufgefordert, ihrem Brief an Fräulein K. einen eigenhändigen Gruß hinzuzufügen. Sie that es so eilig, als die

Zeit forderte und so froh als ihr Herz diktirte, ohne zu ahnen, wie dieser freudige Gruß ein Schmerzespfeil für ein geliebtes Herz werden könnte. —

Stumm reichte Armgardt das Blatt in den Wagen, der Kutscher drängte, Fräulein K. reichte ihr die Hand und sprach: „Adieu! liebes Kind! — sein Sie ganz außer Sorgen und quälen Sie die gute Magdalis nicht zu sehr um Briefe, sie hat viel zu zu thun auf dem Lande und Vater und Mutter haben einmal einen so eifrigen Briefwechsel nicht gern. Ich glaub' ohnedieß," fuhr sie fort, indem sie mit gutmüthigem Lächeln Armgardt auf die Schulter klopfte, „Sie kleiner Wildfang stören die zarte Magdalis zu sehr auf und taugen nicht allzu viel für sie; lassen Sie das gute Kind mehr in Ruhe, sie muß vorsichtig behandelt werden — aber nehmen Sie es mir ja nicht übel, ich mein' es gut mit Ihnen und sage nur, was ich von Andern gehört habe." —

Der Wagen fuhr ab und Armgardt eilte mit glühenden Wangen wieder ihrem Hause zu. Sie war ganz außer sich, alle Regungen eines verzogenen Kindes, alle schmerzlichen Empfindungen eines heiß liebenden und zurückgewiesenen Herzens wogten wie ein Wirbelwind in ihrer Brust durcheinander. Eifersucht auf die glückliche Besitzerin eines Briefes, auf den sie Monate lang in qualvoller Sehnsucht

geharrt, auf den Vorzug einer Liebe, an welche sie das meiste Recht zu haben glaubte; Zorn, Neid, daß Magdalis glücklich sein könne, während sie litt, das Verlangen, zu wissen, was sie so glücklich mache und die schmerzliche Verwunderung, daß sie dieses Glück nicht mit ihr theile, die es, wie sie meinte, doch am wärmsten mit ihr fühlen würde. Diese steife, langweilige Person ist ihr also lieber als ich — so rief sie — nein, nein! ich trag' es nicht länger! — Sie fühlte plötzlich allen Stolz, allen Trotz einer frischen kräftigen Jugend erwachen, sie war des Leidens, der Sehnsucht müd', es dauerten sie all' die schönen Tage und Stunden, die sie in Harm und Thränen verlebt hatte und die sie hätte besser nützen können. Ich mag nicht länger mehr unglücklich sein! fuhr sie fort, ich will meine schöne Jugend nicht vertrauern, mein warmes volles Herz nicht hinwerfen an ein kaltes, liebeleeres; gibt es nicht viele Andere, die glücklich wären, wenn sie geliebt würden, wie ich Magdalis geliebt habe und sind nicht Viele reicher beschenkt mit Schönheit und Geist, wie sie? — Es war eine Thorheit, alles Glück in der Einen finden zu wollen, die meine treue Hingebung nicht versteht, die mich schlecht behandelt und hinter die unbedeutendsten Geschöpfe setzt. Ich hab' es nicht verdient, so zurückgesetzt zu werden, Frau von Hochheim hat recht, wenn sie sagt: Du

vergeudest Deine Schätze, Du wirfst Deine Perlen in den Staub! — Sie hat Recht! — ich bin eine Künstlerin! ich hab' nicht nöthig, nach ihren Hühner- und Entenställen zu seufzen! — Mit diesen Worten warf Armgardt stolz den dunkellockigen Kopf in die Höhe. und streifte den kleinen goldnen Ring vom Finger, welchen Magdalis ihr geschenkt. Dann eilte sie nach dem Schreibtisch, zog rasch einen Bogen Papier hervor und schrieb mit zitternden Händen und fliegendem Athem:

„Leb' wohl, Magdalis! Du liebst mich nicht mehr, Du hast mich vergessen und achtest meine heiße Liebe für nichts. Deßhalb send' ich Dir hiemit das Pfand Deiner Treue zurück. Armgardt soll Dich nicht mehr hindern auf Deinem Wege, sie wird suchen, den ihrigen ohne Dich dahin zu gehen und die Täuschungen eines vertrauenden Herzens zu verschmerzen. Lebe wohl und Gott behüte Dich!" —

Auf die letzten Worte waren heiße Thränen gefallen, doch sie wischte sie heftig von dem Papier und zerdrückte sie in den dunklen Augen. Dann wickelte sie das Ringlein ein, steckt' es nebst dem Brief in ein Couvert, siegelte und schrieb die Adresse, Alles mit so fliegender Eile, daß sie sich kaum Zeit zum Athemholen ließ. Sie fürchtete ein Zurückfallen in weichere Gefühle und sie wollte frei sein um jeden Preis! Hastig nahm sie Tuch und Hut und

eilte hinaus zum nahe gelegenen Briefkasten. Sie wußte kaum, wie sie hingekommen, wie sie ihren Brief hinein gesteckt hatte und ein leiser, banger Schrei fuhr aus ihrem Mund, als sie seinen dumpfen Fall auf dem eisernen Boden des kleinen Kastens hörte. — Langsamer und mit gesenktem Haupte ging sie zurück und als sie nun wieder durch das Gartenthor schritt, an dem sie oft mit freudeklopfendem Herzen gestanden und Kunde von ihrem holden Lebensengel empfangen, da war es ihr zu Muth, als wär' es nun aus mit aller Freude und allem Leben; der Garten lag wie verödet vor ihr und bitterlich weinend sank sie auf die Bank nieder, wo sie Magdalis ersten Brief gelesen. Der Mond stieg auf und sein sanftes Licht mahnte sie an das liebliche Antlitz, das einen so hellen Schein in ihr Leben geworfen und der nun für sie auf immer verlöschen sollte. Wo find' ich eine schönere Gestalt wie sie? sagte sie leise, es kam das Gefühl über sie, daß man die Liebe nicht abwerfen könne, wie ein Kleid, — ein Herz nicht zurücknehmen könne, wie einen Ring. — Doch, alles Grübeln und Denken war unnütz geworden, sie eilte in's Bett zu kommen und weinte sich wie ein Kind in den Schlaf hinein. —

Es war schon spät, als Armgardt am andern Morgen erwachte, es kam ihr vor, als habe sie von dem gestrigen Abend nur geträumt; als habe sie

wie im Fieberrausche gehandelt. — Sie empfand keineswegs das Wohlthuende einer Freiheit, von der sie sich so viel versprochen und ein brennendes Gefühl der Reue zog durch ihr Herz.

Da hörte sie die Stimmen ihrer kleinen Neffen vor der Thüre, die ihr zuriefen: „Glück zum Geburtstag! warum schläfst Du heut so gar lang, wir warten schon seit einer Stunde auf Dich, Vater hat einen ganzen Tisch voll für Dich geordnet.“ Armgardt besann sich — ja, es war wirklich heut ihr Geburtstag; sie hatte ihn ganz vergessen. —

O, wie schön hatte sie ihn im vorigen Jahre gefeiert! da hatte Magdalis ihr ganz früh einen vollen wunderschönen Kranz vor die Thürschwelle gelegt und sie hatte ihn jauchzend aufgehoben als das Sinnbild ihrer in voller Blüthe stehenden glücklichen Jugend. Wie anders war Alles geworden! — „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, er fiel auf die bunten Blaublümlein!“ — so sprach sie leise vor sich hin, während sie ihre Blicke traurig durch den Morgen streifen ließ. Sie mußte sich Zwang anthun, heiter scheinend zu den Ihrigen zu treten, dankbar ihre Glückwünsche, ihre freundlichen Gaben hinzunehmen.

Erkannte Armgardt auch gerührt die Güte, welche sie zu erfreuen strebte; so war ihr doch im Augenblick der Verlust des Schatzes den sie in einem Freundes-

herzen besessen, so schmerzlich, daß alle andern Gaben des Lebens sie nicht dafür trösten konnten. — Doch wie schreckte sie zusammen, als der kleine Fritz rief: „Da kommt der Briefbote und bringt einen großen Pack — gewiß für Dich Tante, von Fräulein Magdalis!" —

„Schwerlich!" seufzte Armgardt, während ihr das Herz klopfte, als sollt' es zerspringen. Der Bote trat ein, sein gutes ehrliches Gesicht sah ganz glücklich aus und indem er rief: „da bring' ich gewiß einmal wieder was recht Schönes für das Fräulein," reichte er Päckchen und Geleitszettel an Armgardt hin. Beides war von Magdalis Hand adressirt, ihr Siegel, ein fliegendes Täubchen mit einem Oelblatt glänzte im hellsten Roth wie ein freudiger Glückwunsch dem Geburtstagskind entgegen.

Wie glücklich hätte jetzt Armgardt sein können! Ist es doch, daß die Züge einer lieben, lang entbehrten Schrift uns rühren, wie die Züge eines geliebten Angesichts, daß auch sie eine Sprache haben die Freud' und Leid wie mit einem Zauberschlag hervorbrechen lassen.

Armgardt empfand die volle Wirkung dieser stummen Sprache; es war ihr nicht möglich, in Gegenwart der Andern das Päckchen zu öffnen und fast vernichtet vor Schmerz und Freude zugleich, trug sie es hinauf in ihr Stübchen. Hastiger noch wie gestern griff sie nach Hut und Tuch und eilte

hinaus den Weg nach der Post zu. Es ist noch früh am Tage, meinte sie, vielleicht ist mein Brief noch nicht abgegangen — o, ich kann das liebe Geschenk nicht annehmen, bis ich meine Uebereilung wieder gut gemacht habe. Mit so eiligen Schritten, als handle es sich um eine Lebensrettung, eilte sie die Treppe zur Poststube hinauf und fragte mit athemloser Stimme, ob ein Brief mit der und der Adresse noch da liege; sie müsse ihn nothwendig wieder haben. Verwundert, und etwas mürrisch lächelnd sah der Postbeamte das erregte Mädchen an. —

„Ja, mein Fräulein!" erwiederte er, „wenn es noch wäre, wie in der guten alten Zeit, wo die Post wie eine Schnecke durch die Welt zog, so wäre wohl möglich, was Sie wünschen; aber jetzt müssen Sie sich zufrieden geben, Ihr Briefchen ist ohne Zweifel schon an Ort und Stelle und ich könnt' es Ihnen mit Extrapost nicht wieder zurückschaffen."

Ueber Armgardts Gesicht zog eine so schnelle Blässe, daß der Beamte, wenn er darauf geachtet, sich eine schauerliche Geschichte hätte zusammen setzen können, die mit dem abgeschickten Brief in Verbindung stünde. —

„Schon an Ort und Stelle!" wiederholte Armgardt unaufhörlich in Gedanken beim Zurückgehn und jetzt hat sie schon die schmerzlichen Worte gelesen! „O, meine liebe, liebe Magdalis! sieh sie

nicht — vergiß sie — denke, ich hab' sie im Fiebertraume geschrieben! — o, sie muß, sie wird mir vergeben, sie hat ja das Herz eines Engels!"

Mit diesem Trost im Herzen betrat sie ihr Zimmer wieder, öffnete das Päckchen und heiße Thränen des Dankes, der Reue strömten auf die zierlichen Gaben, die Magdalis liebe Hände für sie gearbeitet. Wie war Alles so sauber, so fein und ordentlich bereitet! Ach, ich bin nicht werth all dieser Liebe und Güte! rief sie einmal über das anderemal; aber ich will es werden; ich will mich bessern! —

Freilich, als sie nun Magdalis auffallend kurzes Briefchen las, da flog es wieder gleich einem Schatten über die Blumen der Liebe, die sie warm umdufteten. Hätte die Freundin gezürnt über ihre Vorwürfe und sie recht von Herzen ausgescholten, es würde ihr recht und ganz geziemend vorgekommen sein; doch statt dessen lag Zurückhaltendes, Gesuchtes und Unsichres in dem Ton des Briefes, der sehr verschieden war von dem offnen Vertrauen, der hingebenden Wärme, welche sonst die geliebten Worte begleitet. Auch Briefe haben gleich den Gesichtszügen der Menschen eine Physiognomie. Armgardt fühlte entschieden, es war etwas Fremdes, ihr Unbekanntes zwischen sie und das Herz der Freundin getreten. — Doch sie grübelte nicht lange, sie drückte die lieben Geschenke an ihr Herz und ihre Lippen und fühlte sich durch diese

Berührung wieder vereinigt mit dem lieben Wesen, das man von ihr getrennt hatte. Dann setzte sie sich hin und strömte in einem langen innigen Briefe ihr ganzes liebesehnendes, hoffendes Herz aus. Sie erzählte Magdalis die Geschichte ihrer langen Seelenqual, wie sie dazu hätte kommen müssen, an der Freundin treuem Gedanken zu zweifeln; sie schilderte ihr den Eindruck von Barbara's kaltem Briefe, die verletzenden Worte, welche Fräulein K. zu ihr geredet; sie warf sich demüthig und bereuend ihr zu Füßen und bat um Vergebung ihrer Zweifel, ihres raschen unbesonnenen Handelns; sie bat vor allen Dingen um ein offenes Vertrauen, ihr zu sagen, was sie so fremd und zurückhaltend gemacht und erinnerte sie daran, daß sie ein Recht habe dieses Vertrauen zu fordern, ohne welches überhaupt kein Freundschaftsverhältniß denkbar sei; daß sie dieses Vertrauen ihr entzogen und nicht ohne Schuld an der ihrigen sei, welche freilich die größere wäre — setzte sie bereuend und sich anklagend hinzu. Vergib, o vergib mir Du über Alles geliebte Magdalis! so schloß sie den Brief, vergib mir um der unendlichen Schmerzen willen, die ich gelitten, ich will fürder zufrieden sein mit dem kleinsten Plätzchen in Deinem Herzen, ich will glücklich sein, Dich über Alles zu lieben, ohne eine gleiche Gegenliebe zu fordern, die ich ja noch nicht verdiene — ich fühl' es, wie diese schwere

Zeit mich geläutert — wie die Schlacken der Eigenliebe sich lösen, Deiner Güte gegenüber. Entziehe mir nur nicht ganz Deine Freundschaft, laß mich hoffen, sie in Zukunft verdienen zu können; sende mir Deinen Ring zurück, ich will ihn als ein Gnadenzeichen von Dir empfangen, ihn als einen Talisman tragen, der mich stündlich an meine Schuld, an die Aenderung meiner ungestümen Natur erinnern soll. —

Aus dem aufrichtigsten Herzen waren diese Worte geflossen und Armgardt empfand, als sie den Brief gesiegelt und fortgeschickt hatte, eine Ruhe, wie sie stets aus einem demüthigen Bekenntniß unserer Fehler, einem edlen und wahrhaften Vorsatze hervor zu gehen pflegt, auch wenn man keinen irdischen Vortheil davon zu hoffen hat. Sie zweifelte jedoch keinen Augenblick an Magdalis Vergebung, sie setzte sich an ihre Stelle und dachte, wie süß es ihr sein würde, der Freundin etwas vergeben zu können und wär' es das größeste Unrecht, das sie ihr zugefügt hätte. Sie dachte so das Rechte; wer nicht vergeben kann, der hat niemals wahrhaft geliebt.

Es war Armgardt tröstlich, daß in den ersten Tagen noch kein Brief von Magdalis kam, denn nun mußte ja der ihrige bei ihr angelangt sein, ehe sie sich Zeit genommen, auf das erste unglückliche Blatt zu antworten. Wohl wartete sie auf die Gewährung ihrer reumüthigen Bitte mit einer Sehnsucht, die

Alles übertraf, was sie früher gelitten; aber sie hatte gelobt: ich will mich bessern und sie hielt Wort. Sie unterdrückte standhaft jeden Zweifel, jede Neigung zu einer traurigen, unthätigen Selbstquälerei und suchte durch strenge anhaltende Arbeit die Unruhe des Sehnens und Wartens zu überwinden. Zum erstenmal empfand sie in dieser Zeit den Segen einer ernsten künstlerischen Beschäftigung. Sie konnte sich ganz in eine Aufgabe ihres Lehrers versenken mit ihren Gedanken, und Stunden lang, Alles vergessend, Trost und Erhebung in dem Gelingen eines schönen Gebildes finden. Sie fühlte die Schwingen ihrer Künstlerseele wachsen. Waren jene Stunden dieses schönen Schaffens vorüber, dann freilich erwachte das Gefühl, daß sie nicht glücklich sei, daß sie das Glück nur noch in ihrer Arbeit suche, mit verdoppelter Stärke. Gerade die ächten Künstlernaturen sind auch des tiefsten Gefühls, des tiefsten Leidens fähig, sie schöpfen das Höchste und Schönste aus der Quelle ihres Herzens, ihrer Seele und das Talent ist nur die Dienerin dieses innern geistigen Lebens.

* * *

Es war ein lichter Novembermorgen, als Armgardt, um der Stunde zu entfliehen, in welcher der Briefbote zu kommen pflegte, einen Gang durch den Hofgarten machte, nach dem kleinen Hügel, der ihr seit jenem Bündniß mit Magdalis so lieb und theuer

war. Traurig schritt sie über das welke rasselnde Laub zu ihren Füßen, das damals so grün und frisch über dem schönen Haupte der Freundin geblüht und gesäuselt hatte im lauen Frühlingswinde. Die Vögel sangen nicht mehr, sie waren fortgeflogen in fremde Länder; die Wellen des Rheins, welche damals so frisch geglänzt im Schein der Morgensonne, floßen heute vom Regen getrübt in einem melancholischen Graugelb vorüber und am Himmel zogen dunkle, schwere Wolken langsam, und traurig dahin.

Armgardt stand still träumend unter der hohen Linde und das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdischen Freuden drang mit unabweislicher Gewißheit wie kalte Grabesschauer durch ihre junge Seele. — Zieht denn Alles, Alles dahin? fragte sie leise vor sich hin sprechend, ist auch das, was wir mit stolzem Bewußtsein ewig nennen, das Gefühl der Liebe, dem Wechsel unterworfen? der Macht des äußern Lebens? — Wie demüthigend erschien ihr dieser Gedanke; wie sträubte sich ihr ganzes Herz dagegen! Und doch, wie fühlte sie, daß sie auch dieses mächtige Gefühl der Gnade des Herrn zu unterwerfen habe, von dem es heißt: „er lenket die Herzen der Menschen wie Wasserbäche!" — Er lenkt sie zu seinem ewigen Zwecke, nicht wohin wir, sondern wohin er will. Auch die, welche durch eigne Schuld von der

angewiesenen Bahn sich entfernt, welche an sich reißen, was ihnen nicht gehört, wegstoßen, was sie halten und tragen sollten, sie müssen doch zuletzt dahin kommen, wo er es für gut findet und sie das Ziel erreichen, das er für sie hat auserseh'n. — Wie in jener Morgenstunde klang auch heute das Geläute der Glocken aus der altergrauen Kirche zu Armgardt herüber; über seinen vollen mächtigen Klang hatten die Herbststürme keine Gewalt, er durchwogte die Luft wie eine heilige Trostesstimme und drang mit wunderbarer Allgewalt in das Herz des armen Kindes, das so bleich und betrübt das junge Haupt an den Stamm des Baumes gelehnt hatte.

„Wenn Alles bricht,
Gott verläßt uns nicht!"

So sagte sie still im Herzen und ihre Hände falteten sich zum innigen Gebete zu dem Vater aller Menschenkinder empor. Dann richtete sie sich auf und ging mit stiller Fassung wieder ihrem Hause zu. Am Thore schon rief ihr der kleine Fritz entgegen: „Armgardt! es ist ein Brief für Dich da! das Mädchen hat ihn auf Deinen Tisch gelegt." —

„Gottlob! endlich!" — sprach Armgardt tief aufathmend, sie stieg die Treppe hinauf und öffnete mit zitternder Hand die Thür; ihr Auge suchte schon von ferne das Couvert — doch ach! es war nicht Magdalis Handschrift, es waren wieder Barbara's

strenge steife Buchstaben, die sie erblickte. Eine unsägliche Angst erfaßte sie, bebend hielt sie den Brief in der Hand, sie fühlte durch das Couvert einen Ring — war es der, den sie so sehnlich zurückwünschte? Zögernd öffnete sie endlich, ach nein! Magdalis lieber Ring war es nicht, es war der ihrige, den sie Magdalis geschenkt — keine Zeile von ihr, nur ihr letzter, Verzeihung flehender Brief lag dabei und ein Blatt mit Barbara's Name unterschrieben. — Wie zerbrochen sank das arme Mädchen nieder, sie wußte nun schon Alles, das Schlimmste! — sie war zurückgewiesen und verstoßen!

Lange dauerte es, ehe sie den Muth gewann, das Todesurtheil ihres schönsten Jugendglückes zu lesen. — O, wie vernichtend wirkt ein Brief, der uns harte, strafende Worte sagt! Das kränkendste Wort, das ein zürnender Mensch ausspricht, hat nicht die Wirkung wie ein kalter todter Buchstabe, der fest und unumstößlich da steht, während jenes mit dem Hauche der Luft entflieht und oft durch einen flehenden Blick der Augen, durch einen bittenden Druck der Hand kann zurückgerufen werden. Ach, wie fühlte Armgardt diese geschriebenen Worte, die niemals widerrufen werden, in ihrer kalten klaren Bestimmtheit!

Barbara schrieb:

Die Zurücksendung Ihres Ringes an Magdalis, mein Fräulein! traf sehr zusammen mit den Wün-

schen der Eltern meiner lieben Nichte, ja, ich darf versichern, auch wohl mit Magdalis eignem Bedürfniß, wenn sie es auch noch mit tiefem Schmerze nur sich selbst gesteht. Sie hat lange fühlen müssen, daß eine Art Freundschaft wie die Ihrige nur störend auf die Gemüthsruhe wirkt, die man so sehr bedarf, um die oft schweren und prosaischen Pflichten des Lebens zu erfüllen. Bei Beschäftigungen wie die sind, welche Sie ergreifen, mag es anders sein, die mögen vielleicht nur in Aufregungen und Exaltationen gedeihen; ich maße mir kein Urtheil darüber an, ich fühle nur, daß die Eltern von Magdalis gegründete Ursache haben, zu wünschen, ihr Kind möge wieder dem einfachen, häuslichen Leben ihrer Heimath gewonnen werden, dem sie durch den Aufenthalt in Ihrer Stadt nur allzusehr entfremdet wurde. Sie halten es um so mehr für ihre Schuldigkeit, die Verbindung mit Ihnen abzubrechen, da Sie ja selbst in Ihrem, Magdalis so tief verletzenden Briefe, auf die Lösung ihres Bundes angetragen. In dem zweiten, gleich darauf folgenden, baten Sie zwar um Verzeihung Ihrer Uebereilung, wie Sie Ihren Entschluß nannten, diesen Brief jedoch hat Magdalis pflichtschuldig, einem Versprechen nach, ihren Eltern uneröffnet übergeben. Die Eltern haben ihn zwar, gleich mir, gelesen, können jedoch nicht dadurch in ihrem Vornehmen gehindert werden und ihre Ansichten ändern. Ich sende Ihnen

daher im Auftrage meiner Verwandten den Brief wieder zurück und füge den Ring bei, welchen Sie von Magdalis zurück begehrten. Zugleich bitte ich Sie dringend, die arme Magdalis mit jeder neuen Annäherung zu verschonen, sie hat genug gelitten und es würde solche auch vergeblich sein, indem sie ihren Eltern das feierliche Versprechen gegeben, nicht nur diese abzuweisen, sondern auch jede Erinnerung an Sie zu meiden, um fortan nur den ihrigen und den Pflichten eines regelmäßigen Daseins leben zu können.

Indem ich hoffe, Sie werden die Billigkeit haben, einzusehn, daß meine Verwandten hier nur im Besten ihres Kindes handeln, und daß Sie auch mir meine Freimüthigkeit nicht übel nehmen, unterzeichne ich mit Hochachtung. Barbara D.

* * *

Viele Wochen lang hielten die Nachwehen eines heftigen Fiebers, in welchem die Aufregungen und Kämpfe eines heißpochenden jungen Herzens endlich zum Ausbruche gekommen, Armgardt im Krankenzimmer gefesselt. Als sie endlich genaß und wieder in dem Kreis der Verwandten und Freunde erschien, da erstaunte Jeder über die Verwandlung, welche mit ihr vorgegangen. Es war fast keine Spur mehr von dem lebhaften unruhigen Kind, in dieser bleichen, still und ernst einherschreitenden Gestalt. Sie war höher

gewachsen, ihr Gesicht länger und feiner geworden, die Züge hatten sich wunderbar vergeistigt und veredelt und wie man sie früher immer für jünger hielt, schien sie jetzt älter zu sein als sie war.

Magdalis Name wurde nicht mehr von ihr genannt, und Jeder vermied schonend ein Verhältniß zu erwähnen, was so zerrüttend auf sie eingewirkt hatte. Mit unausgesetztem Fleiße und strengem Ernste gab sie sich jetzt ihren künstlerischen Studien hin und ihr Lehrer war entzückt über das Fortschreiten eines so bedeutenden Talentes, das sich unter seinen Augen entwickelte. Er hatte in diesem Jahr eine Reise nach Italien mit seiner Familie beschlossen und machte seiner Schülerin den Vorschlag, ihn zu begleiten und dort eine Zeitlang unter seinen Augen die Werke der alten unsterblichen Meister zu studiren, wozu er sie jetzt schon reif genug hielt. Armgardts freundliche Gönnerin, ebenso ihr Onkel unterstützten diesen Vorschlag und halfen nach Kräften zu seiner Ausführung. Sie hofften durch diese Reise die Genesung des schwergetroffenen jungen Herzens zu befördern, das oft trotz dem redlichsten Willen in der Stille seufzte: „wie schwer ist das Leben! — Freude und Jugend wo seid ihr gblieben?“ —

In dieser Zeit war es, wo Armgardt Folgendes in ihr Tagebuch schrieb: „Ja! es ist herrlich, der Kunst zu dienen; ich fühle, sie ist meine Retterin,

sie soll die Freundin sein, die mich fürder stützt und führt durch das einsame Leben. Ich will keine Andere mehr suchen als sie, ich will ihr ganz und mit vollem Herzen dienen und ich weiß und fühle es jetzt, daß Gott mir mein kleines Talent gegeben; daß ich es nach Kräften zu seinem Dienst auf Erden ausbilden soll. Zu seinem Dienst und seinem Preis, das allein ist der Mühe würdig und das Ziel, welches ihr lohnt. Daß es mir gelänge, ihn verherrlichen zu helfen, seinen Namen zu verkünden! der mein Helfer war, als Menschen mich verstießen und in die Grube der Schmerzen senkten — der gute Geist, mit dem ich wie einst Israel ringen mußte in der dunklen Nacht, bis er mein wurde; mein Besiegter und mein Sieger zugleich; der Zweifel und Kleinglauben mir auf immer entriß; der Freund alles Schönen und Guten; der Feind alles Bösen in mir! —

Und du, heilige Kunst der alten Meister! du sollst meine Seele heben und beflügeln. Bald werd' ich die Stätte betreten, wo ihr eure unsterblichen Werke geschaffen, welche noch jetzt das Ziel der Nachahmung aller begeisterten Künstlerseelen sind. Bald werd' ich Italien — das ewige Rom, sehen — o, dort, dort werd' ich genesen!

Heute Morgen war ich in der Kirche und hörte eine schöne Predigt über das Kapitel des Paulus

von dem Gebrauche geistlicher Gaben, in welchem er sagt: „es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist!" Wie licht und ruhig wurde es in meinem Gemüthe und wie innig betete ich um den Geist, der auch meine Gaben zum rechten Gebrauche heiligen möge. Und als ich hernach in der Rambaux'schen Sammlung war, wo ich so gerne mit Magdalis weilte und mich weidete an der kindlichen Freude, welche sie an den frommen Bildern hatte, da war es mir, als wenn noch einmal die schönen Worte, die ich in der Kirche hörte, wie eine sanfte wohlthuende Farbenharmonie zu mir sprächen. Klarer als je stand die Aufgabe meines Lebens, mit all ihren Mühen, wie mit ihrem reichen Segen vor meiner Seele.

Daß die Kunst auch etwas sehr Schweres ist, was ich früher nicht recht glauben wollte, das wird Einem hier klar, wenn man die verschiedenen Epochen betrachtet, in welchen die Gedanken der Künstler sich allmählich in darstellenden Bildern entwickelt haben. Wie hat der Genius der Kunst ringen und arbeiten müssen, bis er von den ersten kindlichen Versuchen sich bis zur Vollendung eines Raphaels und Michel Angelos hinauf schwingen konnte. Als ich vor dem herrlichen Bilde des Letztern: die Belebung Adams durch die Berührung seiner Fingerspitzen mit der gewaltigen Hand des Schöpfers,

des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, in staunender Bewunderung und Betrachtung versunken stand, da war es mir, als durchzucke auch mich der electrische Funke mit göttlichem Feuer und hieß den geistigen Menschen in mir aus seinem süßen Schlafe erwachen; als riefe eine Stimme von oben: mache dich auf! es werde Licht! —

Ja, ich sehne mich nach den Vorhöfen des Herrn, wozu auch die heilige Kunst gehört und gern will ich nur auf der Schwelle knieen, ein betendes, staunendes Kind, aufblickend zu den gewaltigen Heerschaaren über mir, welche in Farben und Formen das Ewige verkünden. Fällt nur ein leiser Lichtstrahl auf mich aus jenen Höhen und kann ich ihn draußen den Blinden wiedergeben und ihre Nacht erleuchten und ihr Leben ausschmücken helfen, dann will ich selig sein und Gottes Gnade preisen. Das verleihe mir, o Herr! Amen.

* *
*

Wie Magdalis dachte und lebte, erfahren wir wohl am besten aus einem Briefe, den Fräulein K. von ihr erhielt, etwa ein halbes Jahr später.

Magdalis an Fräulein K.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, liebe, gute Tante! ich glaube, es ist schon über ein Jahr hin. Verzeihen Sie es mir! — die Mutter und Barbara haben mich gewiß bei Ihnen entschuldigt

und Ihnen erzählt, wie ich lange kränklich und leidend gewesen bin und eine Badekur habe gebrauchen müssen, die gute Wirkung ausgeübt, obgleich der Doctor meint, ich müßte sie noch öfter wiederholen; ich sei nun einmal zart, doch könne ich noch recht gesund werden, wenn ich ruhig und besonnen durch das Leben ginge. Das will ich thun, liebe Tante! obgleich ich oft gewünscht habe, daheim bei meinem Herrn zu sein, weil die Erde mir dunkel erschien und ihre Wege schwer zu gehen mir vorgekommen sind. Doch die arme Magdalis hat noch viel zu lernen, noch viel abzulegen, ehe sie der Gesellschaft der Engel und der Anschauung des Heilandes würdig ist. Ich lebe auch jetzt wieder gern und danke Gott von Herzen, daß ich wieder gesund bin und arbeiten kann wie sonst.

Doch nicht mein Kranksein allein hat mich abgehalten, an Sie zu schreiben; lassen Sie es mich gestehen, es war eine Zeitlang nöthig für mich, alle Erinnerungen an D. zu meiden. Sie wissen, daß ich von meiner über Alles geliebten Armgardt getrennt bin. Es war eine schwere Zeit für mich, gute Tante! denn erst im Augenblick des Scheidens fühlte ich, wie unaussprechlich lieb ich die Freundin hatte.

Ich habe mit Niemand noch über diese Sache gesprochen als mit der Mutter und die weiß auch, daß ich Ihnen

schreibe und hat mir erlaubt, mein Herz vor Ihnen auszuschütten. Lassen Sie mich es Ihnen sagen, was mir noch jetzt nach Jahresfrist am meisten am Herzen nagt, das ist der Gedanke: daß ich ein Unrecht gethan, Armgardt so ohne Gruß, ohne jedes Wort der Liebe, den Abschied durch Barbara's scharfe Hand geben zu lassen. Was muß sie gelitten haben! — Ich ließ mich führen damals, ich war blindlings ergeben in den Willen Anderer; es war der Fanatismus der Kindesliebe, die sich opfern wollte für die Ruhe einer Mutter, die ich so tief gekränkt hatte. Doch, was konnte Armgardt für das Letzte? warum ließ ich sie für meine Schuld leiden? Ich mußte freilich, um thun zu können, was man wünschte, hart sein gegen mein Herz und ihm auch das Kleinste nicht mehr erlauben; ich durfte nicht selbst schreiben — ach, ich glaub', ich hätt' es auch nicht vermocht, Armgardt den Scheidegruß zu schreiben, wie sie es mir gethan hatte — ich bin eben schwächer wie sie! Ich durfte auch keinen Brief von ihr mehr lesen, ohne in Gefahr zu gerathen, wankend zu werden in meinem Vorsatz, darum gab ich das Versprechen, jeden Brief von ihr uneröffnet den Eltern zu geben, obschon ich wohl denken konnte, daß sie nur in der Uebereilung jenes Abschiedswort geschrieben und es gleich zurücknehmen würde, wenn ich sie darum bäte. Ich weiß

es auch jetzt von Mutter, welche rührende Bitte um Vergebung und welche klare Rechtfertigung jener Brief enthalten, den ich so unbarmherzig von mir wieß — aber Tante! gewiß nicht aus Trotz und Zorn — o, wenn nur Armgardt dieß Eine wüßte.

Ich weiß auch von einem Briefe, den Barbara unterschlagen und ich fühle tief im Herzen, es ist hier eine Schuld gegen die arme Armgardt geschehen, eine Schuld, die ich mit mehr Energie und Standhaftigkeit hätte abwenden, ja, die ich mit stärkerer Treue gegen Armgardt ganz hätte verhüten können; denn meine unglückliche Saumseligkeit und Lauheit und meine Empfindlichkeit hat ja das lebhafte, liebewarme Herz gereizt — und reizen soll man Niemand und vor allem die schwachen Seiten unserer Freunde schonen, so viel man kann. Ach, Tante! Die Liebe scheint so leicht und doch ist sie das Schwerste, man muß sie erst lernen im Leben, wie eine Kunst, und es verlohnt sich wohl, sie zu lernen; denn sie ist ja, wie der Apostel sagt: das Höchste! Armgardt und ich kannten sie Beide noch nicht — jene göttliche Liebe nicht, die langmüthig ist und freundlich, von der Paulus sagt: sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles und duldet Alles!" — Ich glaube, wir haben nur miteinander geschwärmt, aber recht geliebt haben wir uns nicht und nun ist es zu spät! —

Ich weiß, Sie werden sagen, es sei gut so, wie es gekommen und ich habe nur gehandelt, wie ein gehorsames Kind seinen Eltern schuldig ist. Im Erstern mögen Sie recht haben; aber das Letzte? — Tante, Tante! es gibt doch auch noch andere Pflichten, als die gegen die Eltern und in einem Alter, wo man schon mit seinen Mitmenschen in Verbindung getreten, hat man auch Pflichten gegen diese übernommen und muß beide zusammen in die Wagschale des Rechtes legen. Niemals soll ein Kind das Vertrauen zu den Eltern, die Ehrfurcht vor ihrer bessern Einsicht und ihrem Rathe verlieren, aber ein blinder Gehorsam kann doch nach den Kinderjahren nicht mehr verlangt werden. Ich hatte ja auch Armgardt ein heiliges Versprechen gegeben, und meine Eltern hatten es nicht gehindert. Ich hätte sie bitten sollen, daß sie mir ein selbstständiges Handeln erlaubt hätten und wenn dieses mich auch in neue Kämpfe gezogen: so hätt' ich doch mein Wort der Treue gegen die Freundin nicht gebrochen. Ich wollte aber die Eltern nicht beunruhigen, d'rum ließ ich still Alles gehen und geschehen. Ich weiß, Armgardt würde niemals so über sich haben verfügen lassen; sie ist eine freie, kräftige Natur, ich aber, liebe Tante, bin schwach und hingebend; ich kann nur dulden, nicht aber mich wehren — einmal hab' ich es gethan mit recht kindischem Trotz und wie

wurde ich da gestraft! — Ich muß mich also an eine Autorität halten und da sind freilich die Eltern die nächste, mir von Gott gegebene. — Mit diesen Gedanken tröste ich mich und trage, was nicht mehr zu ändern ist.

Sollten Sie, liebe Tante! aber einmal Gelegenheit haben, mit Armgardt zu sprechen: so sagen Sie ihr doch, daß Magdalis gewiß noch mehr gelitten habe, wie sie selbst, daß nicht ihr Herz es war, das ihr so wehe gethan; daß ich ihr die Zurücksendung meines Ringes von ganzer Seele vergeben habe, so tief es mich auch geschmerzt, daß ich durch den heftigen Ausbruch meines Schreckens darüber die Mutter beinah von Neuem todtkrank gemacht hätte; sagen Sie ihr, daß ich nicht aufhören kann, sie zu lieben und daß kein Tag vergeht, wo ich nicht die Hände für sie zum Gebet falte.

Sie hat eine gefahrvolle Laufbahn erwählt, die gute Armgardt, mir scheint, daß die Ausübung der Kunst, besonders bei den Frauen, große Stärke des Geistes erfordert, und daß sie für unsere schwache Natur eine gefährliche Fallgrube werden kann. Ich wenigstens habe erfahren an mir, daß ein zu großes Wohlgefallen am Schönen uns blind gegen das Gute machen kann, wenn es nicht in anmuthiger Form sich unserm Auge zeigt. — Möge Gott meine Armgardt behüten! und sie den Herrn finden, der

allein auf unserem Pfade uns bewahren kann. — Ach, liebe Tante, ich denke jetzt an so Manches, was Sie mir damals sagten und was ich in meinem Leichtsinn überhörte. Ich habe bis jetzt den Herrn noch nicht gesucht, wie ich sollte, ich liebte ein irdisches Geschöpf mehr als ihn, darum hat er den Abgott mir genommen, damit er die rechte Stelle bei mir bekäme. Ich will recht, recht tief und von ganzem Herzen fromm werden, liebe Tante! Dann werd' ich Ruhe finden und auch Verzeihung für das, was ich in kindischer Schwäche gefehlt habe.

Ich lebe still hier und bemühe mich, meine Pflichten gegen meine Umgebung zu erfüllen und mit Gottes Hülfe ist das stets eine Freude. Ich hab' es durchgesetzt, hier im Dorf eine Armenschule zu gründen, darin arbeit' ich selbst täglich ein paar Stunden, die Kinder lieben mich alle und es ist mir die süßeste Freude, denen etwas sein zu können, von welchen der Heiland spricht: „Was ihr einem der Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan!" Für den Heiland etwas thun zu können, o, was gibt es Schöneres und Herrlicheres? Ich kann nicht viel für ihn thun, ich bin ein schwaches unbedeutendes Geschöpf; aber er hat ja auch das Scherflein der armen Wittwe gesegnet und in dem schönen Briefe des Paulus an die Corinther im 12. Kap.

da heißt es: „Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Gott, der da wirket Alles in Allem.“ —

Dieses Kapitel tröstet mich auch, wenn ich an Armgardt denke, ob ich gleich, was die Kunst betrifft, noch nicht recht im Klaren bin, ob sie den Menschen zum Heil gegeben. — Jedenfalls glaub' ich das Pfund erkannt zu haben, mit dem ich wuchern soll und wünsche von Herzen, daß es auch so mit Armgardt gehen möge, dann sind wir, getrennt, doch Eins in Gott und vielleicht führt er uns auch im Leben noch einmal geläutert und gebessert wieder zusammen. — Meine gute Mutter meint das auch — es thut ihr oft weh, daß sie sich damals von Barbara so sehr bestimmen ließ.

Barbara kann ich nicht mehr vertrauen wie sonst, weil sie mich hintergangen hat. Ich achte ihre Vortrefflichkeit in so vielen Dingen; aber ich sehe doch, daß sie das Rechte noch nicht hat. Ihr Spott über meine „neumodische Frömmigkeit“ thut mir oft weh — sie sollte wissen, daß ich niemals etwas der Mode wegen thue. Mutter versteht mich hier viel besser — o, mein liebes Mütterchen! — wir leben jetzt so innig zusammen, Gott erhalte sie mir noch lange, lange — ach, wenn ich sie jemals verlieren sollte! — doch, still! da regt sich ja wieder der alte Kleinmuth — der allzu zärtliche Hang

an die Creatur, welche eine Schwäche meines Wesens ist, die ich nicht genug bekämpfen kann. —

Es hat mir wohlgethan, Ihnen einmal ausführlich geschrieben zu haben; leben Sie wohl, liebe Tante und beten Sie für Ihre treue Magdalis."

* *
*

Als dieser Brief in D. ankam, war Armgardt schon auf dem Wege nach Italien und Fräulein K. fand keine Mittel und Wege, Magdalis Wunsch der Reisenden zu senden. Das gute Fräulein mochte zudem nicht die geeignete Vollstreckerin eines solchen Auftrages sein. In dem gemüthlichen Schlendrian ihres altjüngferlichen Lebens, in welchem selbst die Ausübungen der Andacht mehr eine wohlthuende Abwechselung und eine liebenswürdige Nachahmung als ein ernstes seelenvolles Streben waren, blieben ihr solche Herzens- und Lebenskämpfe tieferer Naturen eine fremde Sache. Sie war ein frommes Schneckchen, das gern mit aller Welt in Frieden lebte, reinlich von Innen und Außen, in dem Gefühl des Wohlbehagens, was dadurch um uns her verbreitet wird, scheute sie Alles, was Unruhe machte und Staub aufwirbeln konnte, sei es nun in der Stube oder in der Seele. Sie war ganz froh, daß Armgardt fort war und sie mit der Sache nichts zu thun bekam. —

So blieben denn die Freundinnen getrennt und

wie es schien für immer; getrennt durch Dinge so klein und unbedeutend in ihrer Entstehung, daß man so schwere Folgen kaum begreifen kann. Und doch ist es so in dem Leben der Liebe. Sie, die das Geliebte durch Feuer und Wasser zu tragen versprochen und es auch in den Stunden der Gefahr in den Momenten der Begeisterung zu thun im Stande ist, strauchelt zuweilen über einen Strohhalm, welchen das alltägliche Leben ihr in den Weg wirft. Sie ist ein Held und ein Kind zugleich, das Leichteste und Süßeste, das Schwerste und Bitterste; oft den allereinfachsten Naturen leichter auszuüben, als den reichbegabtesten, doch wohl allen, wie Magdalis sagte, eine Kunst, die gelernt sein will und Opfer der Selbstüberwindung, des Fleißes und der Treue verlangt, wie keine andere; eine Kunst, die nur Gott uns lehren kann, wenn sie das Höchste werden und leisten soll. Vielleicht kommt in jedem Herzensverhältniß einmal ein Augenblick, wo das Gefühl der Liebe, weil es eben in der schwachen menschlichen Natur gebunden ist, in Gefahr geräth, zu erkalten, oder sich verletzt und unbefriedigt zurück zu ziehen. Aber gerade dieser Augenblick ist derjenige der rechten Liebe, der, in welchem sie sich verwandelt in das göttliche Feuer der Selbstverleugnung, wo sie sich selbst zum Opfer bringt und zum Erbarmen wird, was der gottähnlichste Zug ihres Wesens ist,

der alle ihre Täuschungen decken, ersetzen und läutern muß. Darum sehnt sich ja auch jede rechte Liebe, wie in banger, wehmüthiger Ahnung, daß es einmal so kommen könnte, ihren Vereinigungspunkt in Gott zu finden, von dem allein uns Kraft zu diesem Erbarmen kommen kann, weil er ja selbst das höchste Erbarmen ist und das Blut seines Sohnes hat strömen lassen, als Reinigungsquell aller irdischen Unvollkommenheit. —

Ohne Gottesfurcht gibt es keine Treue, Liebe ohne Treue aber ist eine Saifenblase, die eine zeitlang in lieblichen Farben in der Luft spielt und dann spurlos verschwindet. Nur Treue allein adelt die Liebe und gibt ihr Werth in Gottes Augen; schwärmen für einen liebenswürdigen Gegenstand kann auch das schwächste Herz; aber nur Treue ist das Kennzeichen starker und edler Seelen. Unsere beiden jungen Freundinnen waren noch nicht stark, sie hatten wohl das schöne Gefühl der Liebe in ihren Herzen empfangen, doch die Treue müssen sie erst lernen im Leben. Möge Gott ihnen helfen das edle Kleinod zu erringen!

* *
*

Es war an einem schönen Frühlingsmorgen, zwar einen Monat später, aber an thauiger Frische und hellem Sonnenglanze dem ähnlich, an welchem unsere Erzählung begann, als in einem anmuthigen

Badeort eine kleine Gesellschaft weiblicher Brunnengäste unter den schattigen Bäumen der Heilquelle sich in allerlei Gesprächen erging.

„Seht," sagte eine junge lebhafte Dame, indem sie mit dem Blick auf eine schlanke Frauengestalt in einem einfachen grauen Gewande deutete, die abgesondert von der Gesellschaft einen einsamen Bergpfad einschlug, „da geht wieder die stille blasse Fremde ganz allein; die muß recht erpicht auf die Einsamkeit sein! sie ist schon seit einigen Wochen hier und noch ganz fremd in unserm Kreis, während ihre Begleiter die liebenswürdige Familie H. alle Vergnügungen des Badeortes mit dem lebhaftesten Interesse theilen.

„Wer weiß, was sie drückt," entgegnete eine Frau mit einem sanften, sinnigen Gesicht; „glücklich scheint sie nicht zu sein und sie hat ein Gesicht, das zur Einsamkeit paßt, ein rechtes Klostergesicht. Es thut mir wohl und weh zugleich hinein zu sehen, es ist so mild und fromm und doch hat sie etwas in ihren Mienen, was das vertrauliche Annähern nicht recht gestatten will."

„Ja, sie muß wunderschön gewesen sein," meinte eine dritte, „und wohlhabend muß sie auch sein, trotz dem, daß sie fast wie eine Nonne, einfach und ernst gekleidet geht. Sie soll Wohlthaten mit vollen Händen ausstreu'n, sie verkehrt auch nur mit den Armen

und Kranken hier im Ort, unser Mädchen sagte mir: die Leute hier nennten sie den barmherzigen Engel. Die Kinder aus dem Volke kennen sie alle, wo sie sich blicken läßt, da rufen sie einander zu: da kommt Tante Magdalis!"

„Gott segne sie, die gute Dame!" sprach die sanfte Frau wieder, indem ihr wohlwollendes Auge mit dem innigsten Ausdruck der einsamen Wanderin nachschaute, die eben sich in dem dunklen Gebüsch des Berges vor den Blicken der im Thale Wandelnden verlor.

Wir aber theilen dieses Gebüsch und treten zu der Einsamen, in der wir ja eine alte Bekannte wiederfinden sollen. Ohne die Nennung ihres Namens würde es uns schwer geworden sein, in dieser Gestalt die jugendlich schöne Magdalis wieder zu erkennen. Zehn Jahre sind seit jenem letzten Briefe, den wir von ihr gelesen, an ihr vorüber gegangen und haben nicht verfehlt, ihre Spuren zurück zu lassen. Doch ist sie noch immer schön; vielleicht noch schöner wie damals. Die regelmäßigen Formen ihres Gesichtes haben sich bestimmter gebildet, ihre Gestalt ist voller und größer geworden; aber sie hat den leichten elastischen Schritt verloren, der sonst ihre Bewegungen so anmuthig machte, die Farbe der Jugend ist entwichen von den feinen Wangen und es tritt zuweilen ein Zug von Ermüdung, von Unbe=

friedigtsein in ihren Mienen hervor, der das schöne Gesicht beinah entstellen kann; in einzelnen Momenten erinnert es jetzt an ihre Verwandtschaft mit Barbara.

Da ich nur das Freundschaftsverhältniß der beiden Mädchen in meiner Erzählung schildern wollte, so kann ich die Ereignisse dieser zehn Jahre, welche in keiner Beziehung zu demselben stehen, übergehen und nur in Kürze berichten, was nöthig ist, zum Fortlaufe der Hauptbegebenheit.

Magdalis hatte in stiller Zurückgezogenheit auf dem Gute der Eltern gelebt und sich bemüht, die Arbeiten, Mühen und Freuden des Landlebens mit gottgeweihtem Sinne zu vollführen und zu genießen. Der Tod ihrer Mutter war das schmerzlichste Ereigniß, was die Stille dieses Lebens unterbrach. Seit ihrer Trennung von Armgardt war diese Mutter die größeste, heißeste Liebe ihres Herzens gewesen, der Mittelpunkt, um welchen sich ihre Beschäftigungen reihten, auf den ihre Sorgen vorzugsweise gerichtet waren. Sie fühlte daher eine unendliche Lücke und Leere, als dieser Mittelpunkt für sie verschwunden war, besonders da Barbara sich ganz und gar eine Herrschaft über den Vater gewonnen, durch Eigenschaften, welche ihm mehr gaben und leisteten, als die stille feine Weise der zarten Magdalis; Barbara war daher bald viel mehr die Herrin des

Hauses, als die Tochter desselben; die Rathgeberin und Gehülfin des Gutsherrn, die Freundin des Hausvaters, wenn er nach der Mühe des Tages sein Pfeifchen rauchte und sich Berichte ertheilen ließ und Vorschläge und Verbesserungen mit ihr besprach. Gern ordnete sich Magdalis bescheidener Sinn der Weise Barbara's unter, doch konnte es nicht fehlen, daß sie mitunter fühlte, wie überflüssig sie an der Stelle war, wohin sie gehörte. Sie hatte mit frommer Resignation dieses Gefühl überwunden und war nur dankbar, daß man sie nicht hinderte, immer mehr den Neigungen zu folgen, die ihr außer dem Hause die liebste Befriedigung gewährten. Sie ging unter den Armen und Kranken umher, und da sie reich genug war: so ließ man sie gerne gewähren und that ihrem Thun und Treiben keinen Zwang an. Sie stand wirklich jetzt beinah auf dem Punkt, von dem sie damals schon in jugendlicher Schwärmerei zu Armgardt gesprochen: Alles wegzugeben und eine barmherzige Schwester der christlichen Mission zu werden. Ihre zarte Gesundheit war ein Hinderniß, das sich diesem heldenmüthigen Vorsatze entgegenstellte. Sie hoffte aber in diesem Sommer Stärke und Erfrischung an der heilenden Quelle zu empfangen und zugleich ihr Gemüth mehr und freudiger zu ihrem Vorhaben zu stimmen.

Magdalis konnte es sich nicht verhehlen, sie war

nicht glücklich, ihr Herz konnte die Mutter nicht verschmerzen und tief in seinem Innern rief eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Glück der Vergangenheit, die sie zwar als eine weltliche zu bekämpfen suchte, die aber nimmer schwieg und die Freudigkeit ihres Gemüthes trübte. Die Dankbarkeit, welche sie durch ihr wohlwollendes Thun sich errang, wollte ihr nicht genügen, ihr Herz verlangte nach einem Wesen, dem sie nicht allein Wohlthaten erzeigen, dem sie jene Liebe widmen, von dem sie jene Liebe empfangen könnte, die im gegenseitigen Besitze glücklich, in der innigen Sympathie der Herzen besteht. Ihr fehlte das Gut, von welchem Jesus Sirach sagt: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein großer Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solch' einen Freund.“ —

Wohl hatte sie Gott gefürchtet, die stille fromme Magdalis; aber einen Freund, eine Freundin hatte sie weder gesucht, noch gefunden. Der erste tiefe Schmerz ihrer Jugend hatte dieses weiche zarte Gemüth scheu gemacht und verschüchtert. Sie hatte sich wohl hier und da an gute Menschen angeschlossen, aber sich doch stets in einer gewissen Entfernung gehalten; das tiefste innerste Leben ihres Herzens

hatte sie mit Keinem mehr getheilt. Sie wollte allein mit Gott fertig werden, sie wollte die Menschen im Allgemeinen lieben und ihnen Gutes erzeigen, ohne Rechnung auf Dank und Gegenliebe. Warum war sie denn nun nicht glücklich? — Weil sie hier etwas gewollt und erstrebt, was gegen die menschliche Natur ist, die sich rächt, wenn wir die Triebe, die Gott selbst zu ihrer Veredlung in sie gelegt, zu zerstören trachten. Zu dieser Veredlung gehört vor allen das Glück der Freundschaft und Liebe.

Wohl hat der Heiland uns in seiner göttlichen Lehre dringend die Liebe empfohlen, die nicht „das Ihre" sucht. „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" so spricht er mit strengen Worten und hat damit ausdrücklich bezeichnet, daß wir um Gotteswillen lieben sollen und nicht um irdischen Lohn. Er hat gesagt, daß wir nicht blos die Unsrigen lieben sollen, sondern, daß unser Herz die ganze Welt umfangen möge und daß auch das Kleinste, was wir thun, im Sinne des großen Gemeinwohles geschehe. Daß wir zu den Armen gehen sollen, die unsere Gaben nicht wieder vergelten, zu den Kranken, die keinen schönen Anblick für unsere Augen gewähren; zu den Betrübten, die keinen Strahl der Heiterkeit in unser Leben gießen; zu den

Verachteten und Geringen, die uns keine Ehre vor der Welt geben und endlich gar zu unsern Feinden, die unsere Liebe mit Haß und Undank vergelten. Dieser großen Weltliebe gab er sein Leben und sein Blut und hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen und diese Liebe bedarf keiner Gegenliebe und kann auch auf keine rechnen, thut sie's, so hat sie ihren Lohn dahin. Aber die Liebe, welche der Freund zum Freunde, welche den Mann zum Weibe, das Kind zu den Eltern führt, diese Liebe bedarf der Gegenliebe und ohne sie fallen alle jene Verhältnisse in Nichts zusammen. Der Egoismus, der solche Liebe sucht und fordert, ist unschuldig und nothwendig, wie der Trieb, der die Pflanze den Sonnenschein und den Thau verlangen heißt zu ihrem Wachsthum. Wer kann sagen, er bedürfe dieser Liebe nicht?

Schon das hülflose Kind streckt seine Arme aus nach der Mutterliebe, der Vatersorge und so geht es fort durch alle Verhältnisse des Lebens, so ist ein stetes Geben und Nehmen. Das Geben der Liebe und das Nehmen ist nur da ein Unrecht, wo es mit egoistischer Berechnung geschieht und von Kälte und Undank begleitet ist. Wenn das Geben eine Seligkeit, so ist das Nehmen ein kindlich demüthiges Bedürfniß und ich muß nehmen, um geben zu können. Wo das freudige, dankbare

Nehmen aufgehört, da hat auch die Liebe aufgehört und es ist eine kalte Pflichterfüllung an ihre Stelle getreten, von der ich sagen möchte: „Ließe ich meinen Leib brennen und hätte die Liebe nicht, so wär' es mir nichts nütze.“

Solche Verhältnisse, wo Eins in des Andern Liebe glücklich ist und geben und nehmen kann aus der Fülle des Herzens, das sind die schützenden Zelte auf der Wanderung durch das Leben, das sind die grünen Glückseligkeits-Inseln, von welchen aus man in das große Weltmeer der allgemeinen Liebe steuert, wo man Blumen und Früchte sammelt, um damit die müden Pilger und Seefahrer draußen zu erquicken. Denn freilich kömmt Alles darauf an, wie wir den Schatz solcher Liebe verwenden und daß wir ihn wieder, indem wir ihn erlaubter Weise für unser Wohl benutzen, dem Wohle des großen Ganzen angedeihen lassen. Das Ganze besteht ja eben nur aus einzelnen Theilen, es wird gefördert, wenn die Theile, die zu einander gehören, fest zusammen halten und gestört, wenn sie sich trennen und verletzen. Der Heiland, wenn auch sein großer Beruf ihm keine bleibende Ruhestätte in der Liebe vergönnte, hat diese Verhältnisse geheiligt in der Freundschaft zu Lazarus, für Martha und Maria, in der vorzugsweisen Neigung zu dem Jünger, den er an seiner Brust ruhen ließ, wohl eben

so sehr deßhalb, weil es ihm selbst wohl that, als weil er den Freund beglückte mit diesem Zeichen zärtlicher Liebe. Welch' ein wahrhaft liebender und leidender, welch' ein ächter Mensch ist dieser Gottessohn! wie hat auch ihm die Liebe Freude wie Schmerz in Fülle gegeben! — Wie zieht es unser Herz zu ihm hin, wenn wir lesen, wie er weint, am Grabe des Freundes, weint über die Stadt seiner Väter, wie er sich freut mit den Glücklichen auf der Hochzeit zu Canaa; wie er die Kinder herzt und sich freundlich dankend neigt zu dem Weibe, das mit verschwenderischem Reichthum seine heiligen Füße salbt. Wohl steht er dem niedrigen Judas ruhig gegenüber und den rohen Henkersknecht, der ihm in's Gesicht schlägt, fragt er kalt und ernst: „warum schlägst Du mich?" Aber zu den Lieblingen seines Herzens, die er mitgenommen an den Ort seines Leidens, spricht er mit bebender Stimme: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir." Seine Kniee zittern, als er zagend und ringend zu den treusten Freunden tritt und sie schlafend findet und mit sanftem Vorwurf neigt er sich über sie und fragt: „könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?" — Welch' ein Schmerz liegt in dem großen Blick, mit welchem er Petrus ansieht, der ihm geschworen hatte, ihn nicht zu verlassen,

wenn alle ihn verließen und der ihn doch eine Stunde nachher verleugnete! — Wie ist nichts in dieser Liebe des Gottessohnes von dem geistigen Hochmuth des Fanatikers, der Gott außerhalb der Menschheit liebt und der Menschenliebe nicht bedürfen will. —

Mit diesen Ansichten will ich wahrlich nicht die geheiligten Kämpfer der christlichen Liebe angreifen, welche den Verbindungen des Familienlebens und der Gesellschaft absagend, sich nur dem Dienste der Menschheit und den Uebungen der Andacht weihen. Ich ehre sie hoch die ernsten schlichten Franziskaner, die in ihren braunen Kutten baarfuß einher gehen auf rauhen Wegen und das Wort des Kreuzes der eitlen Welt verkünden; die barmherzigen Schwestern im dunklen Nonnengewande, denen keine Schwester- und Mutterhand den Tisch deckt und das Lager bereitet, während sie selbst es Tausenden thun, ohne einen andern Lohn als den der Himmel für sie hat; die muthigen Missionäre, welche Heerd und Vaterland verlassen und über den Ocean eilen, um den Heidenvölkern die Lehre des Heils zu bringen. — Die Welt, wie sie nun einmal ist, mit all' ihrem Elend und Jammer, bedarf auch solcher Entsagenden und Gott wird ihnen lohnen für ihre frommen Opfer. Aber nicht alle Menschen sind zu Mönchen und Nonnen bestimmt und auch das Leben der Familie und der Freundschaft hat die Opfer der sich selbst

verleugnenden Liebe nöthig, in tausend Lagen und Verhältnissen. Auch sind jenen Einsamen ja nicht die Wohlthaten geistiger Freundschaft bei ihren Mitgenossen und Kämpfen versagt. Wird ja von dem Stifter jenes frommen Ordens, dem edlen Franz von Asissi, erzählt, daß er seinen Leo mit schwärmerischer Innigkeit geliebt; daß er der heiligen Clara bis an ihr Lebensende ein treuer Freund und geistiger Rathgeber gewesen. Und so gibt es wohl keinen Märtyrer der Wahrheit, keinen rechten Kämpfer im Reiche Gottes, der nicht die Liebe auch in der Gestalt eines Menschen, dem Ebenbilde Gottes, gegrüßt hätte. —

Doch, wir kehren von dieser Betrachtung über ein Gefühl, welches ja den Inhalt dieser Geschichte bildet, zu unserer einsamen Wanderin zurück. Vielleicht hat sie ähnliche Betrachtungen gemacht, ihr Gesicht ist immer ernster und trauriger geworden und wie ermüdet, mehr von einem innerlichen Gedankenwege, als von dem, den ihre Füße schritten, lehnt sie sich an einen Baum und blickt hinaus in die morgenfrische Landschaft. War es der Duft, der Schatten dieses Baumes, der liebliche Erinnerungen weckte und das lang verblaßte Bild der Jugendfreundin wie eine zarte Traumgestalt über die Frühlingsfluren vor ihrem Blick vorüber schweben hieß? — Sie hatte niemals wieder etwas von Armgardt ge-

hört, indem sie mit ängstlicher Scheu besonders allen künstlerischen Verbindungen und Interessen aus dem Wege gegangen war. Fast war sie dazu gekommen, die Kunst für einen Irrstern auf dem Wege des Lebens zu halten, so ungerecht hatte sie der Schmerz gemacht, den ihr jene harte Berührung mit ihr gebracht, so verwirrend hatten einseitige Ansichten auf ihr offenes, schönes Gemüth gewirkt. War es zu verwundern, daß ihr das Leben bei all' ihrem schönen Mühen und Streben zuweilen so nüchtern und einförmig vorkam, da es den Glanz entbehrte, den Kunst und Poesie darüber breitet? — Es war ihr, als laste besonders an diesem Morgen das Gefühl einer Leere mit Centnerlast auf ihrem Herzen, wie stand sie im Contraste mit diesem reichen, blühenden Frühlingsglanz, der ringsum ausgegossen lag! — Es war ihr, als müsse sie die erquickende Morgenfrische mit tiefen Athemzügen in ihr dürstendes Herz ziehen; aber ihr Durst blieb ungestillt, die schönen Augen füllten sich mit Thränen und träumerisch vor sich hinblickend flüsterte sie:

„Als ich ein Kind war,
Was hatt' ich für Gespielen!
War nie allein
Einsam im Felde;
Einsam im grünen Wald —"

Jetzt war sie allein, ach, so allein! und es ist ein trauriges lebentödtendes Gefühl, sich allein zu wissen. Da rief plötzlich der helle Schall einer Morgenglocke wie eine freundliche Stimme durch die klare Luft und lenkte ihren trüb gesenkten Blick aus seiner Erstarrung empor. Sie schaute nach der Gegend, woher dieser Schall kam und sah unten im Thal, von reich wogenden Kornfeldern umgeben, ein schlankes Kirchlein, in den schönsten architektonischen Verhältnissen erbaut, sich erheben. Es war zum erstenmal, daß Magdalis auf diesem Punkte stand und ganz überrascht blieb ihr Auge auf dem malerischen Anblick des kleinen, wie es schien noch neuerbauten Gottestempels und seiner Umgebung haften. Das goldne Kreuz auf der gothischen Thurmspitze leuchtete hell in der blauen Luft und die bunten Fensterscheiben streuten glühende Strahlen umher und bildeten farbige Regenbogen über den wogenden Feldern. Aus dem nahgelegenen Dörfchen sah sie die Landleute im Sonntagsputz heranziehen und sie besann sich, daß heut' Johannistag war, ein Festtag der Katholiken. Magdalis war eine Protestantin; aber sie hatte stets eine Vorliebe für die poetischen Gebräuche des katholischen Gottesdienstes, welche mit den frühesten Erinnerungen ihrer Kindheit zusammen hing. In ihrem Dörfchen war keine sehr strenge Scheidung der beiden Confessionen, Ka-

tholiken und Protestanten hatten einen gemeinsamen Gottestempel, der, wenn sie ihn auch zu verschiedenen Zeiten besuchten, doch stets ein friedlicher Vereinigungspunkt für sie blieb. Sie selbst hatte oft mit ihren katholischen Gespielen die Wege mit Blumen bestreut, auf welchen die Prozession mit ihren fliegenden Fahnen, ihren Gebeten und Gesängen durch das Thal der Heimath zog und hatte Kränze winden helfen, welche die Dorfbewohner am Johannistag über die Hausthüren hingen, zum Schutz vor Sturm und Gewitter. So wurde auch jetzt ihr Herz wieder froh ergriffen von jenen Erinnerungen und sie konnte dem Drang nicht widerstehen, dem Klang der Glocke zu folgen, die so lieb und traut wie ein Lied aus ihrer seligen Kindheit zu ihr herüber rief. Sie ging den Bergpfad hinab und kam bald in die duftenden Kornwege, wo sie sich der frommen Pilgerschaar zugesellte, die nach dem kleinen Kirchlein zog.

Magdalis scheute sich nicht miteinzutreten und einer Andacht beizuwohnen, die ein Kultus begleitete, welcher nicht der ihres religiösen Bekenntnisses war. Sie fühlte an diesem Morgen eine so brennende Sehnsucht nach der Vereinigung mit den Menschen, daß alle Schranken und Verhältnisse vor ihrem liebenden Herzen niedersanken. Außerdem fühlte sie sich wunderbar bewegt in dem sinnigen Heiligthum, dessen

Inneres denselben wohlthuenden, Andacht erweckenden Eindruck machte, wie der äußere Anblick. Die Altäre waren, dem Festtag zu Ehren, mit Blumen geschmückt und sanfter Lichterglanz verbreitete sich durch das magische Halbdunkel, das die schlanken Säulenwände bildeten. Die Orgel fing in langsam schwellenden Akkorden einen feierlichen Hymnus an und in diesem Augenblick hub Magdalis den fromm gesenkten Blick empor und wurde mächtig gefesselt von dem Anblick eines Bildes, das ihr gegenüber in einer Altarnische, von dem Strahl des herein fallenden Lichtes beleuchtet, in ganz herrlicher Farbenpracht glänzte. Es war eine „Verkündigung Mariä.“ Magdalis deuchte es, als ob der Engel, der siegend aus dem duftigen Gewölke herabschwebte und seinen Lilienstengel auf das Haupt der knieenden Jungfrau senkte, auch ihr einen Gruß des Friedens und der Freude zuwinkte. Sie hatte lange nicht die Wirkung eines Kunstwerkes empfunden, es drang in diesem Augenblick wie ein Lichtstrahl von oben mit überwältigender Macht in ihre traurige Seele; es war ihr, als hörte sie den Himmelsboten ihr zurufen: „Der Herr ist mit Dir!“ und lange nicht hatte sie mit so glühender Andacht gebetet um den Frieden und den Einzug des Herrn in ihrem Herzen. Als sie ruhiger geworden und aufmerksamer ihre Augen auf dem Bild haftete, das sie so

mächtig ergriffen, da schien ihr die Schönheit desselben immer klarer in die Seele zu bringen. Dabei erinnerte sie sich mit unaussprechlicher Rührung eines Bildes, das sie mit Armgardt oft in der „Rambeaux-schen Sammlung" betrachtet hatte, ebenfalls eine „Verkündigung." Es kam ihr vor, als ob die Gestalt der Jungfrau ihr gegenüber etwas Aehnliches hätte in der Innigkeit und Reinheit des Ausdrucks, wie in jenem herrlichen Bilde. Was ihr aber eine glühende Röthe in's Gesicht jagte, das war die nicht abzuweisende Ueberzeugung, die sie immer mehr gewann, daß diese Madonna ihr selbst ähnlich sei, wie eine schönere jüngere Schwester, daß sie dasselbe Kostüm trage, welches ihr einst Armgardt zu einer Madonnenstudie übergeworfen. Sie glaubte ihr junges, glücklich lächelndes Antlitz, wie sie es damals zufällig in einem gegenüber hangenden Spiegel, aus dem leichten goldumsäumten Schleier hatte blicken sehen, schaute sie aus diesem Madonnengesicht noch einmal an, in verklärten geheiligten Zügen. Sie scheute sich fast, dieses Alles sich zu gestehen, es kam ihr wie eine alte Regung längst verwischter Eitelkeit vor, die sie störte in dem reinen Genusse, dem sie noch eben mit vollem Herzen sich hingegeben. Und doch lag auch in dieser Erinnerung etwas so schmerzlich Süßes, daß sie endlich in Thränen ausbrechend

ihr Haupt verhüllte und auf ihre Kniee sank, um still betend die heftige Erschütterung ihrer Seele zu beschwichtigen.

Der Gottesdienst war indeß geendet, die Andächtigen um sie her fingen an sich zu entfernen. Doch Magdalis vermochte noch nicht mitzugehen, allzu sehr war sie von dem schönen Bilde gefesselt und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, es ruhig und ungestört in der Nähe zu betrachten. Die Kirche blieb geöffnet, einzelne Betende lagen noch auf den Knieen, wie in stiller Nachfeier versunken. Magdalis sah, wie hier und da Einer sich dem Bild näherte, das Knie beugte und einige Minuten in betender Stellung davor verweilte. Vielleicht würde sie in einer andern Stimmung in dieser stillen Huldigung vor einem Bilde einen Götzendienst gesehen haben, doch sie war ganz umfangen von einem wundersamen Zauber, sie konnte nichts anders denken, als daß nicht vor dem Bilde, sondern vor dem ewigen Geiste, der aus ihm redete, sich diese Kniee beugten. Ganz besonders ergriffen wurde sie von dem Anblick eines alten grauen Mütterchens, das auf seinen Krückenstock gelehnt, sich ebenfalls dem Bilde näherte; in seiner zitternden Hand trug es einen vollen köstlichen Kranz von Rosen, deren duftende Frische einen rührenden Contrast bildete mit dem bleichen Schnee ihres Hauptes und den welken

Zügen ihres Antlitzes. Mühsam bückte sie sich, um den Kranz vor das Bild auf die Stufen des Altares niederzulegen und blieb dann mit aufwärts gerichteten Augen, wie versunken in den Anblick der himmlischen Gestalten über ihr, auf dem Boden sitzen, indem sie mit leidenschaftlicher Inbrunst zu beten schien. —

Es war jetzt Niemand mehr in der Kirche als die Alte und Magdalis, doch diese scheute sich, neben die andächtig Betende in kritischer Betrachtung vor das Bild zu treten. Sie blieb daher, bis das Mütterchen endlich aufstand und als es an ihr vorüber gehen wollte, konnte sie sich nicht enthalten, eine kleine Gabe in ihre Hand zu legen, deren sie, nach dem dürftigen Ansehen zu schließen, sehr bedürftig schien.

„Liebes Mütterchen," redete Magdalis die Alte an, „Ihr habt vorhin so fromm gebetet vor jenem Bilde, wollt ihr auch zuweilen mein gedenken, wenn Ihr es künftig thut?"

Die Alte hatte die Sprechende mit großen klaren Augen angesehen und jede Bewegung ihrer Lippen beobachtet. Sie steckte die Münze ein und sprach: „Danke schön, liebe Dame! ich hab' nicht recht verstanden, was Ihr gesprochen; aber ich kann es mir schon denken. Ich will für Euch beten, wenn ich dort zu der heiligen Jungfrau trete, welcher der

Herr so gnädig gewesen ist, daß er sie aus einem armen geringen Weibe zu der Mutter aller Gnaden gemacht hat. Das gibt Einem viel zu denken, liebe Frau! Ihr solltet auch daran denken und nicht so betrübt aussehen — der Herr ist mit Allen, die ihn suchen und ihn fürchten.

Magdalis nickte still und hielt die Hand der Alten fest, als wünsche sie noch mehr Tröstliches von ihr zu hören und diese, als wenn sie ihren Wunsch errieth, sprach weiter: „Ich wollte mich gerne recht mit Euch unterhalten, aber ich kann nicht antworten, denn ich bin ganz taub und höre so gut wie gar nichts mehr, aber," so fuhr sie im heitersten Tone fort, als Magdalis eine mitleidige Bewegung machte, „das ist nicht so schlimm, als Ihr denkt; denn der liebe Gott hat mir zum Ersatz noch recht gute klare Augen gelassen und wie viel Schönes gibt es doch zu sehen! Draußen die Bäume und Blumen, die Berge und Wiesen, das Getraide in den Feldern und hier in der Kirche das schöne Bild — Alles hat er doch so schön gemacht. Ja, liebes Frauchen! seit ich das Bild da betrachten kann, thut es mir gar nicht leid mehr, daß ich nichts von der Predigt hören kann und von der Orgel und dem Gesang, jetzt singen und sprechen dort die heilige Jungfrau und die Engel mit mir, o, Ihr glaubt nicht, wie schön das lautet und was sie mir für

Dinge sagen. In meinem kleinen Dachstübchen seh' ich eben nicht viel Schönes, ich wohne allein, meine Kinder sind alle todt und meine Enkel in der Welt verstreut. Aber wenn ich des Morgens hier in der Kirche gewesen bin und die liebe Mutter Gottes hat mich so treu angesehen mit ihren schönen Augen, die beinah aussehen wie die Euren, nur viel heller, viel freundlicher — nehmt 's nicht übel — es ist kein Thränchen in ihnen und nichts als lauter Engelsfreud! — Also — was ich sagen wollte — ja, daß hier in der schönen Kirche eigentlich mein rechtes Heim ist und daß ich mich jeden Abend, wenn ich mich auf mein hartes Bett lege, schon wieder auf den Morgen freue, wenn ich hierher kommen kann. Drum hab' ich auch heut' den schönen Kranz gebracht, den mir mein Nachbarskind vor die Thür' gehangen hat; — wenn ich nur hier beschützt bin, dann ist mir nirgends bang in der Welt — ich wollt', ich könnte hier meine Augen schließen zum ewigen Schlaf! — Aber ich halt' Euch auf! wenn man nicht hören kann: so hört' man auch nicht, wie viel man gesprochen hat. Hüt' Euch Gott, liebes Frauchen, oder Fräulein! und laßt Eure schönen Augen einmal wieder so leuchten, wie die der heiligen Jungfrau dort."

Die Alte ging und Magdalis geleitete sie bis an die Thüre und kehrte dann tief bewegt zurück,

sich auf's Neue dem Bilde nähernd. „Wie glücklich," dachte sie, „muß doch ein Künstler sein, der im Stande ist, solch einem einsamen dürftigen Leben eine Fülle von Reichthum zu geben und einen himmlischen Glanz auf den rauhen Erdenweg zu streu'n! Wer mag das Bild gemalt haben? vielleicht ein Düsseldorfer Künstler," setzte sie tief athmend hinzu — „ich habe mich so lange nicht mehr um ihre Bilder gekümmert." Sie trat näher und ihre Augen späheten nach einem Namen; endlich fand sie ihn mit leisen Federstrichen in die Blumen geschrieben, auf deren Teppich die Jungfrau knieete. Ein Schrei fuhr aus ihren Lippen: „A r m g a r d t! meine A r m g a r d t!" mit diesem Ruf sank sie überwältigt von Freude und Schmerz auf den Stufen des Altares nieder.

Ja, sie war es, die verlassene, von den Ihrigen verstoßene Armgardt, welche diese edlen schönen Gestalten gemalt und welche in diesem herrlichen Farbenglanz in die dumpfe Oede ihrer Seele einen hellen Lichtstrahl gegossen. Es dauerte lange, ehe sie sich sammeln konnte in dem Gefühle des Glücks, ja des G l ü c k e s, daß sie in dem Künstler dieses wunderschönen Bildes die Freundin ihrer Jugend wiedergefunden.

„O, meine Armgardt!" rief Magdalis, indem helle Thränen über ihre bleichen Wangen zitterten;

„wie fleißig mußt Du gelernt, wie redlich und treu gestrebt haben, bis Du so Schönes bilden konntest; wie mußt Du gut und fromm geworden sein; wie klar mußt Du das Schönste und Heiligste erkannt haben in der Seele, daß es so ergreifend in diesen Farben zu den unsrigen spricht. Wie das lieb und innig ist! Dieser leuchtende Engel! wie strahlt seine Stirne! wie lächeln seine Lippen schon im Voraus der himmlischen Botschaft, die er zu verkünden hat! — Die Luft ist nicht leichter wie das Gewand, das ihn umfliegt! — Die Lilie duftet uns entgegen! — Meine Armgardt! mir ist, als säh' ich Dein dunkles Auge aufleuchten, als dieser frische jubelnde Bote einer unaussprechlichen Herrlichkeit Deinem Geiste erschien. Er ist das geheiligte, geweihte Jauchzen Deines jugendlichen Herzens! — Damals galt es mir — wohl Dir, daß es abgelenkt wurde von dem schwachen, unwürdigen Wesen zu dem ewigen unvergänglichen Heile! — Und die Madonna," fuhr sie leiser fort, indem eine leichte Röthe ihr Gesicht übergoß — „sie ist schön — wie sie jungfräulich rein und erhaben aussieht! Wie konnt' ich denken, es wär' mein armes Gesicht! Und doch fühl' ich, o, Armgardt! Du hast dabei an mich gedacht — es macht mich glücklich, das denken zu können — nein! Du hast die Freundin Deiner Jugend nicht vergessen — Du hast sie nicht gehaßt, nicht ver-

achtet, sonst würdest Du es nicht vermocht haben, ihre Züge in dieser himmlischen Gestalt zu verklären. O, wenn Du jetzt ihr bleiches, trauriges Angesicht wieder sähest, ob Du sie noch lieben könntest? — Doch nicht umsonst sollst Du so mächtig zu mir reden und mich mahnen an das Bild, was Du einst so rein und schön von mir in Deinem edlen Herzen trugst. Ich will ringen, ich will beten, Dein Geist soll mich umschweben und mir helfen, bis auch ich einmal so freudig demüthig wie Deine Maria sprechen kann: siehe, ich bin die Dienerin des Herrn!"

So jauchzte, so weinte und betete die aufgeregte Magdalis vor dem Bilde und feierte das Wiederfinden der geliebten Jugendfreundin. Endlich mahnte die Zeit sie an's Scheiden. Sie stand auf, warf beim Hinausgehen eine reiche Gabe in den Opferkasten und kam wie in einem Freudenrausche wieder zu Hause an.

Das Erste, was sie nun beschäftigte, war, Erkundigungen zu machen, auf welche Weise Armgardts Bild in die kleine Dorfkirche gekommen. Doch die Nachrichten, welche sie erhielt, waren nur sehr unbefriedigend für ihr Herz. Unter den Brunnengästen waren Manche, denen ebenfalls die schöne Kirche mit dem lieblichen Madonnenbilde darin bekannt war, aber sie wußten weiter Nichts, als daß ein reicher Graf, der in der Nähe wohne, die Kirche habe erbauen

und auch das Bild hinein geschenkt, welches er in Rom von einer Künstlerin, deren Name oft lobend in den Blättern der neueren Kunstgeschichte genannt wurde, gekauft habe. — Dem Datum nach war das Bild erst vor zwei Jahren gemalt, die Künstlerin selbst kannte Keiner persönlich und Niemand wußte, wo sie jetzt sich aufhalte. Die Bewohner des Dorfes, zu welchem die Kirche gehörte, hatten trotz ihrer Freude an dem schönen Schmuck ihres Gottestempels sich noch nie mit der Frage beschäftigt, von wem dasselbe herkomme; es waren Manche, die schienen, gleich jener alten Frau anzunehmen, Gott selbst habe ihn gemacht.

Magdalis täglicher Morgengang aber war von nun an die kleine Kirche in den schönen Kornfeldern. Hier sammelte sie Andacht und Ruhe und füllte ihr Herz mit freudigen Gedanken und Hoffnungen, die sie lange nicht gehegt hatte. Die Landleute kannten sie bald alle und liebten sie und das alte Mütterchen empfing oft ihren Besuch in dem einsamen Dachstübchen, nächst dem Gruße, den sie beinahe täglich mit ihr in der Kirche, vor dem Bilde der Freundin tauschte. Immer mehr wurde ihr auch in dieser Umgebung der Segen klar, welchen die Kunst auf die Herzen der Menschen ausübt, wenn es eine edle, gottgeheiligte ist. Oft sah sie die rohesten Geberden sanft und still werden bei dem Aufblick zu den schönen

Gestalten, sie hörte oft von den schlichtesten Naturen Bemerkungen und Urtheile über das Bild, welche den scharfsinnigsten Kenner hätte beschämen und belehren können. — „O, meine Armgardt," sprach sie manchmal, wie viel mehr vermagst Du doch zu wirken als ich! Mir ist es nur vergönnt, ein wenig die irdische Noth zu lindern, Du aber gießest Trost und Balsam in die Seele und hebst sie empor, wie mit Engelsflügeln, in das Reich der himmlischen Schönheit und Liebe. — Wird es mir noch einmal auf Erden vergönnt sein, die Hand zu küssen, die so Köstliches geschaffen, dann will ich hoffen, Gott habe mir die Schuld an Dir verziehen!"

Ja, die Hoffnung, die geliebte Jugendfreundin wieder zu finden, war auf einmal wie ein belebender Frühlingshauch durch ihr einsames Herz gedrungen. War es der Anblick des Bildes, war es eine innere Ahnung, was ihr so beseligend die Nähe der Freundin verkündete, daß es ihr oft schien, als müsse aus jeder Menschengruppe das bekannte Gesicht hervorblicken, aus jedem Wagen die geliebte Gestalt heraussteigen? — Sorgfältig durchlas Magdalis stets die Liste der Brunnengäste und Fremden, sie blätterte die Zeitungen und Tagesblätter durch und spähte nach allen Namen, die darin geschrieben standen und ob sie gleich den einen nimmer darunter fand: so flüsterte doch täglich ihr eine freudige Stimme denselben in's Herz.

Da geschah es eines Tages, als sie mit ihren Bekannten auf einem freundlichen Spazierwege des Badeortes sich erging, daß ein junges, reinlich gekleidetes Mädchen aus dem Volke sich ihr näherte und sie anredete, indem sie ihr eine Bitte vorzutragen wünschte. Es war dieses nichts Ungewöhnliches für Magdalis, manche Nothleidende hatte sich hier schon an sie gewendet und freundlich ging sie auch jetzt mit dem Mädchen auf die Seite und fragte nach seinem Begehr.

„Ach Fräulein!" sagte das Mädchen, „ich wollte ihre Hülfe anrufen für eine Dame, welche vor einigen Tagen erst sich in dem Dachstübchen meiner Eltern eingemiethet hat und plötzlich so krank geworden ist, daß wir keinen Rath wissen. Sie scheint ganz unbekannt hier zu sein und ist auch gewiß nicht reich, weil sie mit so Wenigem, was wir ihr in unserer kleinen Wirthschaft bieten konnten, vorlieb nehmen wollte und ihr Gepäck und ihre Kleider sehen auch gar nicht so vornehm aus, als man es bei Damen, die hier in's Bad kommen, sonst gewohnt ist. Aber sie hat doch etwas sehr Vornehmes in ihrem Wesen — ich würde sie für eine Fürstin halten können in ihrem einfachen schwarzen Kleid und dabei ist sie doch so freundlich, so gut! sie hat mein und der Mutter Herz gleich gewonnen; aber sehr krank scheint sie zu sein! Sie kam schon so an-

gegriffen an und als sie heut Morgen nicht herunter kam und wir endlich nachsahen, wo sie wohl bleiben möchte, da fanden wir sie ganz besinnungslos in ihrem Bett liegen und irre reden. Ich bin gleich zum Doctor gelaufen und der kam auch und verschrieb Medicin und sagte, die Kranke sei ganz entkräftet und müsse gut gepflegt werden. Aber, lieber Gott! was sollen wir armen Leute machen? — Vater ist sehr genau und hat mich und die Mutter heute sehr heftig angefahren, daß wir so mir nichts Dir nichts die Fremde aufgenommen, die uns nun solche Last mache. Ich war ganz trostlos und Mutter weinte. Da fiel mir auf einmal ein, was mir meine alte Base, die drüben im Dorfe wohnt, wo Sie, liebes Fräulein, so oft in die Kirche gehen und sich das schöne Bild betrachten, von Ihnen erzählte, daß Sie so gut und mildthätig wären und alle Armen und Kranken besuchten. Sie hatte mir Ihren Namen genannt und Ihre Gestalt beschrieben, so daß ich Sie längst gekannt hab' und nun bin ich zu Ihnen gekommen und bitte Sie: doch unsere kranke arme Dame auch einmal zu besuchen; vielleicht wissen Sie Rath und Hülfe. Ich bin ein so junges Ding und noch unerfahren in der Krankenpflege und Mutter geht immer draußen waschen. Bitte, nehmen Sie mein Anliegen nicht übel."

„Nein, gutes Kind! ich danke Dir vielmehr für

Dein Zutrauen von Herzen; gebe Gott, daß ich im Stande bin, es zu rechtfertigen. Ich will sogleich mit Dir gehen."

Nach diesen Worten verabschiedete sich Magdalis von ihrer Gesellschaft und folgte dem jungen Mädchen, das sehr erfreut sie führte bis zu einem kleinen, zwischen Gärten und Büschen sehr lieblich gelegenen Häuschen am Ende des Ortes. Außer dieser malerischen Lage hatte indeß die kleine Wohnung wenig Annehmlichkeit zu bieten und schien ein schlechter Aufenthalt für eine Kranke zu sein.

Beim Hinaufsteigen des dunklen, schmalen Treppchens fragte Magdalis nach dem Namen der Dame, damit sie doch wisse, wie sie dieselbe anzureden habe.

„Ach;" klagte das Mädchen, „ich vergeß ihn immer wieder, er klingt so fremd, wir nennen sie nur Fräulein. Aber sehen Sie, da steht er ja auf der Thür geschrieben."

Magdalis strengte sich an in dem Halbdunkel, das rings herrschte, den Namen zu lesen, obgleich er in klaren, großen Buchstaben geschrieben stand. Wie in jener Kirche fuhr wieder der Ruf: Armgardt! von ihren Lippen. Meine Armgardt, Du bist es, die ich hier finden soll! setzte sie hinzu und hielt sich zitternd an ihre Begleiterin fest.

„Ach, Sie kennen sie schon!" rief diese freudig aus, „dann ist es ja sichtbar Gottes Finger gewesen,

der mich an Sie gewiesen. O, ich wußt es wohl, daß er der guten Dame einen Rettungsengel schicken würde!" —

Wer vermag zu beschreiben, mit welchem Beben Magdalis die kleine Thüre öffnete, welche sie wieder zu der schmerzlich von ihr getrennten Freundin ihrer Jugend führen sollte? mit welchen Empfindungen sie das ärmliche Stübchen betrat, in welchem die Künstlerin, die so vielen Herzen Trost und Erquickung spendete, einsam und verlassen auf ihrem Schmerzenslager ruhte? womit sie sich über dieses Lager neigte, und in den bleichen eingefallenen Zügen das geliebte Antlitz ihrer Armgardt zu erkennen strebte? — Ach, von dem frischen, kecken Kindergesicht, das sie einmal so fröhlich und zärtlich angeschaut, war nichts mehr zu finden in diesem edlen, bedeutenden, aber von tiefen Schmerzen durchzogenen Angesicht; aber ihr Herz schlug mit seliger Gewißheit: es ist doch meine Armgardt! Du hast sie wieder die lang und stets Entbehrte!

Stillweinend kniete sie nieder an dem Bett und drückte einen leisen Kuß auf die fieberheiße Hand der Kranken, die sie mit großen traumeswirren Augen anstarrte, ohne sie zu kennen; dann aber raffte sie sich zusammen, um mit Klarheit und Besonnenheit die Hülfe zu leisten, die hier nöthig war. Bald hatte sie alle Bequemlichkeit, deren die Kranke be-

durfte, herbeigeschafft und das kleine Stübchen, so gut es gehen wollte, in einen freundlichen wohnlichen Raum verwandelt. Der Arzt kam und gab Hoffnung zur Genesung, da die Krankheit meist nur eine Folge großer Entkräftung gewesen, die sich bei sorgfältiger Pflege wieder verlieren werde.

Wer hätte diese Pflege sanfter und besser leisten können als die treue, liebende Magdalis? Tag und Nacht waltete sie von dieser Stunde an wie ein Engel des Lebens um das Bett der Kranken, die noch immer keine Ahnung hatte, wer es sei, die mit so linder Hand ihr die heiße Stirne kühlte, ihr erquickende Getränke reichte und die Kissen weich legte, auf welchen ihr müdes Haupt ruhte; wer des Nachts in einsamen Stunden das Oel der tröstend hellen Lampe brennend erhielt und des Morgens die erfrischende Luft zu ihr durch die engen Fenster in das dumpfe Gemach strömen ließ. —

Einmal richtete sich Armgardt empor und sagte: „Du siehst aus wie ein Engel aus meiner Jugend!" — doch Magdalis drückte sanft ihr Haupt wieder auf das Kissen und wandte sich ab, um das heftig pochende Herz nicht zu verrathen. Wie hätte sie gern ihre Arme um die Geliebte geschlungen und ihr gesagt: „ich bin es, kein Engel; aber Deine Magdalis!" —

Doch der Gedanke, mit einer zu frühen Ent-

deckung Schaden zu bringen, drängte dieses Verlangen zurück und sie hielt sich seitdem so viel wie möglich in einiger Entfernung von der Fieberkranken, indem sie die gute Marie zu Hülfe nahm und sich mehr mit der nöthigen Anleitung der Pflege begnügte. War es doch Glück genug, daß sie so nahe um sie sein, auf Genesung und auf ein Wiedererkennen sich freuen durfte.

Mit Schmerz erfüllte sie dagegen oft die Ueberzeugung, daß Armgardt nicht glücklich sei, daß sie namentlich mit Noth und Sorge zu kämpfen habe, diesem Bleigewicht an dem Seelenschwunge des Künstlers. Sie hörte oft schmerzliche Klagen in den Fieberträumen der Leidenden, sie sah das dürftige Stübchen, die geringe Habe, die kaum hinreichte für die allernöthigsten Bedürfnisse. Oder, ist sie noch immer wie sonst, sagte sie sich selbst tröstend, als sie einmal genöthigt war eines fehlenden Kleidungsstückes wegen, den Koffer zu öffnen, der noch unausgepackt in der Ecke stand; an Alles denkend, nur nicht an das Allernothwendigste? — Da lagen Bücher, Mappen, Skizzen, in Hülle und Fülle, aber außerdem nur ein einziges schwarz wollenes Gewand, ein grauer Malerkittel und ein wenig Wäsche. — Mit einiger Neugierde zog sie ein kleines Päckchen zierlich zusammen gelegter Kleidungsstücke hervor, das sorgsam in einem Körbchen lag und mit

einem schwarzen Band umschlungen war. Die Thränen stürzten aber aus ihren Augen, als sie, bei näherer Untersuchung, die einst von ihr selbstgefertigten letzten Liebesgaben erkannte. Sie waren, wie der Augenschein lehrte, noch unberührt und die Noth hatte das Band nicht gelöst, das Liebe, Schmerz und Stolz darum geschlungen. Sie drückte es an ihre, in tiefer Beschämung erglühten Wangen und legte es bei Seite, indem sie sprach: „noch dürft ihr sie nicht umhüllen! — weiß ich doch noch nicht, ob sie mich selbst wieder annehmen will.“ — Sie war auf einmal zaghaft geworden, sie gedachte der langen Jahre voller Schmerzen und fragte: „wird sie den Augenblick des Wiedersehens auslöschen können?“ — Doch ihr Herz sprach schnell wieder ein freudiges Ja und neue Hoffnung belebte ihren Muth.

Als die Besinnung der Kranken wiederkehrte und alle Symptome baldiger Genesung sich zeigten, entfernte sich Magdalis für einige Zeit und überließ es ihrem verständigen wohlwollenden Arzte, seine Patientin vorsichtig auf das vorzubereiten, was ihrer harre; ihr zu entdecken, daß die Jugendfreundin ihre treue Pflegerin gewesen, und daß sie um die Erlaubniß bäte, sie wiedersehen zu dürfen.

Wie ein Lerchenruf nach stürmischer Winterzeit, so traf diese Kunde das Ohr der Leidenden. „O, so

hat meine Ahnung mich nicht betrogen," rief sie, „so sind meine Träume Wahrheit gewesen, welche mir immer die liebe Gestalt wie einen Engel aus früherer Zeit um mein Lager schwebend zeigten! — Gehen Sie, gehen Sie" — flehte Armgard den freundlichen Arzt an, mit liebender Hast und all der Lebendigkeit ihrer gesunden Tage; „sagen Sie meiner Magdalis, sie dürfe nicht zögern, wir sind wahrlich lange genug getrennt gewesen und haben zu geizen mit jeder Minute, welche uns die Liebe wieder schenken will.

Eine Stunde darnach öffnete sich die Thüre und Magdalis trat ein, strahlend in Glück uud Liebe, schön wie in ihrer frühsten Jugend, denn die Jahre kann ein solcher Moment der Freude abfallen lassen von unserm Haupte. Armgardt breitete ihr die Arme entgegen; sie flog hinein und fest, fest und lange hielten sich die Freundinnen umschlungen. Es war ihnen wie „den Träumenden!"

Sie schau'n sich an und wieder, immer wieder
Und glaubten nie sich so geseh'n zu haben,
So schön und gut; sie können's nicht begreifen,
Was einmal sie getrennt. — O, sel'ger Augenblick,
Wo sich getrennte Herzen wieder finden!
Wo wieder einnimmt ihre alte Stelle
Die Liebe, die entfloh'n war und verstoßen;
Dem Wand'rer gleich, der in der dunklen Nacht
Verirrt im Wald, auf öden, langen Wegen

Durch Dorn und Stein sich kummervoll gewunden,
Mit müden Knieen und wund gerißnen Händen,
Vom Frost erstarrt, vom Hunger welk und matt —
Auf einmal wieder sieht den hellen Schein
Der Abendlampe in dem Vaterhause,
Die gastlich ihm zum warmen Heerde leuchtet;
Wo traute Stimmen jubelnd ihn begrüßen,
Wo ihn der goldne Wein der Freude labt
Und wieder stärkt des Lebens nährend Brod.

* * *

Wie der Schmerz eine verzehrende, so hat die Freude eine belebende Kraft. Armgardts Genesung ging seit diesem Tage mit wunderbarer Schnelle vorwärts unter Magdalis treu hütenden Augen. Welch' ein liebliches Glück erblühte in dieser Zeit für die Beiden in dem kleinen Dachstübchen, das Armgardt nicht verlassen wollte, so sehr Magdalis wünschte, sie in eine bessere Wohnung bringen zu dürfen.

„Laß mich hier," bat sie, „der kleine Raum hat mir Glück gebracht; ich kann mich noch nicht von ihm trennen!" —

Bald konnte sie am Arme der Freundin hinunter in das kleine grüne Gärtchen gehn, wo die Hausbewohner sie mit inniger Freude begrüßten, besonders die freundliche Marie, die überselig war, daß sie es gewesen, welche das Wiedersehn der getrennten Freundinnen herbeigeführt. Täglich saßen die Beiden

nun hier zusammen unter den Rosen des Sommers und Magdalis sah mit wonnigem Lächeln Armgardts bleiche Wangen sich wieder färben und ihre Augen wieder den warmen reichen Glanz bekommen, der oft so große Seligkeit in ihr Herz geleuchtet. Wie schwanden ihnen jetzt in traulicher Mittheilung die Nebel und Mißverständnisse die sie einmal getrennt; wie lachten sie oft wie die Kinder über Dinge, welche damals die Wageschaale ihrer Liebe gesenkt hatten; wie lernten sie einander auf's Neue sich kennen und auf's Neue sich innig lieben! —

Viel hatten sie sich mitzutheilen aus diesen zehn Jahren. Besonders war Armgardts Leben reich an Ereignissen gewesen. Staunend hing Magdalis Auge an ihren Lippen, wenn sie von Italien erzählte, von den Wunden der Natur und der Kunst und von den bedeutenden Menschen, die sie dort hatte kennen lernen. Ihr Herz wurde weit und es war, als habe sie die Freundin auf einen hohen Berg geführt und ihr einen Blick in die große unermeßliche Schöpfung gegeben. Doch eben so gerne stieg Armgardt von dieser Höhe herab in das stille fromme Kämmerlein ihres Herzenslebens, wo die Lampe des Glaubens nnd der Liebe leuchtete und wo reine und liebliche Luft wehte. Es that der Künstlerin wohl, hier auszuruhn von der bunten wechselnden Pilgerfahrt, auf der nicht die Freude allein, sondern

oft auch der Schmerz ihr Begleiter gewesen war. Mehr wie einmal hatte noch ihr warmes Herz die Täuschungen der Liebe und des Vertrauens erfahren, doch sie hatte diese stets mit der Hülfe dessen überwunden, der ihr Retter im ersten Lebensschmerze gewesen war. Sie war mit ihm siegend fortgeschritten auf der Bahn der Kunst, deren Ausübung ihr Lebensberuf geworden. Irdische Schätze hatte sie freilich nicht auf ihr errungen, vielmehr oft die Dornenkrone getragen, die gerade dem Talente, welches das Irdische zu verklären, das Himmlische darzustellen strebt, die Erde aufdrückt. Frau von H. war ihr lange eine wohlwollende Gönnerin geblieben, doch weit von ihr getrennt, hatte die Ferne und auch manche ungleiche Ansicht das Band loser gemacht, das sie früher mit einander verbunden. Doch gedachte Armgardt ihrer stets mit der Dankbarkeit eines treuen Herzens. Auch ihr Onkel war gestorben und seine Söhne hatten sich in der Welt verstreut. So stand sie denn sehr einsam im Leben und doppelt drückend wurde ihr dieses Alleinsein, da ein körperliches Leiden sie nöthigte, nach dem Rathe des Arztes die Heilquelle des hiesigen Ortes aufzusuchen, wo sie ermüdet von anstrengender Arbeit, krank an Leib und Seele angekommen und nicht ahnte, welch' ein rettender, tröstender Lebensstern ihr hier aufgehen sollte. Ohne Magdalis hülf-

reiche Erscheinung würde ihr der Vorsatz, hier so einsam und spärlich zu leben, als die Armuth es ihr zur Pflicht machte, unmöglich geworden sein und sie wahrscheinlich den Tod statt Genesung gefunden haben.

So hatten denn die beiden Freundinnen sich gegenseitig gerettet, aus geistiger und körperlicher Noth, mit den Gaben, die ihnen Gott verliehen, die so verschieden waren und doch, im Namen der Liebe gebracht, so großen Segen ausüben.

Eines Morgens kam Magdalis schon ganz früh an Armgardts Bett geschlichen und als sie die Freundin wach und ganz munter fand, setzte sie sich neben sie und legte mit lächelnder Miene ein Päckchen auf die Decke. Armgardt fragte und sah; es war das alte vergilbte Geburtstagsgeschenk, dessen Inhalt Magdalis heimlich hatte waschen lassen, daß er frisch wie Schnee wieder ihr entgegen glänzte. Statt des schwarzen Bandes, hatte sie ein helles rosiges darum geschlungen und indem sie zärtlich den Arm um den Nacken der Freundin legte, fragte sie: „willst Du sie jetzt tragen diese kleinen Gaben, von der Hand Deiner Magdalis gearbeitet? Ach, ich war so stolz, als ich sie Dir schickte, ich meinte Wunder was gethan zu haben und wurde mit Recht gestraft, daß ich das hochmüthige Geschenk so unberührt wieder finden

mußte. Aber jetzt — wo ich eingesehen, daß ich nicht werth bin, Dir Du reich begabte die Riemen Deiner Schuhe zu lösen, jetzt darf ich Dich bitten — das kleine Scherflein meiner Liebe auf's Neue zu nehmen — mir zu erlauben, daß ich Dich damit schmücke und daß wir denken dabei, es sei uns ein neuer Geburtstag gekommen!" —

Was Armgardt, die glückliche Armgardt antwortete, könnt ihr denken. Wie ein Kind ließ sie sich putzen mit den schneeweißen Häubchen, den zierlichen Tüchlein, ließ sich den Spiegel reichen und nickte wie ein junges glückliches Mädchen dem Angesichte zu, das so vergnügt ihr daraus entgegenschaute. —

„Und nun, mein geliebtes Herz!" sprach Magdalis weiter nach dieser lieblichen Einleitung — „jetzt muß ich Dir eine Bitte vortragen und Du mußt mir eine Frage beantworten, die mir all' diese Tage auf dem Herzen gelegen hat. Sage mir, willst Du Deiner Magdalis erlauben, ferner für Dich zu sorgen? Dich zu kleiden und zu wärmen bis an das Ende ihres Lebens? — Sieh mich nicht so verwundert und zweifelnd an; ich bin jetzt in einem Alter, wo man Verstand genug hat' über seine Zukunft bestimmen zu können. Vor einiger Zeit noch wollt' ich eine Diakonissin werden; aber seit ich Dich gefunden, hat mir Gott einen andern Weg

gezeigt; Deine Schwester zu sein, zu sorgen, daß die kleinlichen Plagen und Sorgen des Lebens nicht Deine Seele trüben und einen Schatten über die schönen Bilder werfen, welche aus ihr zum Segen und zur Freude von Tausenden hervorleuchten sollen, das scheint mir jetzt mein nächstes, mir von Gott gegebenes Ziel zu sein, über dem ich ja auch jenes Erste nicht ganz aus den Augen zu verlieren brauche. Auch in der Welt und ohne Ordenskleid kann man eine barmherzige Schwester sein, es gibt allenthalben Kranke zu pflegen und Arme zu trösten und ich werde keine Gelegenheit versäumen. Du aber sollst meine Hauptsorge bleiben, der Mittelpunkt meines Lebens und Strebens. Willst Du Deiner Magdalis dieses schöne Glück gewähren?" —

Still weinend legte Armgardt das bleiche edle Haupt an die Brust der freundlichen Sprecherin. „O, Du Engel der Barmherzigkeit und Liebe!" sprach sie, „den mir Gott gesendet auf meinem Wege in den Tagen der Noth! Darf ich denn wagen, Dein edles Anerbieten anzunehmen? raub' ich Dich wirklich keiner bessern Bestimmung? keinem Manne, den Du liebe herrliche Seele glücklich machen würdest? der Dich glücklich machen könnte? — nicht Deinem Vater, dessen einziges Kind Du bist? — und Barbara, wird sie nicht wieder versuchen, uns zu trennen?"

„Laß sie kommen!" rief Magdalis, indem eine

leichte Röthe, wie die des Zornes auf ihren zarten Wangen leuchtete, „laß sie's versuchen! glaubst Du, ich wäre noch immer das schwache, unselbstständige Kind von damals? — Auch wird sie's nicht wollen, sie bedarf mich nicht mehr und hat ihren Theil gefunden; sie beherrscht meinen Vater und führt die Landwirthschaft mit all' der Vollkommenheit, die ich stets an ihr gerühmt habe. Ich bin ganz frei und unabhängig; Vater wird mir nichts in den Weg legen und froh sein, wenn er mich zufrieden weiß, wenn ich ihn mitunter besuche und mich seines Wohlseins erfreue. Was nun das Andere betrifft, Du liebe Grüblerin! so hab' ich Dir schon erzählt, daß sich einige Männer um meine Hand bewarben, da mir aber Keiner gefiel, so blieb ich frei und jetzt bin ich schon zu alt und hab' ohnedieß, gleich Dir, ein Klostergelübde gethan. Du willst nicht heirathen, weil Du eine Künstlerin bist und thust recht, denn es heißt: Niemand kann zwei Herren dienen und ich will einer Künstlerin dienen und kann also auch keinen andern Herrn haben."

„Es ist ein Irrthum und eine Thorheit, wenn die Mädchen glauben, daß sie nur durch einen Mann glücklich werden und ihre Bestimmung erfüllen könnten. Mag es für Tausende das Beste sein und das Einzige, doch es muß auch Tanten und Freundinnen in der Welt geben, denn es gibt eine Menge Dinge

in ihr zu schaffen, bei denen man keinen Mann brauchen kann und Gott hat auch den Stand der Jungfrauen gesegnet und geheiligt. — Nun?" lächelte sie weiter, als Armgardt noch immer fragend und zweifelnd die großen ernsten Augen auf sie gerichtet hielt — „haben wir nicht ganz und gar unsere Stellen getauscht? — Wie bist Du jetzt die Langsame und Bedächtige geworden, wie ich es sonst war." —

„Ist das zu verwundern?" fragte die arme Kranke, „Du bietest mir so viel, Du gibst mit vollen Händen und denkst nicht, was Du Alles übernimmst. Das Loos der Künstler ist ein unstätes, unsicheres; sie sind wandernde Pilger auf Erden und sollten, wie die Apostel, nicht Gold und Silber in ihrem Gürtel tragen — sie müssen bald hier, bald dort ihr Zelt aufschlagen; wird Dich, Du stille Klosterseele, dieser Wechsel nicht stören? würdest Du mir folgen, wohin der Ruf des Geistes mich führte? — ach! es wäre grausam, wenn ich wieder allein in die weite fremde Welt ziehen müßte, nachdem ich den Segen Deiner sanften Schwesterhand empfangen."

Da nahm Magdalis die feine Hand der Freundin und legte sie auf ihr Herz, indem sie sprach: „Und wenn Du zögest über das Meer und ließest Dich nieder in der grausamen Wüste, ich würde zu Dir sprechen wie die liebesmuthige Ruth zu Naemi sprach:

„Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen, wo Du bleibest, da bleibe auch ich, Dein Volk ist mein Volk, Dein Gott ist mein Gott! — Der Tod muß Dich und mich scheiden!“ —

„Amen!“ sprach Armgardt, sich innig herüber neigend und Magdalis küßte freudeweinend das freudige Ja! von ihren Lippen.

* * *

Als der Novembersturm wieder das Laub der Bäume über die Wege des Parks in D. jagte, da war unter ihnen schon das trauliche Asyl eingerichtet, das die beiden Freundinnen zu einem neuen gemeinsamen Leben umfing. Ein stiller Geist des Friedens, der Liebe und der Schönheit grüßte den Gast, der einkehrte in das helle freundliche Zimmer, dessen Fenster von lieblichen Blumen umrankt waren, die Magdalis Hände pflegten und dessen Wände die schönen Bilder schmückten, welche Armgardts Pinsel geschaffen. Durch die geöffnete Seitenthüre sah man die Staffelei der Künstlerin, von welcher eine heil. Elisabeth, deren Brod sich in Rosen verwandelt, in anmuthigen Umrissen, mit Magdalis frommen Engelszügen geschmückt, herunter blickte. Kein Zug des Ungenügens entstellte mehr diese Züge, eine liebliche Freudigkeit ist darüber gebreitet und blickt ermuthigend der Künstlerin entgegen aus dem Strahl des schönen Auges.

Wie Magdalis als junges Mädchen versprochen, so geschah es; sie war der gute Engel in der stillen Werkstätte, dessen Schönheit und Reinheit die Phantasie der Schaffenden belebte und erfrischte, deren Fleiß und Treue, Ordnung und Anmuth den Raum um sie her traut und wohnlich machte und mit einem wohlthuenden Zauber erfüllte.

Und als im Mai die Bäume grünten und die Nachtigallen sangen, da sah man die beiden edlen Frauengestalten oft zusammen, Hand in Hand auf jenem kleinen Hügel stehen, welchen sie einst ihren Freundschaftsaltar genannt. Wenn die Sonne sich spiegelte im Auf- und Untergehen, in den blinkenden Wogen, die Schiffe im eilenden Lauf vorüber flogen und das Glockengeläute aus der alten Kirche herüber tönte, dann gedachten sie vergangener Zeiten und freuten sich, daß der Nachen ihrer Liebe in einem so lieblichen Hafen gelandet, daß die Schwärmerei der Jugend sich in das ächte Gold der Treue verwandelt.

Oft huben sie hier, wie damals die Hände, empor und beteten zu Gott, daß das Leben sie nicht wieder trennen und daß er immer ihr Schutz und der Dritte in ihrem Bunde bleiben möge. Denn, sagt der weise Salomo: „Einer mag überwältigt werden, aber zwei mögen widerstehen und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei!“

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Diez, Katharina, und Elisabeth Grube, Gedichte. broch. 8. 1858. 1 fl. 12 kr. oder 21 Ngr.

— — **Onkel Martin.** Eine Erzählung. broch. 8. 1859. 1 fl. 12 kr. oder 22½ Ngr.

— — **Thoms. Aus dem Dorfleben.** Zwei Erzählungen für das Volk. 8. 1860. 36 kr. oder 12 Ngr.

— — **Erzählungen für die reifere Jugend.** Mit einem Stahlstich. 16 Bogen Text. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 Ngr.

Bonn, Franz, Schott von Grünstein. Nach einer Rheinsage erzählt. 16. broch. 48 kr. oder 15 Ngr.

Dasselbe. Mit Goldschn. geb. 1 fl. 12 kr. od. 21 Ngr.

Braun, Isabella, Durch Leid zu Freud. (Erzählungen für Erwachsene.) 8. broch. 54 kr. oder 15 Ngr.

Fentsch, E., Lichtes und Dunkles. Erzählungen. 8. 1854. broch. 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 10 Ngr.

Geiger, Hermann, Curatpriester in München, **Lydia.** Ein Bild aus der Zeit des Kaisers Mark Aurel. Mit Stahlstich. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. broch. 1859. fl. 1. 36 kr. oder Thlr. 1. —

— — **Leander und Hermigild.** 2 Bände 8. 1860. fl. 2. 42 kr. oder Thlr. 1. 18 Ngr.

Lentner, J. F., Der Plattebner und seine Kinder. 8. 212 Seiten. broch. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 Ngr

Stillfried, Eugenie, Die Tochter Jephthas. Ein biblisches Gedicht. gr. 12. 1858. 36 kr. od. 12 Ngr.

Druck von Blum & Vogel in Stuttgart.